PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

Concordia Theological Monthly

Continuing
LEHRE UND WEHRE
ZEITSCHRIFT FÜR EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. IV April, 1933 No. 4

CONTENTS

	Page
FUERBRINGER, L.: Die persönliche Weisheit Gottes	241
GRABNER, THEODORE: Separation of Church and State	249
MUELLER, J. T.: Lehre gegen Leben	265
MAIER, W. A.: Archeology and the Bible	266
KRETZMANN, P. E.: The Socinian-Arminian Interpolations" in	274
Tanz und	281
KRETZMANN, P. E.: Die Hauptdaten Luthers in chronologischer	284
Dispositionen über die altkirchliche	290
Miscellanea	297
Theological Observer. — Kirchliches und Nichtkirchliches	302
Book Revi	312

Die Predigt

also dass er

auch dadurch

die die Schrift

falscher Lehre,

fechten. — Le

Ev. L

CONG

Other States

St. Louis, Mo.

Concordia Theological Monthly

VOL. IV APRIL, 1933 NO. 4

Die perſönliche Weisheit Gottes.

Spr. 8, 22—31.

I.

In der Heiligen Schrift finden wir drei längere Abſchnitte, die in merkwürdiger Weiſe miteinander verwandt ſind und zueinander in Beziehung ſtehen. Die eine Stelle ſteht am Anfang des Wortes Gottes, auf dem erſten Blatt der Bibel, 1 Moſ. 1, und beginnt mit den Worten: „Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.“ Die andere ſteht zeitlich am Ende der Heiligen Schrift, in dem Buche, das eins der letzten, vielleicht das allerletzte, des Neuen Teſtaments iſt, Joh. 1, und beginnt mit den Worten: „Im Anfang war das Wort.“ Die dritte Stelle ſteht gleichſam in der Mitte, findet ſich in den Sprüchen Salomos, Kap. 8, und beginnt mit den Worten: „Der HErr hat mich gehabt im Anfang ſeiner Wege.“ Die erſte Stelle iſt allgemein bekannt; ſie enthält die Schöpfungsgeſchichte, die die Kinder ſchon in der Schule lernen. Die letzte Stelle iſt ebenfalls allgemein bekannt; ſie bildet den Anfang des wunderbaren Prologs des Johannisevangeliums, der ein Schlüſſel zu dieſem ganzen Evangelium, ja im letzten Grunde zur ganzen Heiligen Schrift iſt, und wird zu Weihnachten und ſonſt ausgelegt und erklärt. Aber die mittlere Stelle wird leicht etwas übergangen und iſt, abgeſehen von einem kurzen Artikel von P. H. Fick: „Chriſtus, die perſönliche Weisheit“ in „Lehre und Wehre“, 23, 104, noch nie in unſern Zeitſchriften genauer behandelt worden. Und doch legt dieſe mittlere Stelle die erſte Stelle weiter aus, reicht ihr gleichſam die Hand und iſt die Grundlage für die letzte Stelle. Schon Luther verbindet ganz richtig die drei Stellen miteinander und ſagt: „Alſo haben wir nun hier in Moſe (1 Moſ. 1) die rechte goldene Fundgrube, daraus genommen iſt alles, was von der Gottheit Chriſti im Neuen Teſtament geſchrieben iſt. Hier ſiehſt du, woher St. Johannis Evangelium fließt und wo ſein Grund liegt, und iſt hieraus nun leichtlich zu verſtehen. Siehe, daher fließt der Spruch Pſ. 33, 6: ‚Die Himmel ſind gemacht durch das Wort Gottes.‘ Und Salomo, Spr. 8, 22, da er die

Weisheit Gottes beschreibt, wie sie gewesen sei vor allen Dingen bei Gott, mit vielen schönen Worten, hat es alles aus diesem Kapitel Mosis genommen, und alle Propheten haben in dieser Fundgrube fast gearbeitet und ihren Schatz herausgegraben." [1] Die erste Stelle verläuft in schlichter, einfacher geschichtlicher Erzählung. Die dritte enthält tiefe, wunderbare Gedanken in ganz einfacher, leichtverständlicher Form. Gewiß hat Luther gerade auch diese Stelle im Auge gehabt, wenn er einmal sagt: „St. Johannes, der Evangelist, redet mit sehr einfältigen Worten majestätisch" und ein andermal: „Ein jegliches Wort im Johanne gilt einen Zentner." [2] Die mittlere Stelle hingegen wird in hochpoetischer Form dargeboten, in Worten, die manchmal etwas schwierig zu verstehen und zu erklären sind, die aber in dieser besonderen Form dieselben Gedanken enthalten wie die erste und dritte Stelle. Der Geist Gottes, der manchmal und mancherlei Weise, πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως, Hebr. 1, 1, geredet hat, gebraucht auch die natürliche Gabe der Poesie, um die größten, wunderbarsten, seligsten Gedanken auszudrücken. Die Heilige Schrift ist nie monoton.

Ehe wir nun an die Stelle selbst und an ihre Auslegung herantreten, dürfte ein Wort über die Sprüche Salomos überhaupt am Platze sein. Dieses Buch gehört eben mit andern Schriften des Alten Testaments zu einer besonderen Gattung, den sogenannten Chokmah- oder Weisheitsschriften. Salomos Sprüche sind nicht etwa bloß Volkssprichwörter, wie man das Wort gewöhnlich versteht, nicht ein Erzeugnis menschlicher Beobachtung oder Spekulation, sondern sie sind eine Frucht der hebräischen Weisheit oder Chokmah, die die Gottesfurcht zu ihrem Prinzip hatte und die göttlichen Wahrheiten zum Gegenstand sinnenden, gläubigen Nachdenkens machte. Die Sprüche umfassen das ganze Gebiet der Frömmigkeit unter dem Begriff der Weisheit. Die Sünde stellen sie dar als Torheit. Aber Weisheit und Torheit sind eben in diesen Schriften nicht intellektuelle, sondern ethische Begriffe, wie schon Luther in seinen kurzen, aber inhaltreichen Vorreden ausführt.[3] Die Sprüche sind göttliche Wahrheit, Ausfluß göttlicher Weisheit, wahre Philosophie, tiefe Theologie. Und der Höhepunkt und die Krone des ganzen Buches ist die wunderbare Beschreibung der selbständigen persönlichen Weisheit, Kap. 8, 22—31: „Der HErr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet, da die Brunnen noch nicht mit Wasser quollen. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was dran ist, noch die Berge des Erdbodens. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst; da er die Tiefe mit seinem Ziel verfassete; da er die Wolken

1) St. Louiser Ausg. VII, 158.
2) Erlanger Ausg. 62, 136. 165.
3) St. Louiser Ausg. XIV, 27—30.

droben festete; da er festigte die Brunnen der Tiefe; da er dem Meer das Ziel setzte und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl; da er den Grund der Erde legte: da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit und spielte auf seinem Erdboden; und meine Lust ist bei den Menschenkindern." Salomo schildert die Weisheit als eine göttliche Person, die göttlich redet, göttlich handelt, die Gott und doch verschieden von Gott ist, aber gleich ewig und gleich allmächtig mit Gott, durch welche Gott die Welt geschaffen hat. Die Weisheit deutet hin auf die Menschwerdung, V. 31, und verkündigt denen, die sie finden, ewiges Leben, V. 35. Diese Weisheit Gottes, diese Chokmah, ist das „Wort", der Logos, des Johannes. Dieser Logos ist auch Salomos Lehrmeister gewesen; von der wesentlichen Weisheit Gottes hatte Salomo seine Weisheit, wie er andererseits auch wieder deren Vorbild war.

Freilich ist nun unsere Stelle sehr verschieden verstanden und ausgelegt worden. Darin stimmen alle Ausleger überein, daß hier die Weisheit Gottes redend eingeführt, also personifiziert wird. Aber die meisten neueren Ausleger beschränken dies auf eine dichterische Personifikation einer Eigenschaft Gottes. Auch die besten unter ihnen, wie Zöckler und Franz Delitzsch, kommen nicht viel weiter, wenn sie auch zugestehen, daß die Stelle sich merkwürdig mit der Logoslehre des Johannes berühre. Der erstere sagt zwar, daß hier von dem „göttlichen Ursprung der persönlichen Weisheit" die Rede sei, aber er fügt dann hinzu: „Die persönliche Weisheit unsers Gedichts ist keineswegs unmittelbar identisch mit dem Logos oder dem Sohne Gottes" und meint auch: „Die Schilderungen der ganzen vorliegenden Stelle sind poetischer Art und eignen sich nicht zu unmittelbarer Verwendung für dogmatische Begriffsbildungen."[4] Ebenso lehnt Luthardt alle dogmatische Bedeutung unserer Stelle ab und sagt: „Die Weisheit (Chokmah in den Schriften der salomonischen und nachsalomonischen Zeit) ist nur das sittliche Gesetz der Zweckordnung, welches Gott der Welt eingebildet hat und welches der Mensch darin finden und zum Gesetz auch seines Verhaltens machen soll. . . . Erst das Neue Testament offenbarte tatsächlich die Gottheit des Messias."[5] Delitzsch bemerkt: „Die Weisheit ist nicht selber Gott, sondern Gottes; sie hat der neutestamentlichen Offenbarung zufolge im Logos persönliches Dasein, aber ist nicht der Logos selbst." Und im weiteren Verlauf seiner Ausführung sagt er: „Diese Weisheit personifiziert hier der Dichter; er redet nicht vom persönlichen Logos, aber der weitere Offenbarungsverlauf weist ihre faktische Personifikation im Logos nach."[6]

---

4) Langes „Theologisch-homiletisches Bibelwerk", Die Sprüche Salomonis, 1867, S. 83.

5) „Kompendium der Dogmatik", 1900, S. 112.

6) „Kommentar über das salomonische Spruchbuch", 1873, S. 141.

Hingegen hat die christliche Kirche von allem Anfang an die Stelle direkt messianisch verstanden, hat die Weisheit als Bezeichnung des Sohnes Gottes vor seiner Menschwerdung gefaßt. Sie hat immer die Chokmah hier direkt persönlich gefaßt, gerade wie sie den Logos des Johannesevangeliums persönlich gefaßt hat, und hat unsere Stelle für eine der alttestamentlichen Grundlagen der Logosausführung des Johannes gehalten. So die Kirchenväter Irenäus, Tertullian, Cyprian, Athanasius, Gregor von Nyssa, Basilius, Gregor von Nazianz, Hilarius, Eusebius, Epiphanius, Hieronymus, Augustinus bis herunter zu Beda.[7] Man verwandte und verteidigte diese Stelle namentlich im Kampf mit den Arianern. Luther zitiert bei der Geschichte Josephs die Stelle aus dem apokryphischen Buch der Weisheit, Kap. 10, 13. 14: „Dieselbige [Weisheit] verließ den verkauften Gerechten nicht, sondern behütete ihn vor der Sünde, fuhr mit ihm hinab in den Kerker; und in den Banden verließ sie ihn nicht, bis daß sie ihm zubrachte das Zepter des Königreichs und Obrigkeit über die, so ihm Gewalt getan hatten, und machte die zu Lügnern, die ihn getadelt hatten, und gab ihm eine ewige Herrlichkeit." Und dann fügt er hinzu: „Und gefällt mir der Text im selbigen Buch [Weisheit] sehr wohl darum, daß er es der Weisheit zuschreibt, daß Joseph also wunderbarlich ist regiert und behütet worden. Der HErr, der die Weisheit ist, das ist, Gottes Sohn, der Mensch werden sollte, der war mit ihm. Denn Salomo in seinen Sprüchen nennt ohne Zweifel auch die Weisheit den Sohn im göttlichen Wesen, und wir lehren auch aus dem heiligen Paulus, daß Christus habe das Volk Israel aus Ägypten geführt."[8] Und an einer andern Stelle sagt Luther: „Die Weisheit ist das Wort Gottes, durch welches alles geschaffen ist, Gen. 1: Gott sprach: Es werde Licht usw. Ebendieselbige Weisheit oder Wort Gottes ist's, das mit uns Menschen in der Heiligen Schrift und durch aller Heiligen Mund redet und gibt eitel Leben allen, die es suchen und gerne hören."[9] Ebenso erklären unsere Stelle Calov, der mehrere Seiten in seiner trefflichen *Biblia Illustrata* auf den Nachweis verwendet, daß die Weisheit eine hypostasis und persona ist und fünfzehn Gründe dafür bringt, daß es Christus ist; Geier, der gefeierte Ausleger der salomonischen Schriften; Glassius, der zu unserer Stelle ganz kurz bemerkt: „Sapientia, quae est Filius Dei" und dann ein begeistertes Loblied auf die hebräische Sprache anstimmt, aus der der rechte Sinn der Stelle erkannt werde;[10] die Weimarsche Bibel, die diesen Abschnitt überschreibt „Beschreibung des Sohns Gottes nach der ewigen Geburt und dem Werk der Schöpfung"; die Osiandrische, die Hirschberger Bibel; die großen Dogmatiker unserer Kirche mit Gerhard an der Spitze und unter den Neueren, freilich als fast die einzigen, Hengstenberg in seinem Johannes-

7) Die Nachweise bei Calov, *Biblia Illustrata*, I, 1152.
8) II, 1295 f. 9) IX, 1796. 10) *Philologia Sacra*, S. 527 f.

kommentar,[11]) Hölemann[12]) und Philippi.[13]) Der letztgenannte ſagt: „Schwieriger und zweifelhafter iſt allerdings die Entſcheidung der Frage, ob die Schilderung der Weisheit, Spr. Sal., Kap. 8, im Sinne der poetiſchen oder der dogmatiſchen Hypoſtaſierung zu faſſen ſei. Doch glauben wir unſererſeits, daß das Reſultat der darüber angeregten Unterſuchungen kein anderes ſein wird, als welches Nitzſch (Theol. Studien u. Kritiken, 1841, II, S. 310) in den Worten ausſpricht: ‚Wenn die ſalomoniſche Weisheit ſich nicht allein preiſet, daß ſie vor der Welt geweſen, ſondern auch rühmt, Gott habe ſie geſchaffen, gegründet, gezeugt, ſo gibt ſich damit ein göttlicher Prozeß, eine ontologiſche Selbſtunterſcheidung Gottes zu erkennen; denn ſie will kein Geſchöpf wie andere ſein, kein Engel, keine unſelbſtändige Kraft oder Wirkung, ſie will in ihrer Gottheit erkannt und verehrt ſein, ohne den Begriff der Gottheit zu erſchöpfen, ſie will Gott aus Gott ſein.‘ Es wird in der Schilderung der Proverbien von der hypoſtaſierten menſchlichen zur hypoſtatiſchen göttlichen Weisheit aufgeſtiegen. Es iſt eine und dieſelbige Weisheit gemeint, welche, den Seelen der Frommen einwohnend, perſonifiziert auftritt, zugleich aber als wirkliche Perſon von Ewigkeit in und bei Gott iſt, wie ja auch im Neuen Teſtament zwiſchen dem unperſönlichen und perſönlichen Worte Gottes bei innigſter Zuſammengehörigkeit derſelben unterſchieden und auch erſteres zuweilen perſonifiziert wird. Vgl. Hebr. 4, 12. 13. Es kann daher auch nicht aus der Perſonifikation der Torheit, Spr. 9, 13 ff., gegen die Perſönlichkeit der Weisheit, 8, 22 ff., argumentiert werden.“ Auch der reformierte Matthew Henry bemerkt in ſeinem weitverbreiteten Kommentar zu unſerer Stelle: “Therefore the best exposition of these verses we have in the first four verses of St. John’s Gospel.”[14]) Und hierzulande hat der reformierte altteſtamentliche Theolog Raven geredet von “the incarnate Wisdom who spoke through Solomon. . . . Jehovah possessed Me at the beginning of His way.”[15])

Dieſe kirchliche Auffaſſung unſerer Stelle iſt die richtige. Das ergibt ſich vor allem aus dem einfachen und klaren Sinn der Worte ſelbſt, wenn man ſie ohne Voreingenommenheit lieſt. Und dieſes Verſtändnis wird beſtätigt durch folgende Beobachtungen: 1. Was hier von der perſönlichen Weisheit Gottes geſagt wird und ihrer Beteiligung an der Weltſchöpfung, das paßt genau zu dem, was das Alte Teſtament von dem Engel des HErrn lehrt. Das Alte Teſtament unterſcheidet dabei zwiſchen dem verborgenen Gott und ſeinem Offenbarer, dem Engel des HErrn, oder, neuteſtamentlich geredet, dem Logos. 2. Die Ausdrücke, die hier von der Weisheit gebraucht werden, daß ſie geboren worden iſt

11) 1861. I, 9 ff.

12) *De Evangelii Iohannei Introitu Introitus Geneseos Augustiore Effigie*, 1855, S. 29 ff.

13) „Kirchliche Glaubenslehre“, 1857, II, 192.

14) III, 495. 15) *Biblical Review*, 1923, p. 55.

von Ewigkeit, können doch nicht von der Weisheit Gottes als Eigenschaft ausgesagt werden, sondern passen nur auf eine reale Person. 3. Die spätere jüdische Kirche hat offenbar die reale Auffassung von der Weisheit als einer Person, wie namentlich aus den apokryphischen Büchern Weisheit Salomonis und Jesus Sirach hervorgeht. Weish. 7, 26 heißt es: „Sie [die Weisheit] ist ein Glanz [Abglanz] des ewigen Lichts und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft." Kap. 8, 3: „Ihr Wesen ist bei Gott, und der HErr aller Dinge hat sie lieb." V. 6: „Wer ist unter allen ein künstlicherer Meister denn sie?" Da steht das Maskulinum τεχνίτης, Künstler, wie in unserer Stelle hier, V. 30, Werkmeister, אָמוֹן. Kap. 9, 1. 2: „O Gott meiner Väter und HErr aller Güte, der du alle Dinge durch dein Wort gemacht und den Menschen durch deine Weisheit bereitet hast, daß er herrschen sollte über die Kreatur, so von dir gemacht ist." V. 9: „Deine Weisheit, welche deine Werke weiß und dabei war, da du die Welt machtest." Wort und Weisheit Gottes sind beim Werke der Weltschöpfung verbunden; von dem ersteren wird dasselbe wie von der letzteren ausgesagt. Und ähnliche Aussagen finden sich in der Weisheit Jesus', des Sohnes Sirachs, wie das Buch in der griechischen Übersetzung der Septuaginta betitelt ist. Da heißt es, Kap. 24, 1. 4: „Die Weisheit preiset sich, und unter dem Volk rühmet sie sich. . . . Und spricht also: Ich bin Gottes Wort." Das zeigt, daß Wort und Weisheit Bezeichnung ein und derselben Person sind. V. 14: „Vor der Welt, von Anfang, bin ich geschaffen und werde ewiglich bleiben und habe vor ihm in der Hütte gedienet." Kap. 9, 9: „Und mit dir deine Weisheit, welche deine Werke weiß und dabei war, da du die Welt machtest." Und schon am Anfang des Buches war gesagt, Kap. 1, 4. 5. 9: „Seine Weisheit ist vor allen Dingen. Das Wort Gottes, des Allerhöchsten, ist der Brunn der Weisheit, und das ewige Gebot ist ihre Quelle. . . . Der hat sie durch seinen Heiligen Geist verkündiget, der hat alles zuvor gedacht, gewußt und gemessen." Alle diese und ähnliche Stellen aus der Weisheit Salomonis und Jesus Sirach zeigen, wie die späteren Juden unsere Grundstelle verstanden haben. 4. Das Neue Testament nimmt deutlich Bezug auf unsere Stelle Luk. 11, 49—51: „Darum spricht die Weisheit Gottes, ἡ σοφία τοῦ θεοῦ: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselbigen werden sie etliche töten und verfolgen" usw. Vergleichen wir dazu Matth. 23, 34. 35, so finden wir, daß Christus in der ersten Person ganz dieselben Worte spricht. Damit stellt er sich als die im Fleisch erschienene Weisheit dar, offenbar mit Hinweis auf unsere Stelle. „Die Weisheit Gottes spricht" ist soviel als: „Ich sage." ähnlich sagt Christus Matth. 11, 19: „Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern", ebenso Luk. 7, 35, und beide Male ist mit Weisheit der Menschensohn gemeint. Luk. 11, 31 stellt Christus

Salomo und ſich ſelbſt einander gegenüber: „Die Königin von Mittag [Reicharabien] wird auftreten vor dem Gerichte mit den Leuten dieſes Geſchlechts und wird ſie verdammen; denn ſie kam von der Welt Ende, zu hören die Weisheit Salomonis. Und ſiehe, hie iſt mehr denn Salomo.“ Ebenſo Matth. 12, 42. 1 Kor. 1, 24. 30 leſen wir: „Denen aber, die berufen ſind, beide Juden und Griechen, predigen wir Chriſtum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. . . . Von welchem auch ihr herkommt in Chriſto JEſu, welcher uns gemacht iſt von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung.“ Kol. 2, 3: „In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.“ In allen dieſen Stellen beſteht eine Beziehung zwiſchen der Weisheit und Chriſto.

Man hat zwar dagegen eingewandt, daß die zweite Perſon der Gottheit doch nicht wohl als Femininum, als σοφία, bezeichnet werden könne. Aber der göttliche Mittler der Weltſchöpfung erſcheint als die perſönliche Weisheit, weil er da in Betracht kommt nach ſeiner in der Schöpfung entfalteten Weisheit. Geradeſo ſtellt Salomo ſich als die leibhaftige Weisheit hin im ganzen Buch des Predigers; geradeſo bezeichnet ſich Chriſtus als die Weisheit in der eben angeführten Stelle, Luk. 11, 49. Daß dies der Grund für die Femininbezeichnung iſt, zeigt hier V. 30. Da wird die weltbildende Weisheit als אָמוֹן bezeichnet, als Werkmeiſter, nicht als Werkmeiſterin. Und geradeſo bezeichnet St. Johannes den göttlichen Mittler als Logos, Wort, was doch ein ſachlicher Begriff iſt, weil er in Betracht kommt als der, den Gott in ſeinem Innern gleichſam geſprochen hat. Bei beiden Ausdrücken, Wort und Weisheit, iſt aber wohl zu beachten, daß damit nicht die Beziehung auf die Welt gemeint iſt, wie die neueren Theologen wollen und erklären, „das in die Welt hineingeſprochene Wort“, die „Selbſtoffenbarung Gottes“; ſondern Chriſtus heißt Logos, Wort, weil er aus dem Innern, aus dem Weſen Gottes hervorgegangen iſt, und dieſes Hervorgehen des Wortes aus Gott iſt dasſelbe wie die Geburt des Sohnes vom Vater. Das hat beſonders Luther dargetan in ſeiner berühmten Ausführung über den Logosbegriff. Wir teilen einige Sätze aus dieſer wichtigen, grundlegenden Erklärung mit, möchten am liebſten die ganze Ausführung herſetzen. Luther ſagt:

„Weiter ſollen wir wiſſen, daß in Gott ein Wort ſei, nicht meinem oder deinem Worte gleich. Denn wir haben auch ein Wort, ſonderlich des Herzens Wort, wie es die heiligen Väter nennen; als, wenn ein Menſch bei ſich ſelber etwas bedenkt und fleißig nachforſcht, ſo hat er ein Wort oder Geſpräch mit ſich ſelber, davon niemand weiß denn er allein, bis ſolange dasſelbe Wort des Herzens in ein mündlich Wort oder Rede gefaßt werde, daß der Menſch herausſpreche, was er im Herzen gedacht, und darüber mit ihm ſelber lange disputiert hat: alsdann

wird's von andern gehört und verstanden, sonst nicht. . . . Wie nun ein Mensch ein Wort, Gespräch oder Gedanken mit sich selber hat, . . . also hat Gott auch in Ewigkeit in seiner Majestät und göttlichem Wesen ein Wort, Rede, Gespräch oder Gedanken in seinem göttlichen Herzen mit sich selber, allen Engeln und Menschen unbekannt. Das heißt sein Wort, das von Ewigkeit in seinem väterlichen Herzen inwendig gewesen, dadurch Gott beschlossen hat, Himmel und Erde zu schaffen. Aber von solchem Willen Gottes hat nie kein Mensch gewußt, bis solange dasselbige Wort Fleisch wird und verkündigt uns, wie hernach folgt: ‚Der Sohn, der im Schoß des Vaters ist, hat es uns offenbaret.'

„Aber soweit ein armer, elender Mensch, der Erde und Staub ist, unter Gott ist und Gott unmeßlich höher denn er ist, als ein HErr und Schöpfer aller Kreaturen, so weit reimt sich auch nicht die Gleichnis des Worts eines sterblichen Menschen mit dem Worte des ewigen, allmächtigen Gottes. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Gedanken, Disputationen und Wort des menschlichen Herzens und Gottes. Denn Gott ist nicht geschaffen oder gemacht, wie wir Menschen geschaffen sind, sondern ist von Ewigkeit. Niemand hat ihm sein Wort, Rede und Gespräch usw. gegeben. Was er ist, das ist er von ihm selber von Ewigkeit. Was aber wir sind, das haben wir von ihm und nicht von uns; er aber, Gott, hat alles von ihm selber.

„Darum ist dieses Gleichnis, von unserm Worte genommen, sehr dunkel und finster; aber gleichwohl gibt unser Wort, wiewohl es nicht mit jenem Worte zu vergleichen ist, einen kleinen Bericht, ja Ursache, der Sache nachzudenken und desto leichter zu fassen, auch die Gedanken und Spekulationen des menschlichen Herzens gegen diesem göttlichen Gespräche und Wort zu halten und zu lernen, wie Gottes Sohn ein Wort sei. Denn wie ich bei mir selber ein Wort rede oder Gespräch halte, das niemand hört, niemand davon weiß denn ich allein, und beschließe in meinem Herzen, was ich tun will, . . . diesem Bilde nach geht Gott auch in seiner Majestät, in seiner Natur schwanger mit einem Wort oder Gespräch, das Gott in seinem göttlichen Wesen mit sich selber hat und seines Herzens Gedanken ist. Dasselbe ist so erfüllt und groß und vollkommen als Gott selber. Niemand sieht, hört noch begreift dasselbige Gespräch denn er allein. Er hat ein unsichtbar und unbegreiflich Gespräch. Das Wort ist vor allen Engeln und vor allen Kreaturen gewesen; denn hernach hat er durch dies Gespräch und Wort allen Kreaturen das Wesen gegeben. In dem Gespräche, Wort oder Gedanken ist Gott gar brünstig, daß er sonst nichts anders davor gedenkt." [16]

L. Fürbringer.

16) VII, 1543—1545.

Separation of Church and State.

American law regarding churches as presented in Professor Zollmann's revised edition of *American Civil Church Law* (now republished under the title *American Church Law**) is a wonderful accomplishment of jurisprudence. While America has borrowed much of her law from England, it seems that Europe must build upon our pattern of church relations the laws which will govern religious societies when the antiquated system of established, or state, churches has been abolished. Not only do the regulations of church-life, so far as civil law must concern itself with them, rest upon most acute logical reasoning, but they embody that spirit of tolerance which characterizes the democracy of our institutions. American law has much to say regarding the organization and conduct of churches, the duties of church officers, the duties and privileges of clergymen, the rules that govern the holding of property, the rights of the Church in the field of education, the legal bond established by the ministerial call, bequests and donations, tax exemptions, the privilege of confession, laws regarding cemeteries. All these matters are succinctly set forth by Professor Zollmann in *American Church Law,* and all of it is of great interest to the clergyman and theologian. We are chiefly interested, however, in the theory upon which all these laws have been constructed, namely, the theory of religious liberty and its related concept of separation of Church and State. A summary of what the American doctrine of religious liberty really means, as interpreted in American constitutions and court decisions, is necessary for the solution of practical problems that often arise in pastoral work. The question, What is the American concept of separation of Church and State? does not, of course, affect our theology. Legislatures and courts may agree on one definition where it is quite possible that the Church will have another. Courts will define Christianity as one thing while the Church has her own definite dogma, which it formulates and professes on the basis of Scripture alone. Even religion may be defined differently by the Church than it is defined by the State. Also the functions of the State, for instance, in education, may be conceived by the State in a manner not acceptable to the Church. But in spite of all this we have long since espoused the American doctrine of religious freedom, and it must therefore be not only of interest, but of paramount importance that we know just what is involved in the concept of separation of Church and State.

Two amendments of the Constitution have a bearing on religion. The famous First Amendment reads: "Congress shall make no law

* *American Church Law,* by Carl Zollmann. 675 pages, 6×9. St. Paul: West Publishing Co. 1933. Price, $4.00.

respecting an establishment of religion or prohibiting the free exercise thereof."

The Fourteenth Amendment "effectually prevents hostile and discriminating legislation by a State against persons of any class, *sect, creed,* or nation, in whatever form it may be expressed."

Let us trace the origin of these provisions. To begin with, all the thirteen original States except Rhode Island and Pennsylvania had an established Church. Not only that, but when the Federal Constitutional Convention assembled in Philadelphia in 1787, religious tests as a qualification for office were a part of the constitutions of many of the thirteen States. Some States went so far as to require an acknowledgment that both the Old and New Testaments are given by divine inspiration. The constitutions of Pennsylvania and Vermont in addition exacted a confession of a belief "in one God, the Creator and Governor of the universe, the Rewarder of the good and the Punisher of the wicked," while the Delaware fundamental law imposed a veritable confession of trinitarian faith professing "faith in God the Father and in Jesus Christ, His only Son, and in the Holy Ghost, one God, blessed forevermore."

When the Federal Constitution was adopted, it was at once perceived that no religious test satisfactory to the various States could be formulated. Devout religionists and violent antireligionists in the Convention therefore joined hands in opposing such a test. "Freethinkers on the one side and earnest believers on the other pointed out the dangers to the national Government from ecclesiastical ambition, intolerance of sects, and bigotry of spiritual pride, and reinforced their arguments by showing the practical impossibility of selecting a national state church from among the various denominational bodies willing to be considered for the honor. The result was the adoption of the famous First Amendment." After the Civil War the Fourteenth Amendment was adopted, which made the equality of all religions before the law a principle to be enforced hereafter by the individual States. Since the adoption of this amendment there is in the opinion of Mr. Zollmann "no country in which not only religious liberty in general, but the property of religious bodies in particular is as secure as it is in the United States. The United States Supreme Court therefore, in a decision passing favorably on the right of a parent to educate his children in a parochial school, says that the amendment denotes, among other things, the right of the individual to worship God according to the dictates of his own conscience." This was in the famous Nebraska case of 1923 which involved the privilege of teaching German in the parochial schools.

So far we are on familiar ground. But what of the interpretation of this maxim? Does it signify that the Church stands in a relation to Government only as a corporation performing certain public

acts or owning property? Or does the Government take some cognizance of the Church as a religious body? The wealth of material which Mr. Zollmann supplies to prove the affirmative of the last question will astonish many a reader who has assumed that separation of Church and State denotes a complete absence of relation between religion and American law. Tracing the history of the maxim that "Christianity is a part of the law of the land," Zollmann quotes the decisions of courts which aver that, since the great body of the American people is Christian in sentiment, the spirit of Christianity has infused itself into, and has humanized, our law, has been "interwoven with the web and woof of the State government," is regarded as "the parent of good government," "the sun which gives to government all its true light," and enters "in no small degree into the ascertainment of social duties." Christianity has been declared to be "the alpha and omega of our moral law" and "the power which directs the operation of our judicial system." It follows that certain acts which would be deemed to be indifferent, or even praiseworthy, in a pagan country are punished as crimes or misdemeanors in America. This is not done "for the purpose of propping up the Christian religion, but because those breaches are offenses against the laws of the State."

Should some one maintain that this situation is inconsistent with the great American doctrine concerning the separation of State and Church, the courts have pointed out "the distinction which must be made between a religion preferred by law and a religion preferred by the people without the coercion of the law, between a legal establishment and a religious creed freely chosen by the people themselves." Our nation and the States composing it "are Christian in policy to the extent of embracing and adopting the moral tenets of Christianity" as furnishing a sound basis upon which the moral obligations of the citizens to the State may be established. The law can raise no higher standard of morals for the government of the individual than society itself in the aggregate has attained. "The declaration that Christianity is part of the law of the land is a summary description of an existing and very obvious condition of our institutions. We are a Christian people in so far as we have entered into the spirit of Christian institutions and become imbued with the sentiments and principles of Christianity." In the words of the United States Supreme Court, Christianity is part of the common law in "this qualified sense, that its divine origin and truth are admitted, and therefore it is not to be maliciously and openly reviled and blasphemed against, to the annoyance of believers or the injury of the public." In other words, the law has adapted itself to the religion of the country as far as is necessary for the peace and safety of its civil institutions and takes cognizance of offenses against God

only when by their inevitable effects they become offenses against man and his temporal security. "Christianity is a part of the law in the same sense in which the almanac or parliamentary law are said to be part of it."

The recognition of religion in the State constitutions is to be accounted for on these grounds. Excepting only the constitutions of Delaware, New Hampshire, Oregon, Tennessee, Vermont, and West Virginia, all the other existing State constitutions in their preamble recognize God, some even expressing a reliance and dependence upon God for protection and guidance and acknowledging His providence and goodness. In further evidence of the principle that religion is recognized by the American Government, Zollmann points to the oath "administered daily throughout the length and breadth of the country to witnesses in and out of the courts of justice and to officers, from the President down to the merest town constable." Our national coins, from the humble Lincoln cent to the proud double eagle, contain the words "In God we trust." "The only flag that ever waves above the Stars and Stripes on board of the various units of our fleet is the church pennant with the cross in its center. The very colors of our flag are not a historical accident, but sink their roots deep into the ages." (Quoting Charles W. Stewart, Superintendent of Naval Records and Librarian of the United States Navy Department, who traces the American flag to the colors used in the Jewish Tabernacle.)

Accordingly, on the basis of hundreds of court decisions it is a principle in American law that the States and the nation "are not divorced from, but are actually founded on, the Christian religion." That this does not signify Christianity on its spiritual side (as the Gospel of salvation through the redemptive work of Jesus Christ applied to the believer through the means of grace, by faith) is self-evident. American law simply accepts the fact that, historically considered, Christianity lies at the foundation of the various State constitutions and that "many of the principles and usages constantly acknowledged and enforced in the courts" are directly traceable to the Christian religion. Indeed, we are compelled, in the opinion of Mr. Zollmann, to accept some kind of religious guarantees for the power of the State — a thought in perfect agreement with the teachings of Rom. 13. "A civil government which avails itself only of its own powers is extremely defective, and unless it derives assistance from some superior power whose laws extend to the temper and disposition of the human heart and before whom no offense is secret, the state of man under any civil constitution would be wretched indeed." Times without number the courts have recognized as of untold value the services of religion to the State. To it we are indebted for all social order and happiness. Civil and religious liberty

are due to it. Says the Minnesota court: "It cannot be successfully controverted that this Government was founded on the principles of Christianity by men either dominated by, or reared amidst, its influence."

What remains, then, of the principle of separation of Church and State? This, that the American citizen is by the Constitution guaranteed perfect toleration of religious sentiment and that he is protected against any molestation of his or her mode of religious worship. The State constitutions contain three outstanding prohibitions in which the lines of demarcation between State and Church are drawn, the prohibitions directed against 1) any preference of any Church over another; 2) any compulsory attendance on any religious worship; 3) any taxation in support of any religious organization.

Intimately related to the freedom of religion is the freedom of religious education. Zollmann traces the history of the public-school system to its beginning. He notes that in the early colonies, State and Church, town and parish, secular and religious matters, were not kept separate. The public school was a church-school. The secular public-school system arose during the twenty years preceding the Civil War. Now, since the States were committed to two important principles, 1) universal education and 2) religious liberty, the elimination of religious instruction in the public schools became an unavoidable consequence. However, although the early State-parish schools were taken over by the public authorities and merged with the public-school system, they were, for a time at least, conducted in very much the same manner in which they had been conducted before the change. It is only in the newer States admitted after the Civil War that the public school became entirely secular and that the reading of the Bible, the saying of prayers, and the singing of religious hymns was discontinued completely. Since that time American sentiment has supported the principle so emphatically stated by President Grant in 1875: "Encourage free schools and resolve that not one dollar appropriated for their support shall be appropriated to the support of any sectarian schools. Resolve that neither the State nor the nation, nor both combined, shall support institutions of learning other than those sufficient to afford every child growing up in the land the opportunity of a good common-school education, unmixed with sectarian, pagan, or atheistical dogmas. Leave the matter of religion to the family altar, the church, and the private school, supported entirely by private contributions. Keep the Church and State forever separate." Since that time State after State fell into line with provisions to prevent the appropriation of public school funds to the uses of sectarian schools.

The recognition of parochial schools by the State is based on the

theory that the religion which it teaches is useful to the State. Zollmann quotes the Missouri court: "This has always been a Christian country, and there is nothing to be found in either the letter or spirit of our law or in the spirit of our republican institutions that disapproves of educational institutions under the control of churches." It was, however, during the parochial-school struggle engendered by the World War that the United States Supreme Court upheld the right of the Church to maintain its own system of schools (Nebraska and Oregon cases).

Regarding religious exercises in the public schools a Connecticut court declared that our school laws are "believed to be based on the Christian religion as the foundation of their moral obligation." Accordingly, "the practise, continued from the time when present-day public schools were parochial schools, of reading the Bible, saying prayers, and singing hymns, has in most instances gone unchallenged." The court decisions on this subject, however, are conflicting. Zollmann lists the States which prohibit the reading of the Bible, those which permit it under certain restrictions, and those which permit it on the grounds that to prohibit reading of the Bible, offering prayer, and singing songs of a religious character in any public building of the Government "would produce a condition bordering upon moral anarchy and starve the moral and spiritual natures of the many out of deference to the few." Zollmann holds that the decisions which *permit* the practise are more in consonance with the general doctrines of religious liberty sponsored by the constitutions and echoed by the courts. "Whatever the feelings of the minority who oppose the practise may be, the practise has existed in the schools from the beginning of American school history, continues to a certain extent to the present day, and would seem to require specific statutes or constitutional provisions for the purpose of making it illegal."

As for the actual teaching of religion in the public schools, the separation of Church and State of course safeguards the schools against "sectarian," or denominational, use for religious instructions. Yet there is a great outcry from parents, educators, and State officials for some remedy to bring back religious training to the children of the country. Such a remedy is proposed by the establishment of religious day-schools (devoted exclusively to the teaching of religion) which cooperate with the public-school system. Judicial opinion has not yet been pronounced on the many practical questions connected with this venture, *e. g.*, as to whether or not the decisions which permit the practise are more in consonance with the general doctrines of religious liberty sponsored by the constitutions and echoed by the courts.

Mr. Carl Zollmann is professor of law in Marquette University in Milwaukee and is a Lutheran, a member of the Missouri Synod. In

summarizing the results of his study of the fundamental relations of Church and State in our country, we have quoted him simply as an authority on church law in its pronouncement upon this very complex question. The Church is guided by the Word of revelation alone. United States courts and constitutions cannot establish for the Church the concept summed up under the terms Church and State. However, on the questions, What is the American doctrine of religious freedom? What is the American principle of the separation of Church and State? we must go to the history of our national institutions and accept the verdict of the courts as set forth by Mr. Zollmann in these notable introductory chapters to his *American Church Law.* THEODORE GRAEBNER.

Luther oder Calvin?

1.

Dieſer Artikel wurde veranlaßt durch verſchiedene Bemerkungen in einer beſonderen Nummer des bekannten theologiſchen Blattes *Christianity To-day,* der ſogenannten "Westminster Seminary Number". Dieſe Nummer iſt an alle Paſtoren der Presbyterian Church in the U. S. A. geſchickt worden als ein Zeugnis der bekannten Weſtminſtergruppe von Presbyterianern gegen den heutigen Modernismus ſowie gegen eine ſchriftwidrige Union, die gegenwärtig einige Gruppen von Presbyterianern zuwege bringen wollen. Der Hauptvertreter der Weſtminſtergruppe iſt der in Amerika und England wegen ſeines unerſchrockenen Zeugenmuts rühmlich bekannte D. J. Greſham Machen, dem ſeine Kollegen am Westminster Seminary treu zur Seite ſtehen. Es ſind dies die Profeſſoren Woolley, Van Til, Allis, Stonehouſe, Murray und MacRae. Der Austritt Machens und einiger Genoſſen aus dem Princeton Theological Seminary war ein Proteſt gegen den dort geduldeten Modernismus, ein Tatbekenntnis, wie es jetzt ſelten vorkommt. Das neue Seminar (gegründet 1929), das zuerſt mit ſchier unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, hat jetzt eine Frequenz von fünfundſiebzig Studenten, die alleſamt feſt auf dem Boden des Calvinismus, wie ihn das althergebrachte presbyterianiſche Bekenntnis *The Westminster Confession of Faith* vertritt, ſtehen.

Für uns iſt dieſe Bewegung ein Zeichen unter vielen, daß die reformierten Sektenkreiſe unſers Landes des kraſſen Modernismus müde geworden ſind und nun wieder rechts zur alten Orthodoxie zurückſchwenken. Es findet ſich wieder neues Leben; die Orthodoxie iſt wieder aggreſſiv, und zwar erfolgreich aggreſſiv. *Christianity To-day* ſchreibt hierüber: *"That Westminster Seminary is meeting a real need in the life of the Church is indicated not only by the fact that its graduates have been quickly called to pastorates, but by the steady increase not only of its*

student-body, but of its friends and supporters." Über diese Schwenkung nach rechts freuen auch wir amerikanischen Lutheraner uns, die wir ja durch Gottes Gnade — einige Ausnahmen abgerechnet — nie unter die Welle des Modernismus gekommen sind. Das war wie ein Wunder vor den Augen vieler in unserm Lande; man hat es nicht genug loben können, daß die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten dem Modernismus, zum mindesten dem groben Modernismus, gegenüber eine geeinigte Front darbot. Ja, während die Sektenkreise unsers Landes immer mehr dem Atheismus anheimfielen, haben sich gewisse Kreise in der lutherischen Kirche Amerikas um so mehr auf das heilige Erbteil der Reformation — das lutherische Bekenntnis — besonnen und haben sich durch anhaltende Lehrverhandlungen zur größeren Klarheit hindurchgerungen. Unsere intersynodalen Verhandlungen sind gewiß nicht ohne Segen geblieben, wenn auch ihr eigentlicher Zweck nicht erreicht worden ist. Das Zeugnis für Schrift und Bekenntnis in den lutherischen Kreisen ist nicht umsonst gewesen. Wir schreiben dies mit herzlichem Dank gegen Gott und in der Hoffnung, die lutherische Kirche in Amerika werde auf dem betretenen Weg weiterarbeiten, bis sie in Lehre und Praxis voll und ganz zur Einigkeit gelangt ist, so daß die von allen Seiten gewünschte äußere Vereinigung auch wirklich in gottgewollter Weise vollzogen werden kann.

2.

Sollten nun die reformierten Denominationen zur calvinistischen Orthodoxie zurückkehren und die Lutheraner sich ganz auf den Boden der Schrift und des Bekenntnisses stellen, so wäre der alte Gegensatz zwischen Luther und Calvin wieder ins Vordertreffen gerückt. Wir schreiben dies mit Bedacht. Wo immer die lutherische Kirche mit den Reformierten in Berührung kam, da hat sie um ihre Existenz gegen den Calvinismus kämpfen müssen, und der Kampf gegen den Calvinismus ist schwieriger gewesen als der gegen den Papismus, eben weil diese beiden protestantischen Gruppen so vieles miteinander gemein haben, während doch, im Grunde genommen, der Gegensatz zwischen Luther und Calvin fast ebenso groß ist wie der zwischen Luther und Rom. Von hier aus droht uns heute Gefahr; was wir mit den orthodoxen Calvinisten gemein haben, drängt sich uns stark auf, während das, was uns von ihnen trennt, leicht übersehen wird. Diese Gefahr ist um so größer, als sich das lutherische Ministerium unsers Landes in Ermangelung der nötigen theologischen Werke in englischer Sprache notgedrungen mit der calvinistischen theologischen Literatur beschäftigen muß. Ein Blatt wie *Christianity Today* zieht mächtig an, und Werke, die aus Machens Feder fließen, werden viel gelesen, und zwar ganz mit Recht; denn wer wollte nicht daraus lernen, was da wirklich zu lernen ist? Doch liegt auch darin die Gefahr, daß wir langsam, und ohne es recht zu merken, den calvinistischen Geist in uns aufnehmen und darüber unsere lutherische Eigenart in Lehre und Praxis in Vergessenheit geraten lassen.

3.

Der orthodoxe Calvinismus tritt ſicherlich frei genug auf; er behauptet, voll und ganz Schriftwahrheit zu ſein und damit auch zu gleicher Zeit das einzige Chriſtentum, das exiſtenzberechtigt ſei. In *Christianity To-day* leſen wir: "Without equivocation or compromise it [the Westminster Seminary] holds that Christianity as set forth in the Westminster Standards is in accord with the teachings of the Bible and as such true, that it is capable of scholarly defense, and that it should be proclaimed *as the one way of salvation* for lost men, no matter what the opposition, whether within or without the Church." Wir verurteilen dieſe Sprache nicht; denn ſo muß tatſächlich jeder Chriſt ſtehen, daß er in ſeinem Gewiſſen davon überzeugt iſt, ſein Glaube ſei ſchriftgemäß, ſeine Lehre ſei die pure Lehre des Wortes Gottes. Wer anders denkt, iſt gleichgültig und verachtet damit die Lehre Chriſti. Doch gerade das, was hier geſagt wird, beſtreitet das orthodoxe Luthertum; es behauptet, daß, während der Calvinismus an den Hauptlehren des Evangeliums feſthalten will und das sola Scriptura und das sola gratia beharrlich betont, er zu gleicher Zeit Prinzipien vertritt, die die beiden Lehren ſchwankend machen müſſen. Im Grunde iſt der antimoderniſtiſche Calvinismus ſo ganz rationaliſtiſch, daß er, ſtreng durchgeführt, die eigentliche logiſche Unterlage des heutigen Modernismus bildet. Der „andere Geiſt", der den Calvinismus gefangen hält und die Reformierten von uns Lutheranern trennt, iſt der, daß er das Schriftwort nicht ſo annehmen will, wie es lautet, ſondern Gloſſen macht, die in der ungläubigen menſchlichen Vernunft ihren Sitz und ihre Quelle haben. Wir wiſſen, daß der Calvinismus dieſe Anklage zurückweiſt; ja er behauptet, daß er die Schriftwahrheit ohne Gloſſen und Deutelei annehme, eben weil jede Schriftwahrheit göttlichen Urſprungs iſt. In *Christianity To-day* leſen wir einen Auszug aus einer Rede, die Prof. Donald Maclean vom Free Church College in Edinburgh vor kurzem vor den Studenten dieſer Hochſchule gehalten hat. Maclean ſchreibt: "Because we cannot trace the divine logic in the interrelationship of these doctrines, we are not therefore free to accept one and reject the rest, for all are on the same plane of authority as the revelation of God. Rather do we bow reverently before a mystery where logical coherence is beyond our limited understanding and blurred vision, which tests our faith in what God has spoken, than rest in negations that may please our reason without challenging our faith." Das iſt ſchön geredet, ja das iſt ganz lutheriſch; geradeſo redet die lutheriſche Kirche gegen den Papismus und alles andere Schwarmgeiſtertum. Aber betrügt nicht der Calvinismus mit ſolchen Worten ſowohl ſich ſelbſt wie auch uneingeweihte Leſer, die ihm Glauben ſchenken? In einem andern Artikel in *Christianity To-day* ſchreibt Dr. F. Stevenſon: "John Calvin himself was distinctively a Biblical theologian, the most Biblical, by way of eminence, of his age. Where the Bible took him, there he went; where Scrip-

tural statements failed him, there he stopped short." Glaubt der Calvinismus dies wirklich? Tut er das, so wird, ja so muß er die lutherische Lehre, wo sie von der calvinistischen abweicht, absolut bekämpfen. Die tatsächliche Bekämpfung der lutherischen Lehre in den calvinistischen Dogmatiken redet sicherlich eine laute Sprache. Auf lutherische Leser aber, die solche Sätze wie "John Calvin was distinctively a Biblical theologian; where Scriptural statements failed him, there he stopped short" lesen, ohne darüber nachzudenken, ob sie auch wahr sind, ja die vielleicht gar nicht imstande sind, dem Calvinismus im Prinzip auf die Spur zu gehen, muß dies eine verderbliche Wirkung haben. Als der Kryptocalvinismus der lutherischen Kirche in Deutschland die Gurgel abzuwürgen drohte, waren es gerade solche Sätze wie die obigen, womit sich der Calvinismus Eingang in die lutherische Kirche zu verschaffen suchte.

4.

Wir tun daher weise, wenn wir dem orthodoxen Calvinismus ein wenig auf den Zahn fühlen, um zu sehen, ob die von ihm selbst so hoch gepriesene Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift wirklich auf Wahrheit beruht. Eigentümlich ist, daß die betreffende Nummer des *Christianity To-day*, die wir in diesem Artikel immer wieder zitiert haben, ein Zitat von H. L. Mencken bringt, worin Machens theologische Stellung von diesem berüchtigten Spötter sehr gelobt wird. Bei allem Bösen, das man Mencken nachsagen muß, muß man ihm doch den Ruhm lassen, daß er in der Regel klar denkt, tief sieht und korrekt analysiert. Mencken schreibt nun über Machen: "I confess frankly that I can find no defect in his defense of his position. Is Christianity actually a revealed religion, as the Bible declares? If not, then it is nothing. . . . Given his faith, his position is completely impregnable. There is absolutely no flaw in the argument with which he supports it." Was Mencken hier über Machens Stellung gegen den Modernismus sagt, läßt sich auf den ganzen Calvinismus als Lehre anwenden: "There is absolutely no flaw in the argument." Wie das kommt, weiß jeder, der einigermaßen mit der reformierten Dogmatik bekannt ist: Calvin hat eben alle "flaws in the argument" durch Vernunftschlüsse beseitigt. So kommt es, daß der Calvinismus, wie Prof. Donald Maclean urteilt, sich definieren läßt als "the most consistent and harmonious Christianity". Mit dieser Beschreibung des Calvinismus hat Prof. Maclean ganz recht: Durch schlaue Vernunftschlüsse hat es Calvin fertiggebracht, daß sein ganzes Lehrsystem "consistent and harmonious" geworden ist. Aber gerade hier findet sich der Hauptgegensatz zwischen Luther und Calvin; gerade hier steht der Calvinismus im Widerspruch mit der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis. Auf diese Tatsache haben lutherische Dogmatiker immer wieder den Finger gelegt und den schriftwidrigen Charakter der calvinistischen Lehre in bezug auf die Leugnung der gratia universalis, der communicatio idiomatum, besonders aber des genus

maiestaticum ſowie in bezug auf die Gnadenmittel klar gezeigt. In allen dieſen Lehrpunkten, die doch wahrhaftig das Weſen des Chriſtentums berühren, macht es der Calvinismus nicht ſo, daß, "where Scriptural statements fail, he stops short", ſondern er geht über die Schrift hinaus und behilft ſich mit rationaliſtiſchen Axiomen, die ihm in dieſen Punkten zum eigentlichen principium cognoscendi werden und ihn ſo aus der Schrift hinausdrängen.

5.

D. Pieper, der wohl wußte, welch große Gefahren der lutheriſchen Kirche hierzulande ſeitens des Calvinismus drohen, hat in ſeiner „Dogmatik" (Prolegomena, S. 25 ff.) dieſe ſchmähliche Abweichung der Reformierten von der Bibel klar beleuchtet. Es lohnt ſich der Mühe, daß wir uns D. Piepers Polemik immer wieder vergegenwärtigen. Er gibt zu, daß der Calvinismus in der Tat in thesi die göttliche Autorität der Heiligen Schrift zugeſteht und die Inſpiration der Schrift anerkennt. Er notiert mit großer Freude, daß Männer wie Shedd, Hodge und Warfield an der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift feſtgehalten haben. Trotzdem muß er die Reformierten beſchuldigen, daß ſie das Schriftprinzip beiſeiteſetzen und an deſſen Stelle „ſehr nachdrücklich feſtgehaltene rationaliſtiſche Axiome" ſetzen. Das tun ſie

1. in bezug auf die von Gott geordneten Gnadenmittel. Nach der klaren Lehre der Heiligen Schrift will Gott allerdings mit dem ſündigen Menſchen handeln, aber nicht unmittelbar, ſondern durch gewiſſe Mittel, die er dazu verordnet und eingeſetzt hat, nämlich durch Wort und Sakrament. Man hat die Gnadenmittel im eigentlichen Sinne des Worts beſchrieben als „die von Gott ſelbſt verordneten Mittel, wodurch er die von Chriſto erworbene Gnade dem Sünder anbietet, im Glauben zueignet und verſiegelt". Dieſe Lehre hätte Zwingli — und ſpäter auch Calvin und ſeine Geſinnungsgenoſſen — annehmen ſollen; denn der Schriftbeweis für die Lehre von den Gnadenmitteln iſt ſehr klar und überzeugend; vgl. 1 Petr. 1, 23; Jak. 1, 18; Joh. 17, 20; Röm. 10, 17 uſw. An dieſem Punkt aber bekämpften die Reformierten je und je die lutheriſche Lehre, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es ihrer Vernunft nicht nötig ſchien, daß der Heilige Geiſt „einen Wagen haben müſſe, auf dem er in die Menſchenherzen komme". (Zwingli: „Dux vel vehiculum Spiritui non est necessarium.") Dieſe Lehre fand bei Zwinglis Anhängern (Calvin, *Inst.* IV, 14, 17; Chas. Hodge, *Syst. Theol.*, II, 684: "Efficacious grace acts immediately) begeiſterten Beifall. Bis auf den heutigen Tag löſt der Calvinismus den Heiligen Geiſt vom Worte los und läßt ihn ſein Werk getrennt vom Wort ("immediately") treiben. Nach der Auffaſſung des Calvinismus iſt das Evangelium nur „ein leerer Schall", „eine Erzählung", „eine Anwünſchung der Gnade". Man kann daher nicht von Calvin ſagen: "Where the Bible took him, there he went; where Scriptural statements failed him, there he stopped short." Der Irrtum, wonach der Calvinismus

den Heiligen Geist vom Wort loslöst, ist aber sehr fatal. Einerseits nämlich wird durch diese schreckliche Verachtung der Schrift und insbesondere der Gnadenmittellehre das Schriftprinzip einfach über den Haufen geworfen; andererseits aber wird auch dem Christen trotz aller Betonung der gratia universalis aller Trost geraubt. Der Sünder kann sich nämlich in diesem Fall nicht der Gnadenverheißungen in Wort und Sakrament getrösten, sondern muß seine Seligkeitshoffnung auf etwas setzen, was der Heilige Geist in ihm unmittelbar gewirkt hat. So gelangt der Calvinismus schließlich wieder bei der papistischen gratia infusa an und lehrt in letzter Instanz Seligkeit durch Werke, trotzdem er das sola fide tausendmal betont. Das rationalistische Axiom „Der Heilige Geist braucht keinen Wagen" ist ein böser Sauerteig für seine ganze Theologie.

2. Ein rationalistisches Axiom wendet der Calvinismus auch an, um die realis praesentia des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl zu bekämpfen. Weil er die Schriftlehre von den Gnadenmitteln leugnet, so weiß er nicht recht, was er mit den Sakramenten anfangen soll. Er behilft sich damit, daß er sagt, das Abendmahl sei ein Zeichen oder eine Erinnerung an den im Himmel thronenden Gottmenschen JEsum Christum. Will der Kommunikant sich aus dem Sakrament Trost holen, so muß er im Glauben sein Herz zum Himmel emporschicken und sich mit dem dort thronenden Christus durch den Glauben vereinigen. Von einer Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl will der Calvinismus nichts wissen, und zwar deswegen nicht, *weil es der menschlichen Natur Christi unmöglich sei, im Abendmahl gegenwärtig zu sein.* Die Schrift lehrt nun allerdings, daß dies der menschlichen Natur sehr wohl möglich ist, Matth. 28, 20; Kol. 2, 9; Joh. 1, 14; 1 Tim. 3, 16; Matth. 26, 26—28 usw. In seiner „Dogmatik" sagt D. Pieper: „Daß die Schriftworte vom Abendmahl prima facie nicht auf die Abwesenheit, sondern auf die Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi lauten, wird direkt und indirekt zugegeben." (I, S. 28.) Aber warum verneint denn der Calvinismus die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl? Eben weil hier wieder ein unheilvolles rationalistisches Axiom hineinspielt, nämlich: Finitum non est capax infiniti; die menschliche Natur Christi kann nicht der göttlichen Allgegenwart teilhaftig werden, soll sie anders wirklich menschliche Natur bleiben. Luther urteilte ganz recht: „All ihr Ding steht darauf, daß Christus' Leib müsse allein an *einem* Orte sein leiblicher- und begreiflicherweise." (Christliche Dogmatik I, S. 29.) So macht auch hier ein Vernunftsatz einen Strich durch die Schrift und sagt zu einer klaren Lehre des Wortes Gottes: Quod non!

3. Die calvinistische Verneinung des Schriftprinzips zeigt sich auch in der Verneinung der gratia universalis und der Betonung der gratia particularis. Nach der Schrift will Gott alle Menschen selig haben, Joh. 3, 16; 1 Tim. 2, 4—6 usw. Für alle Menschen ist daher durch Christi

Leiden und Sterben Gnade und Vergebung erworben worden, 2 Kor. 5, 19—21. Gott hat daher auch keinen einzigen Menſchen von Ewigkeit zur Verdammnis erwählt; die Schriftausſagen von der Erwählung gehen alle nur auf ſolche, die ſelig werden; nicht mit einer Silbe deutet die Schrift auch nur an, daß ein einziger Sünder von Ewigkeit zur Verdammnis prädeſtiniert worden ſei. Aber was lehrt nun der Calvinismus? Er lehrt ſehr klar und ſcharf: Gott will nicht alle Menſchen ſelig machen; Gott hat alle, die verloren werden, zur Verdammnis beſtimmt. Für dieſe Irrlehre findet der Calvinismus keine einzige Schriftſtelle, und doch lehrt er ſie, weil hier wieder ein rationaliſtiſches Axiom den Ausſchlag gibt, nämlich dieſes: „Experientia docet, ita [Deum] velle resipiscere quos ad se invitat, ut non tangat omnium corda“ (Calvin), oder um mit Hodge zu reden: “It cannot be supposed that God intends what is never accomplished, that He adopts means for an end which is never to be attained.” (Chriſtliche Dogmatik I, S. 29.) Der Schriftlehre ſetzt der Calvinismus hier wieder ſeine blinde Vernunft („Experientia docet“; “It cannot be supposed”) entgegen und ſtreicht im Intereſſe der menſchlichen Vernunft die klare Schriftlehre von der gratia universalis. So treibt der Calvinismus Theologie; ſo treibt auch der Teufel Theologie („Sollte Gott geſagt haben?“). Dieſer calviniſtiſche Rationalismus iſt aber nichts anderes als Modernismus; der Unterſchied zwiſchen beiden iſt nur ein Grad-, nicht ein Sachunterſchied. Beide, Calvinismus und Modernismus, verwerfen das Schriftprinzip und ſetzen die menſchliche Vernunft auf den Thron. Wenn man trotzdem ſchreibt: “John Calvin himself was distinctively a Biblical theologian, the most Biblical, by way of eminence, of his age. Where the Bible took him, there he went; where Scriptural statements failed him, there he stopped short”, ſo klingt das geradezu wie Hohn auf die ganze Dogmengeſchichte. Wir wollen Dr. Stevenſon nicht der Unredlichkeit zeihen; wir tun den Calviniſten aber gewiß kein Unrecht, wenn wir in Anbetracht der hier kurz angegebenen Tatſachen auf den beklagenswerten Tiefſtand der theologiſchen Erkenntnis in den calviniſtiſchen Kreiſen hinweiſen. Solange der Calvinismus Calvinismus bleibt, iſt er eine inadequate Waffe gegen den Modernismus, eben weil er ſelbſt dem Götzen des Modernismus, der menſchlichen Vernunft, Weihrauch ſtreut.

6.

Wir ſchreiben dies nicht, weil wir gegen *Christianity To-day* irgend etwas Perſönliches hätten, was uns etwa zur Mißgunſt verleiten könnte. Im Gegenteil, es gibt unſers Wiſſens in den reformierten Kreiſen hierzulande kein theologiſches Blatt, das uns wichtiger ſein könnte als gerade dieſe freudig-mutige Zeitſchrift der Weſtminſter Profeſſoren. Jede Nummer iſt angefüllt mit allerlei Intereſſantem und Lehrreichem. Aber eben weil *Christianity To-day* ſo ſtreng calviniſtiſch eingeſtellt iſt, ſo muß es auch ſo ſcharf in Gegenſatz zur Schrift und zum lutheriſchen Bekenntnis ſtehen. Daß das Blatt bis jetzt noch nicht die lutheriſche Lehre zum

Gegenstand der Polemik gemacht hat, kommt lediglich daher, daß es sich bislang mit den Modernismus abgeben mußte. Wir erwarten kaum, daß ersteres je geschehen wird; die Gefahr aber, die uns droht, liegt darin, daß das Blatt durch seine wackere Befehdung des Modernismus Freunde gewinnt und so unvorsichtige Leser veranlassen mag, die große, wichtige Wahrheit zu übersehen, daß der Calvinismus der lutherischen Lehre ebenso fern steht wie dem Modernismus. Es sind nicht Alliierte, die hier den gemeinsamen Feind des Modernismus bekämpfen.

7.

Eins aber können wir von den Westminster Professoren lernen, nämlich den rechten Eifer für das Studium der Lehre. Für Machen und Genossen bedeutet die Fehde mit dem Modernismus zugleich auch Rückkehr zur Lehre der Väter und Vertiefung darein. Die vorliegende Nummer von *Christianity To-day* bringt unter anderm vier längere Besprechungen von Büchern, die sich mit der reformierten Theologie abgeben. Die Titel lauten: *Reformed Dogmatics: Introduction,* by Louis Berkhof, Professor of Dogmatic Theology at Calvin Seminary; *The Reformed Doctrine of Predestination,* by Loraine Boettner, Professor of Bible, Pikeville College, Pikeville, Ky.; *Studies in Theology,* by Benjamin Breckinridge Warfield, und *Critical Reviews* von demselben Lehrer der presbyterianischen Kirche in Amerika. Die Besprechungen nehmen fast sieben Kolumnen in Anspruch und weisen alle darauf hin, wie wichtig es für unsere Zeit ist, daß man die Lehre der Kirche wieder gründlich studiert. Mit ganz neuem Interesse kommt man den Dogmen der Väter entgegen; Dinge, womit man sich jahrelang nicht mehr beschäftigte, stehen jetzt wieder im Brennpunkt; man schreibt Lehrartikel, hält Lehrpredigten, beschäftigt sich mit Lehrfragen usw. Das ist ein Zeichen, daß man erkennt, wie es dazu gekommen ist, daß der Modernismus seine traurigen Siege erringen konnte. Man war eben der Lehre überdrüssig geworden; man wollte etwas Neues, und Satan sandte die Modernisten ins Feld. Nun wendet man sich zurück zur Lehre der Väter, um den Modernismus zu verdrängen, und zwar ganz mit Recht; denn nur dann kann man dem Atheismus erfolgreich entgegentreten, wenn man ihm vom positiven Standpunkt des Christentums aus begegnet.

Darin liegt aber für uns ein wichtiger Wink. Durch Gottes Gnade ist die lutherische Kirche hierzulande im großen und ganzen eine Kirche geblieben, die Lehre treibt. Daß sie das war, kam schon daher, daß sie bei Luthers Katechismus blieb. Gewisse Zeichen aber weisen darauf hin, daß man die Lehre nicht mehr so schätzt wie früher. In der Schule, im Konfirmandenunterricht, in der Sonntagsschule, beim Unterricht der Erwachsenen, auf den Konferenzen und Synoden sowie in sonstigen Versammlungen, ja selbst auf der Kanzel spielt die Lehre längst nicht mehr die Rolle wie in den Tagen unserer Väter. Man kann sich auch nicht damit entschuldigen, daß sich dies eben aus der Natur der Sache selbst

ergebe. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb wir heute die Lehre nicht ebenso gründlich studieren sollten, wie dies in der Vergangenheit geschah. Stehen wir auch nicht in den großen Lehrkämpfen, die die Zeit unserer Väter auszeichnete, so umgeben uns doch ebenso viele Irrlehrer und Irrlehren wie dazumal. Kurz, wir können uns nicht entschuldigen, wenn uns der Eifer um die Lehre abhanden kommt. Sind wir der Lehre satt, so kommt dies daher, daß wir unserm Fleisch nachgeben. Eine gegenseitige Warnung ist in diesem Stück sehr am Platz.

Das Studium der Lehre bedeutet nun nicht ein Sichverlieren in ein Allerlei. Könnte es erreicht werden, daß in unserer Synode einmal unsere Konferenzen D. Piepers „Christliche Dogmatik" eingehend nach gewissen Vorlagen behandelten, so wäre damit viel gewonnen. Für unsere Kirche würde es geradezu ein Unheil bedeuten, wollte man dies herrliche Zeugnis der Wahrheit ungelesen liegen lassen. Aber wir sollten noch einen weiteren Schritt tun, nämlich die Bekenntnisse der lutherischen Kirche studieren, namentlich die Konkordienformel mit ihrer Betonung der Schriftlehren, worum es sich in unserm Christenleben täglich handelt: die Artikel von der Erbsünde, vom freien Willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, von den guten Werken, vom Gesetz und Evangelium, vom Gebrauch des Gesetzes für Christen, vom heiligen Abendmahl, von der Person Christi, von Christi Höllenfahrt, von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes, von den Rotten und Sekten, die dem Evangelium Schaden zuzufügen drohen usw. Wer in der Konkordienformel bewandert ist, ist gegen alle Irrlehren unserer Zeit gewappnet. Aber vor allem sollten wir auch wieder Luther lesen. Es ist dies keine leere Phrase, sondern eine Wahrheit, die sich aus jedem bedrückten Herzen preßt, das die Nöte der Jetztzeit sich angelegen sein läßt. Es gibt so vielerlei, wodurch die Kirche gegenwärtig bedrängt wird. Das Schwarmgeistertum feiert Triumphe; der Modernismus hat in vielen Kreisen die Fundamente des Glaubens aufs tiefste erschüttert; der Unglaube mehrt sich von Tag zu Tag, und daneben erkaltet die Liebe zum Wort immer mehr. Luther, der große Lehrer der Christenheit, ist zugleich auch der von Gott erkorne Tröster der bedrängten Christenheit. Seine Liebe zum Wort, sein Festhalten an der biblischen Wahrheit, sein Sichanklammern an Christum, den HErrn der Kirche, seinen Mut und seine Kampfesfreudigkeit, sein Verachten des Satans und der Welt, sein Sichaufopfern für Christi Sache, seine völlige Gottergebenheit, die uns heute so nötig ist, lernt man nur, wenn man mit der Schrift in der Hand Luthers große Werke liest und immer wieder liest, bis einem seine großen Wahrheiten in Fleisch und Blut übergegangen sind. In streng reformierten Kreisen lebt Calvin wieder auf. Calvin aber ist nicht der Mann, der uns jetzt helfen kann. Calvin war auch nie eigentlich ein Reformator; er war „kein Schrifttheolog" im eigentlichen Sinne des Worts; er „ging nicht so weit, wie die Schrift geht, und hörte nicht da auf, wo die Schrift aufhört"; er grübelte und tüftelte und wurde so zum Vater

des Rationalismus im reformierten Protestantismus. Für uns ist Luther der große Führer, den Gott im Werk der Reformation an seiner Hand leitete, in die Schrift wies und dann aus der Schrift das pure Gold der Wahrheit holen und uns in die Hand legen ließ. So wollen wir Luther liebbehalten; so wollen wir auch Luther, den großen Gottesmann, weiter hören und ihm folgen. Hier finden sich die Wege des Segens für die lutherische Kirche in Amerika. J. T. Müller.

Archeology — the Nemesis.

(Concluded.)

III. Refuted Theories of Comparative Religions.

The brunt of the assault on the Old Testament is directed not so much against its language or its history as ultimately against its theology. While the Scriptures of the Old Covenant (Ex. 17, 14; Deut. 31, 9; etc.) claim to be products of a direct and divine revelation and are thus acknowledged by our Lord Himself and by His apostles (2 Tim. 3, 16), it has become the avowed objective of criticism to remove any distinguishing criteria of the divine and to eliminate the conception of any direct and exclusive revelation on which Israel's religion is based. Thus Karl Marti, professor of Hebrew and theology at the University of Bern, editor of *Kurzer Handkommentar zum Alten Testament,* said in his *The Religion of the Old Testament,* page 3: "Scientific theology has exhaustively examined the origin of the Old Testament as a whole as well as of each single part and has conclusively proved, for all except the wilfully blind, first, that the Old Testament writings do not constitute the primary cause of the Old Testament religion, but are the documents and monuments of its history; and, secondly, that as regards the mode of their origin these writings do not occupy any peculiar position amongst the books of antiquity as a whole."

This sweeping pronouncement implies that the higher critical claims do not rest with the charge that the religious thoughts and ideals of the Old Testament are of purely human origin and must be measured by appropriate human standards. Criticism has further insisted — and this is its confident climax — that the religious conceptions, the doctrines, the ethics, the ritual practises, the sacred institutions, the ecclesiastical legislation, yes, the very essence of faith and practise codified in the Law, the Prophets, and the Hagiographa, are far from original and have been borrowed, consciously and unconsciously, from extraneous sources. In other words, the religion of the Old Testament lacks not only the divine impulse, dictation, and direction which it claims for itself and which the New Testament corroborates, but, we are told, it lacks also originality.

There is no consensus of critical theory as to the sources from which Moses and the prophets have drawn their theological conceptions. Indeed, it is only within the last half-century that the critical study of comparative religion has offered sufficient material for the elaborate treatises and monographs with which we are now familiar. Before that time German university skeptics dabbled about in the esoterics of their day and seriously believed in subtle connections between the Old Testament and Hindu dogmas. But with the advent of Assyriology and the archeological impulses which it stimulated for a more general investigation into the spiritual life of Semitic antiquity, the excavations and discoveries piled up prodigious data. Hasty and immature scholarship, incited by anti-Scriptural bias, avidly fell upon the documents that were emerging from the *débris* of centuries and created a new *biblische Theologie* with the predetermined design of laying bare the allegedly borrowed doctrines and theological evolutions of the Old Testament. But with that mutually exclusive diversity which characterizes criticism, the theories claiming to trace the ultimate source of Hebrew religion began to crystallize into schools. Here, for example, was the Pan-Semitic school, in which the religion of Israel was regarded simply as a slightly glorified development of early Semitic beliefs and practises as they were maintained particularly in the exaggerated isolation of the Arabian Peninsula and illustrated by the customs and attitudes dating from the time of the pre-Mohammed Arabs down to present-day Palestine and Iraq. This was the point of departure in the school of Julius Wellhausen and is maintained in his *Reste Arabischen Heidentums* as well as in other books which have become the classics of criticism: Ignatz Goldziher, *Muhammedanische Studien;* W. R. Smith, *Lectures on the Religion of the Semites;* S. I. Curtiss, *Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients.* This comparison with the nomads whose creeds and practises, without any apparent reason, were regarded as stationary evoked the first premise of Wellhausenism, the claim that the religious rites of the Old Testament go back to the general state of pastoral culture among the original Semites.

The Pan-Babylonian movement, however, usurped much of the prestige accorded to this *religionsgeschichtliche* school. The incipiency of Mosaic religion and prophetical ethics is not to be found, these radical Assyriologists insist, in the early Semitic cultures, but in Babylonia, the center from which cultural impulses of all kinds, and particularly, it is emphasized, religious influences, were radiated. The advocates of the Semitic origin had stretched their claims with the contrary-to-fact elasticity which marks every faddist cult; but they were not to be outdone by the Pan-Babylonianists. They have given the most telltale exhibition of science run amuck that our

modern cultural life has experienced. From the relatively mild Pan-Babylonianism of Friedrich Delitzsch, who shared none of his father's conservative exactness, to the monstrosities of Eduard Stucken (*Astralmythen der Hebraeer, Babylonier und Aegypter*) or of P. Jensen in his *Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur,* with intermediate atrocities committed by Alfred Jeremias (*Das Alte Testament im Lichte des alten Orients*) and Heinrich Zimmern (*Keilinschrifttexte und das Alte Testament*), the sober thought of scientific investigation has been outraged in an utterly unparalleled manner.

But other claimants were to be heard. Cheyne had developed the prodigious absurdity which would find the origin of Israel's worship in that insignificant tribe, the Jerachmeelites. Stade credits the symbiotic Kenites with the invention of some of the highest and holiest aspects of Old Testament worship. The Armenians, the Egyptians, the Canaanites, the Phenicians, the Hellenic philosophers, the Zoroastrianists, all these and yet more have been advanced as the ultimate originators of at least some sections of the Old Testament — concerning which we have the divine assurance that it was penned by the holy men of God who wrote as they were "moved by the Holy Ghost," 2 Pet. 1, 21.

The fatal inevitability with which this discrediting of the Bible has overshot its mark has been graphically illustrated by the sobering influences of archeological investigation. Challenging claims, uttered before European royalty in the heyday of imperialism; apodictical assertions pronounced before representatives of learned societies; confident paeans of critical victories recorded in the now embarrassing pages of technical publications, — all these have had to be silenced, moderated, sometimes fundamentally revised, in the light which the more extended investigation of antiquities has shed upon these problems. And while no part of Old Testament theology has been spared the indignities of this pseudoscientific assault, in the following we have selected from the mass of this material a few typical and illustrative instances and tendencies, representative, however, of a vast accumulation of theories in regard to Old Testament religion which have been rendered innocuous or utterly discarded by a careful scientific approach and rebuttal.

A. The Name of God.

When in 1902 Franz Delitzsch gave his now widely known lecture *Bibel und Babel,* he reached his climax in maintaining that the name for God which is translated "the LORD" in our English Bibles and commonly rendered "Jehovah," the very intimate name of God in His revelation of love, was not of Biblical origin, but, like other foundation truths of the Old Covenant's revelation, came from

Babylonia. Almost at the very end of his lecture he must have paused for a moment to prepare for the forceful delivery of this final broadside against the Scriptures (*Babel and Bible,* translation by Thomas J. McCormack, p. 61): "But more! Through the kindness of the director of the Egyptian and Assyrian department of the British Museum I am able to show you here pictures of three little clay tablets. What, will be asked, is to be seen on these tablets, fragile, broken pieces of clay with scarcely legible characters scratched on their surface? True enough, but they are valuable from the fact that their date may be exactly fixed as that of the time of Hammurabi, one of them having been made during the reign of his father, Sinmuballit; but still more so from the circumstance that they contain three names which are of the very greatest significance from the point of view of the history of religion. They are the words: *Ia-ah-ve-ilu, Ia-hu-um-ilu — Yahveh is God.* [Delitzsch's italics.] Yahveh (the transliteration of the tetragrammaton יהוה), "the Abiding One, the Permanent One (for such is, as we have reason to believe the significance of the name), who, unlike man, is not to-morrow a thing of the past, but one that endures forever, that lives and labors for all eternity above the broad, resplendent, law-bound canopy of the stars — it was this Yahveh that constituted the primordial patrimony of those Canaanite tribes from which centuries afterwards the twelve tribes of Israel sprang."

Enthusiastic gainsayers of the Scripture have seized upon this pronouncement of the great German Orientalist to show that even the personal name for God has been borrowed from Babylonia. However, the course of the nemesis in this instance was swift and decisive. To-day only second-rate and out-of-date students of comparative religion would be willing to endorse this statement of the late German archeological leader. Dr. Albright of Johns Hopkins University summarizes the repudiation of Delitzsch's claim in the *Journal of Biblical Literature,* 1924, p. 370 ff., where he insists that "it is doubtful whether any serious scholar now adheres to the Mesopotamian origin of the name Jahwe, especially since the element *Ja'um,* found in early Akkadian proper names, has been convincingly explained as being the independent possessive pronoun of the first person," so that *Ja'umilu* [transliterated by Delitzsch above *Ia-hu-um-ilu*], for instance, means "mine is god," *i. e.,* "I have a (protecting) deity." Thus in hardly two decades the *ipse dixit* of the master mind of German Assyriologists reposes on the scrap-heap of discarded, anti-Scriptural invectives. The Biblical explanation of the divine name in Ex. 3, 14 has outlived not only this ephemeral attack on its veracity, but also von Bohlen's association of it with Indo-Germanic roots, Hitzig's claim of its Armenian origin, Roeth's Egyptian parallel in *The Book of the Dead,* and other flashy, but scientifically impossible computations.

B. The Origin of Monotheism.

A fundamentally characteristic mark of Old Testament theology, by which it separates itself from all other contemporaneous and most subsequent religions, is its exalted monotheism. Standing out in the boldest possible relief against the chaotic, feudal pantheon of all surrounding nations is its uncompromising and unique exaltation of Jehovah, the only God.

It is a commonplace of modern criticism to deny that this monotheism is an integral part of the original religion of the Hebrews. In a standard critical work like Emil Kautzsch's *Biblische Theologie des Alten Testaments,* p. 17, the critical *pièce de résistance* of past critical generations is again presented in the claim that among the evident traces of original polytheism is the use of the plural form of *Elohim.* This grammatical plural, it is solemnly urged, is an undeniable indication of an original plurality of deities. The force of this standard objection has been eliminated by that notable discovery at Tel-el-Amarna, the court correspondence of Amenophis III and IV. Written in cuneiform, the stereotyped introduction by which the sychophant governors addressed the Pharaoh's regularly called the Pharaoh *Ilani-ya,* literally, "my gods," *Ilani-ya* being the plural (plus suffix) of *Ilu,* Babylonia for "god." Thus the plural (and the plurality is consciously emphasized by the deliberate use of the plural sign of the cuneiform) is repeatedly used in records previous to, and contemporary with, Moses in the address to a single person; and the majestic plural, far from having any polytheistic basis, is definitely shown to be a common syntactical device in cognate Semitic languages. In the Old Testament it becomes particularly appropriate because of the plurality of persons in the one Godhead.

A wider attack has been leveled against Scriptural monotheism. In entire disregard of the Old Testament emphasis on the uniqueness and supremacy of Jehovah (Is. 44, 6; 45, 5; 46, 9; Deut. 4, 35; 32, 39, etc.), monotheism is said to have arisen either in the eighth-century ethical reform of the prophets or in the later postexilic days of that higher-critical fiction Second Isaiah. Combined with this charge is the subsequent indictment which seeks and claims to find a previous origin of monotheism outside the Scriptures. Recourse has been taken to the cuneiform inscriptions which, it is alleged, open up a "new and undreamt-of prospect." Thus evidence of early monotheism is found, we are assured, in the ancient Babylonian hymn to the moon-god, Sin, in which this idol, patron of Ur, is called "absolute sovereign, ruler of the gods," and given similar titles of preeminence. But this is not monotheism; for the hymn, at best, states that in the writer's opinion the other gods are inferior to Sin. And the recent investigations at Ur have furnished the most obvious instances of polytheism. Further evidence of Mesopotamian monotheism is sought in the inscription on the well-known statue dedicated

by Bel-tarsi-iluma to Nabu, the god of wisdom, which concludes with the solemn injunction, "Thou shalt follow after, trust in, Nabu; trust not in any other god." But this isolated statement is not even an approach to monotheism. (A. T. Olmstead, *History of Assyria,* p. 174 ff.) It specifically recognizes other deities; and an extended investigation of Babylonian religion reveals a galaxy of gods and demigods, so numerous and so bewildering, with the hundreds of Igigi, gods of the lower worlds, and other hundreds of Anunaki, gods of the upper world, that monotheism was as distant from Babylonia as it is from a Chinese temple of five hundred gods. There may have been vestigial survivals of the original knowledge of God, which led to an isolated henotheism like that expressed in this Nabu dedication or in the oft-quoted Marduk tablet, in which the head of the Babylonian pantheon seems to be equated with other deities and to assume their prerogatives; but the highest henotheism is separated by an unbridgeable gulf from pure monotheism. To-day the enthusiasm for original Mesopotamian monotheism that was expressed by Delitzsch, Radau, and others is entertained by but a few insignificant obscurantists.

The strongest bid for extra-Biblical monotheism is found in Egypt, in the religion of Amenophis IV (1375 B. C.), the "heretical king," who, rising up against the tyranny of the priests of the god Amen, exalted a comparatively unimportant deity, Aten, to unparalleled heights. In his zeal in behalf of Aten, Amenophis changed his own name to Akhenaten (spirit of Aten), built a new capital with a magnificent temple of Aten, and caused the name of Amen and of other gods to be removed from the monuments. In these acts and particularly in his great hymn to Aten, who is praised as the giver and sustainer of life, both human and divine, it is asserted that we have direct evidence of monotheism before the Biblical records. This king is glibly referred to as the original monotheist, and his zeal in behalf of pure religion is embellished to the evident disparagement of the Scriptural records.

But Akhenaten was not a monotheist. He retained for himself the title "Favorite of the Two Goddesses." His inscription at Karnak shows that he worshiped other gods besides Aten. He regarded himself as an incarnation of that god and by the implication of this belief and its ritual acts destroyed the basic requirements of monotheism. In addition, archeological investigation has demonstrated that he did not destroy the names of all gods, but that his antipathy, which was as much political as religious, was focused on Amen. In the face of all this Breasted (*Cambridge Ancient History,* II, p. 128) calls Akhenaten "not only the world's first idealist and the world's first individual, but also the earliest monotheist and the first prophet of internationalism, — the most remarkable figure of the ancient world before the Hebrews."

C. The Old Testament Sabbath.

Distinctive marks of Old Testament religion like the Sabbath have not been spared in the attempt to remove revelation and substitute the findings of historical religion. Thus it was the claim of George Smith in *The Assyrian Eponym Canon*, p. 19: "Among the Assyrians the first twenty-eight days of every month were divided into four weeks of seven days each, the seventh, fourteenth, twenty-first and twenty-eighth days, respectively, being sabbaths, and there was a general prohibition of work on these days." The definite claim of this early Assyriological genius is restated as one of the accepted results of investigations in comparative religion. Delitzsch, writing as though the Euphratean origin of the Sabbath were above the possibility of question or investigation, says (*o. c.*, p. 37): "The Babylonians also had their sabbath-day (shabattu), and a calendar of feasts and sacrifices has been unearthed according to which the seventh, fourteenth, twenty-first, and twenty-eighth days of every month were set apart as days on which no work should be done, on which the king should not change his robes, nor mount his chariot, nor offer sacrifices, nor render legal decisions, nor eat of boiled or roasted meats, on which not even a physician should lay hands on the sick. Now, this setting apart of the seventh day for the propitiation of the gods is really understood from the Babylonian point of view, and there can therefore be scarcely the shadow of a doubt that in the last resort we are indebted to this ancient nation on the banks of the Euphrates and the Tigris for the plentitude of blessings that flows from our day of Sabbath or Sunday rest."

As a matter of fact, however, the nemesis of archeology has again asserted its retributive vengeance. The Sabbath is not of extra-Biblical origin, as a scientific investigation of the facts involved demonstrates. The possibility of a Babylonian sabbath is ruled out by the fact that their calendar started anew with every lunar month, while the Sabbath demands the observance of every seventh day regardless of the intrusion of the beginnings of months. But besides this there are definite considerations which make the picture of a Babylonian sabbath unscientific. First of all, it is now definitely known that only in the intercalary month, Second Elul, is there any regular emphasis on the seventh day. The calendar for the ordinary twelve months passes without any emphasis or extraordinary prominence or any sacredness whatsoever attached to the seventh day. Then, in this month, which was added when it was necessary to complete the year, not only the seventh, fourteenth, twenty-first, and twenty-eighth days are emphasized, but also the nineteenth day, with evident disruption of the system of sevens. Far from being a day for the entire nation, its peculiarities extended largely only to the king and the shepherds, and their observance of this "evil day" has

nothing in common with the observance of the Sabbath; for these days were simply marked by favorable or unfavorable omens that should be observed. There is absolutely no religious association whatsoever and no cessation of labor. Examinations of Assyrian deeds and documents show that business was conducted as usual on these dates. In fact, as far as we can tell, there was no day on which business stopped altogether, as was commanded concerning the Hebrew Sabbath. Clay (*Amurru,* p. 55 ff.) has emphasized some of these considerations and ruled out the Assyrian *shap(b)attum* as the etymological cognate of שַׁבָּת. Instead of meaning "Sabbath" this Assyrian term designates "completion," the fifteenth day of the month, at which time the moon was full.

D. The Fall of Man.

No religious system has an account of the origin of sin nor an attitude toward sin which bears any fundamental resemblance to the Biblical record in Gen. 3. Yet it has been the consistent assertion of modern Assyriologists that cuneiform tablets have been discovered which contain "the origin of the story of the fall of man." An elaborate presentation of this claim is made in Langdon's *Sumerian Epic of Paradise, the Flood, and the Fall,* in which the Genesis story is labeled as "obviously derived from Sumero-Babylonian cosmology." An unprejudiced and scientific reinvestigation of Langdon's text excludes this suggestion of Biblical parallels. Clay, *The Origin of Biblical Traditions,* p. 113, subsequently brought the consensus of more deliberate Assyriological opinion when he utterly discarded the readings of Langdon and wrote: "It is now generally thought that the tablet is a mythical account of the origin of a city and the beginnings of agriculture."

In his *A New Creation Story* Chiera a few years later claimed to have found "the clearest and most complete account of the Sumerian story of the fall of man." But his insistence upon a parallel to the Biblical record has been utterly repudiated by other Assyriologists. Clay (*o. c.*) contends: "The legend, even on the basis of his [Chiera's] own translations, it seems to me, refers to a group of menials being sent away from the estate probably for stealing." The wide difference between the conjectured and the probable readings will be startling; not as much, however, as the more frequently suggested parallel, the legend of "Adapa and the South Wind," which is said to be the cuneiform original for the Biblical record of the temptation and the fall. Although cited in such semipopular concessions to higher criticism as Barton's *Archeology and the Bible,* this absurd myth, the details of which would present a disproportionate discussion here, has now been shown to be entirely innocent of any remote connection with the third chapter of the Bible.

E. The Sacrificial System.

According to the plain statements of Scripture the Old Testament sacrificial system, which in the patriarchal times was apparently without direction as to ritual (except in Gen. 15), is a divine institution, with particular emphasis on the piacular purpose. According to the critical conception, however, the system of sacrifices was borrowed, in general or in detail, either from the Egyptians or from the Assyrians or from the background of the original Semitic practises and influences. The last theory is the claim popularized by Robertson Smith, who held that originally the sacrifices established a communion with God through the common eating of the flesh and blood of the sacrificial animal. The implications of this hypothesis ultimately eliminate the Biblical statements that the offerings were instituted by God and that they were generally made and accepted for expiation. For Smith insists that the sacrifices of Leviticus are simply outgrowths and adaptations of this primitive ritual communion which takes place when the sacrificer eats of the flesh and blood that is offered to the deity.

But Smith's theory must go in the light of three or four decades of archeological illumination. We now see from the very ritual in the sacrifices of Babylonia and Assyria, older by far than the early Mohammedan and modern Arab sacrifices, to which Smith makes such constant reference, that many of the offerings have no place for the sacrificers' partaking of food and that the communal idea, so basic in his claims, does not attain to even incidental importance. On the contrary, the pleas for expiation and the symbolism that represents the transference of sin from the sinner to an animal or object is so pronounced in the Akkadian rituals that Smith's highly artificial theory must be discountenanced and at the same time the extra-Biblical origin of the Levitical sacrifices surrendered. The verdict of an unruffled study of comparative religion shows that, while people all over the earth have brought offerings, the Biblical sacrifices stand alone, not only because of the supremacy of Jehovah, to which they give the ritual expression, but also because of the very acts of the sacrificial rite itself. The prototypes of our Savior's suffering and death are not to be explained away as sacrificial syncretisms evolved from Semitic paganism.

F. Miscellaneous "Borrowings."

It is hardly within the scope of our present article, nor will the available space permit, to present even a synopsis of the many other articles of Old Testament religion which, impugned by a hasty or antagonistic criticism, have emerged vindicated by the sobriety of thoroughly objective investigation. The attempt to discredit prophecy, for example, is just another of these disparaging tendencies. Strained efforts have been made to locate Egyptian prototypes of the prophets,

and weird stories of spells and fits have been seriously suggested as demonstrating prophetic incipiency. Dreams of lily-livered Ashurbanipal before his battles (in which he probably never fought) bring messages of immodest Ishtar which have likewise been advanced as indicative of extra-Biblical prophecy and revelation. Conjectures of Egyptian sages, the dancing of whirling dervishes, the splutterings of Arabic nomads, have all been earnestly advocated as extraneous parallels to prophecy. Yet the most intricate survey of Semitic literature fails to show any essential resemblance. Outside of the Bible there is not a single accurate and detailed fulfilment of any definitely predicted event.

Again, in the critical revolution suggested by Vathke, crystallized by Graf and canonized by Wellhausen, the point of departure centered about the date of *P*, the so-called Priests' Code. Up to that time the book of Leviticus and the sections which critics regarded as homogeneous (the "source" abbreciated as *P*) were regarded as the oldest portions of the Pentateuch. Under the new theorization this non-existent *P* definitely became the youngest element, written no earlier than the fifth century B. C. This is, it may be said, the keystone in the arch of contemporaneous Pentateuchal criticism. Latterly even critical investigators have attacked this focal point, and the archeology which Wellhausen serenely disregarded (cf. Henry Preserved Smith, *Essay in Biblical Interpretation,* chap. 12, "The Significance of Wellhausen": "The only attack [*i. e., vs.* Wellhausenism] which needs to be considered affirms that he had not given due weight to the evidence from Babylonia and Assyria") has recoiled and shaken the very foundation of his theory. It is one of the outstanding contributions of the late George Foote Moore of Harvard University that, in spite of his critical position, he showed that the hitherto critically uncontested canon of Wellhausenism must be abandoned. Students of comparative religion now know that the interdictions relative to marriage, the regulations for clean and unclean, and other characteristic cultic elements in the Priests' Code, instead of being late developments, must be very early. Mérely on the basis of evidence from other religions it can be shown definitely that prohibitions in regard to food, regulations for sacrifice, the classification of forbidden degrees in marriage, and similar regulations belong to the earliest systems of worship. By what show of right, then, can modern critics insist that the Priests' Code, which the Old Testament places at the very beginning of Israel's independent national history, are the latest elements in Old Testament religion?

Similarly the present and quite universal attitude of modern interpreters toward the Psalms, which labels them as the product of the religion of the Law and the final evidence of Wellhausen's scheme of religious development, must run into a blind alley closed by

archeological investigation. With a few flourishes of an agile pen Wellhausen traced the development of Old Testament religion from the nomad state down to legalism. He then asserted that the fruit and expression of legalism is the Psalter, in which the Law of Jehovah is glorified and its precepts exalted. Several cogent reasons which critics have overlooked in this discussion now protest against Wellhausen's categorical classification. The wealth of religious poetry that has been discovered in Egypt, Babylonia, and Assyria shows us that psalmody exists among other people as a free expression of religious feelings, entirely independent of the artificial stratification of religious evolutionism. Archeology has taught us to expect psalms from David and Moses and others long before the rise of Judaism and has remarkably corroborated some of the conservative opinions in Old Testament introduction.

These typical examples of rejected contention are representative of evidence which is entirely superfluous for the Christian student, whose faith and conviction is not the result of cumulative argumentation endorsed by philosophical and archeological research. Yet, if it can be definitely shown that, when criticism to-day assails the Old Testament records on linguistic reasons, it has followed faulty leadership and adopted untenable principles; when it can be proved that the long list of indictments against the truth of Old Testament history which are crowded into critical commentaries have been disavowed by the decisive voice of archeology; when, finally, the particularly heated assault against the revealed nature of the Old Testament religion is checked and repulsed by an examination of the new data made available by the discoveries of archeology, the entire process and the anti-Scriptural findings of modern rationalism are branded with an unmistakable sign. Criticism will continue to advance new claims that react to the detriment of the Scriptures. But the very stones of ancient civilizations will become monuments of protests. The mighty fortress of the Word will remain unscathed as the avenging nemesis of archeology reaches out to frustrate and to scatter those who would storm the holy mount. W. A. Maier.

The So-Called "Christian Interpolations" in Josephus.

A number of factors have combined to make a short article on the probability of Christian interpolations in Josephus, especially in his *Antiquities of the Jews,* desirable. For one thing, the number of recent books on Josephus and his works is surprisingly large, a fact which shows that scholars are taking a new interest in this field of history and criticism. In consequence of this fact the number of

inquiries relative to Josephus has increased, as is quite inevitable when one wishes properly to evaluate the writings of this unique author. And this search for the truth is, in turn, stimulated by the occasional peculiar readings of the Slavonic version, which has been made the object of study on the part of some very prominent scholars, particularly since 1906, when a German translation of the old Russian text containing the supposed Christian interpolations was published. It is on this account that we offer some space to a brief discussion of the somewhat difficult and vexing questions involved.

The problem which concerns us is this. There are a few passages in Josephus's *Antiquities of the Jews,* especially in Book XVIII, also a few in the Slavonic version of the *War of the Jews,* especially in Books II and V, which refer to John the Baptist and his message, also to Jesus and His miracles. Now, the external evidence for the genuineness of these passages, particularly in the Greek copies and in the Latin translations, very decidedly favors the authenticity of the passages, at least in the *Antiquities,* as we shall see. Yet some critics felt that the internal evidence supporting the genuineness of these passages was not sufficiently strong to accept them. It is a case in which higher criticism has felt compelled to express doubts, chiefly on the basis of historical improbability. Let us examine the passages and the evidence for their alleged spurious character in the light of the best historical and critical discussions.

The passages in the *Antiquities* which are supposed by some critics to be interpolations are the following: —

"Now, there was about this time Jesus, a wise man, if it be lawful to call Him a man, for He was a doer of wonderful works, a teacher of such men as receive the truth with pleasure. He drew over to Him both many of the Jews and many of the Gentiles. He was (the) Christ. And when Pilate, at the suggestion of the principal men among us, had condemned Him to the cross, those that loved Him at the first did not forsake Him; for He appeared to them alive again the third day, as the divine prophets had foretold these and ten thousand other wonderful things concerning Him. And the tribe of Christians, so named from Him, are not extinct at this day." (Ed. by Whiston, *Antiquities,* Book XVIII, chap. iii, § 3.)

"Now, some of the Jews thought that the destruction of Herod's army came from God, and that very justly, as a punishment of what he did against John that was called the Baptist; for Herod slew him, who was a good man and commanded the Jews to exercise righteousness towards one another and piety towards God, and so to come to baptism; for that the washing [with water] would be acceptable to Him if they made use of it, not in order to the putting away of some sins [only], but for the purification of the body; supposing still that the soul was thoroughly purified beforehand by righteousness. Now, when [many] others came in crowds about him, for they were greatly moved by hearing his words, Herod, who feared lest the great influence John had over the people might put it into his power and inclination to raise rebellion (for they seemed to do anything he should advise), thought it best by putting him to death to

prevent any mischief he might cause, and not bring himself into difficulties by sparing a man who might make him repent of it when it should be too late. Accordingly, he was sent a prisoner, out of Herod's suspicious temper, to Machaerus, the castle I before mentioned, and was there put to death. Now, the Jews had an opinion that the destruction of this army was sent as a punishment upon Herod and a mark of God's displeasure against him." (Ed. by Whiston, *Antiquities,* Book XVIII, chap. v, § 2.)

There is another passage, concerning James the Just, but that does not have the same bearing on our problem as those pertaining to Christ and to John the Baptist and hence may well be omitted here. But for the sake of completeness certain passages from the Slavonic Josephus (as found in Thackeray's translation of the rendering into German by Berendts) are here offered.

"Now, at that time there walked among the Jews a man in wondrous garb. He had put the hair of beasts upon his body wherever it was not covered with his own hair, and in countenance he was like a wild man. He came to the Jews and enticed them to liberty, saying: 'God has sent me to show you the way of the Law, whereby ye may be freed from many masters. And there shall be no more mortal ruling over you save only the Highest, who has sent me.' And when the people heard this, they were glad, and there went after him the whole of Judea which is about Jerusalem. And he did nothing else to them save than that he dipped them in the river Jordan and let them go, admonishing them to cease from evil works. And (he said that) there would be granted to them a King who would set them free and subject all who were not obedient, but Himself would be subject to no one. Some mocked at his words; but others put faith in him. And when they had brought him to Archelaus and the teachers of the Law were gathered together, they asked him who he was and where he had been until then. And he answered and said: 'I am a man, and hither the divine Spirit has brought me; and I feed on cane and roots and wood-shavings.' . . . And after he had thus spoken, he went forth to that region of Jordan; and since no man durst hinder him, he did what he had done before." (Inserted in *War of the Jews,* Book II, chap. vii.)

"Philip, while he was in his kingdom, saw a dream, to wit, that an eagle plucked out both his eyes. And he called together all his wise men. And when each interpreted the dream differently, that man whom we have before described as walking about in the hair of beasts and cleansing the people in the water of Jordan came to him suddenly, without being summoned. And he said: 'Hear the word of the Lord. (This is) the dream which thou hast seen. The eagle is thy venality, for that bird is violent and rapacious. And this sin will take away thine eyes, which are thy dominion and thy wife.' And when he had thus spoken, Philip expired before evening. And his kingdom was given to Agrippa, and his wife Herodias was taken by his brother Herod. But for this reason all who were learned in the Law abhorred him, but dared not accuse him to his face. That man alone whom they called a wild man came to him in wrath and said: 'Forasmuch as thou hast taken thy brother's wife, thou evil man, even as thy brother hath died a merciless death, so wilt thou, too, be cut off by the heavenly sickle. For the divine counsel will not

stay, but it will destroy thee through evil afflictions in other lands because thou dost not raise up seed to thy brother, but gratifiest fleshly lust and committest adultery, seeing that he has left four children.' But when Herod heard that, he was wroth and commanded that they should beat him and drive him out. But he incessantly accused Herod wherever he found him until he [Herod] (at length) treated him with contumely and ordered that he be slain. Now, his manner of life was marvelous and his life not human. For as a spirit without flesh so he continued. His mouth knew no bread, nor even at Passover did he taste unleavened bread. . . . But wine and strong drink he would not so much as allow to be brought near him, and every beast he abhorred (for food), and every injustice he rebuked, and wood-shavings [or buds of trees] served him for his needs." (Inserted in *War of the Jews,* Book II, chap. ix.)

"At that time there appeared a Man, if indeed it is fitting to call Him a man. His nature and His form were those of a man, yet His appearance was more than that of a man. But His works were divine, and He wrought miracles wonderful and mighty. Therefore it is impossible for me to call Him a man. Again if I look at His nature common (with that of men), I will not call Him an angel. And whatsoever He did He did by some invisible power through word and command. Some said of Him that our first lawgiver had risen from the dead and performed many healings and arts; others thought that He was sent from God. Howbeit in many things He disobeyed the Law and kept not the Sabbath according to the custom of our fathers. Yet, on the other hand, He did nothing shameful; nor (did He do anything) with aid of hands, but by word alone did He provide everything. And many of the multitude followed after Him and hearkened to His teaching, and many souls were in commotion, thinking that thereby the Jewish tribes might free themselves from Roman hands. Now, it was His custom in general to sojourn before the city upon the Mount of Olives; there also He bestowed His healings upon the people. And there were gathered unto Him one hundred and fifty servants and a multitude of the people. . . . And they went and told Pilate. And he sent and slew many of the people and had that Wonder-worker brought up. And after inquiring of Him, he learned that He was a benefactor, not a malefactor and not seditious nor yet desirous of kingship. And he let Him go, for He had healed his dying wife. And He went to His wonted place and did His wonted works. And when more people again assembled round Him and He was glorified for His works before all, those who were learned in the Law were smitten with envy and gave thirty talents to Pilate that he might put Him to death. And he took (the money) and gave them his consent that they should fulfil their wish. And they took Him and crucified Him contrary to the Law of their fathers." (Inserted in *War of the Jews,* Book II.)

"And in it [the Temple] there stood equal pillars and upon them titles in Greek and Latin and Jewish characters, giving warning of the law of purification, (to wit) that no foreigner should enter within. For this they called the Sanctuary, being approached by fourteen steps, and the upper area was built in quadrangular form. And above these titles there hung a fourth title in these characters, announcing that Jesus the King did not reign, but was crucified by the Jews because He prophesied the destruction of the city and the devastation of the Temple." (Inserted in *War of the Jews,* Book V.)

"This veil was before this generation entire, because the people were pious; but now it was grievous to see, for it was suddenly rent from the top to the bottom when they through bribery delivered to death the Benefactor of men and Him who from His actions was no man. And many other terrible signs they relate which happened then. And they said that He, when He had been killed, after being buried, was not found in the sepulcher. Some indeed professed that He had risen, others that He had been taken away by His followers. I know not which speak more correctly. For one who is dead cannot rise by himself save (only) if helped by the prayer of another righteous man, unless he be an angel or another of the heavenly powers or unless God manifests Himself as man and accomplishes what He wills and walks with the people and falls and lies down and rises again, according to His will. But others said it was impossible to take Him away because they set watchmen about His tomb, thirty Romans and a hundred Jews." (Inserted in *War of the Jews,* Book V).

We might add other passages, but those here offered will be sufficient to indicate the peculiar character of the "Christian interpolations" in the Slavonic version of the *War of the Jews.* Let us emphasize here at once that the personal character of Josephus does not come into account in our examination, our purpose being merely to examine into the authenticity of the passages quoted at such length from the *War* and in full from the *Antiquities.*

It may be said at once that there is a difference of opinion among scholars as to the genuineness of some or of all of these passages, although a distinction is observed between the portions in the *Antiquities* and those in the *War of the Jews,* the problem of the latter being largely that of the Slavonic version. Whiston, whose translation of Josephus was for almost two centuries practically the English *textus receptus,* argued strongly for the originality and authenticity of the sections in the *Antiquities.* In an appendix to his translation of the works of Josephus he offers a special dissertation, "The Testimonies of Josephus Concerning Jesus Christ, John the Baptist, and James the Just Vindicated." He bases his chief argument on external reasons, especially on the passages and quotations found in Origen, Eusebius, Ambrose (or Hegesippus), Jerome, Isidorus Pelusiota, Sozomen, Cassiodorus, Anastasias, Georgius, Johannes Malela, Photius, Macarius, and others, who quote one or more passages from Josephus. The sections under dispute are found in the edition by Traill; in the German editions by Bekker and by Niese they are enclosed in parentheses. Schuerer denied the genuineness of the passages not only in his books, but also in a signed article in the *Schaff-Herzog Encyclopedia,* where he makes the sweeping statement: "The genuineness of the passage on Jesus Christ (XVIII, iii, 3) is generally given up." He was followed by Kurt Linck. But William E. Barnes of the University of Cambridge in 1920 issued his booklet *The Testimony of Josephus to Jesus Christ,* in which he

summarizes his arguments in the statement: "It is difficult to believe that either of them [*Ant.* XVIII, iii, 3; v, 2] is a Christian interpolation." And J. G. Brunini, in a recent review of Lion Feuchtwanger's *Josephus,* says: "The prophecy of Christ is not mentioned in the book. Its omission points to one glaring fault. If Joseph ben Matthias had never heard of Christ, which is against the facts in view of his own writings, no matter how controversial, certainly Lion Feuchtwanger has."

A careful investigation of the facts, so far as the *Antiquities* are concerned, yields the following results. There is no denying the fact that the external evidence is overwhelmingly in favor of the two passages, as both Whiston and Barnes show in detail. The sections are found in all existing authorities, in Eusebius alone in three different passages. The style of these original testimonies from Josephus is exactly the style of the same Josephus in other parts of this great work. It is especially noteworthy that the internal evidence for the genuineness of the passages is so strong. If they were Christian interpolations, why did not the author or the authors strive for some confessional thought or at least for some agreement with the traditional form of the story of Christ and of John the Baptist? If the account was to be Christianized, why not make it clearly and unmistakably so? This point evidently made a deep impression upon Whiston, as the "Dissertation" referred to above shows. And the same thought is brought out by Barnes, who says: "The defenders of the theory of Christian interpolation have to explain the awkward circumstance that the writer, in setting down the main facts of the Gospel history, has not once fallen into Christian or at least into Gospel language." (P. 4.) He correctly points out that the alleged "testimony" is a masterpiece of non-committal statement as when Christ is called "a doer of no [*sic!*] uncommon (*παραδόξων*) works," a "teacher of men who receive true words with pleasure," and a "wise man" (*σοφὸν ἄνδρα*). Barnes sums up his agreement in the following statements: 1. The language of the passages is definitely non-Christian; 2. the clauses which appear to make Christian claims are more reasonably understood in a different sense; 3. the Christian appeal to prophecy is made to appear ridiculous by overstatement; 4. the place of the supposed interpolation is unlikely to have been chosen by a Christian. These arguments are so cogent, especially if one compares the passages in question with the language and the style of the apocrypha, the pseudepigrapha, and even such material as that contained in the *Archko Volume,* that one cannot refrain from assenting to the conclusions as given. The passages in the *Antiquities* are undoubtedly a genuine, if a non-committal, testimony of a Jewish writer to the historicity of John the Baptist and of Jesus the Christ.

But the matter is substantially different if one examines the pas-

sages from the Slavonic version quoted above. Here, indeed, there is also some disagreement among the scholars who have made a more or less detailed study of the material. Berendts of Dorpat, who in 1906 published a German translation of the old Russian text for the passages relating to John the Baptist, Jesus Christ, and the early Church, propounded the startling theory that the Slavonic version was derived, through the medium of a Greek translation, from the earliest version of Josephus, the Aramaic. Berendts was followed by another Dorpat scholar, Johannes Frey, who, however, felt that the paragraphs are interpolations into the text of Josephus based upon good early tradition. This theory was very decisively rejected by Schuerer, and Hoennicke also argued that Frey's positive statements were inconclusive. Eisler (*The Messiah Jesus and John the Baptist according to Flavius Josephus*) favored the notion of a Christian interpolation, but he seems to have been influenced very strongly by the case of the *Antiquities*. John Martin Creed of Cambridge University, whose historical account we here follow ("The Slavonic Version of Josephus' History of the Jewish War," in *Harvard Theological Review*, XXV, 277 ff.), is not ready to accept Josephus as the author of the passages in the *War of the Jews*. He says, in part: "The passages have been worked into the text of Josephus with some tact and skill. The account of 'the wonder-worker' appears where it is to be expected, in the middle of Josephus's brief account of the procuratorship of Pilate. The account of the persecution of His followers springs out of a description of the religious policy of the procurators Cuspius Fadus and Tiberius Alexander. The account of the Temple veil in Josephus gives an opportunity to return to the events of the crucifixion and the resurrection. The chronology of the Baptist's career is curious: on the one hand, by the confusion of the first husband of Herodias with Philip the tetrarch, combined with the supposition that Philip the tetrarch was dead when Antipas married Herodias, the encounter between Antipas and John is transposed to the late date A. D. 33/34; on the other hand, the first appearance of the Baptist is placed under Archelaus (that is, not later than 6 A. D.) . . . It is improbable that the writer had thought out the chronological implications of the narrative as he left it. . . . The picture of the Baptist is the most remarkable feature in the collection. Like Jesus (who is regularly styled the 'wonder-worker') the Baptist is anonymous — 'the man in wondrous garb,' 'the man of whom we have previously written that he went about in the hair of beasts.' The account of his preaching suggests a note of theocratic hostility to organized government, which has no counterpart in the New Testament texts. The detailed account of his ascetic life is again independent of, and different from, the picture in the gospels. It is tempting to conjecture that the figure of some contemporary

eremite has influenced the portrait, but attempts to discover any definite source have not been successful. The passage remains something of a riddle. On the other hand, apocryphal literature on John does provide a close parallel to the Slavonic writer's version of John's rebuke to Antipas, and further researches may yet yield further clues." (Pp. 315 f.)

On the basis of the material now accessible with regard to the interpolations in the *War of the Jews* the following conclusions seem warranted: 1. The passages are not found in the Greek (and Latin) versions transmitted in the West; 2. Josephus would hardly have been guilty of gross misstatements as to chronological sequence; 3. the passages have a very fanciful cast, unlike the style of Josephus, although the author of the interpolations evidently tried to imitate the thoughts of a Jew concerning the persons described. Hence we conclude that the passages, which may have been suggested to the Slavonic translator by the testimonies in the *Antiquities*, are not authentic and should therefore not be considered in arguments based upon Josephus.

P. E. Kretzmann.

Tanz und Kirchendiſziplin.[1]

. . . Die Wichtigkeit des hier [durch den Vortrag des Herrn P. X.] berührten Gegenſtandes rief nun einen langen und lebendigen Meinungsaustauſch in der Konferenz hervor, der ſich jedoch hauptſächlich um die rechte Erledigung folgender drei hierbei ins Auge zu faſſenden Punkte drehte:

1. ob der weltübliche Tanz Sünde ſei;
2. ob das unbußfertige Verharren in dieſer Sünde den Bann nach ſich ziehe; und
3. wie diejenigen zu behandeln ſeien, welche aus Schwachheit hie und da zur Teilnahme an ſogenannten Gelegenheitstänzen verlockt und hingeriſſen werden.

Was den erſten Satz betrifft, ob der in Frage ſtehende Tanz Sünde ſei, ſo wurde Herrn P. Fürbringers brieflich gegebenes und ſchon früher einmal beſprochenes Gutachten über das Tanzen abermals vorgeleſen, ebenſo ein Abſchnitt aus D. Luthers Schriften und ein Ausſpruch Joh. Ambachs vom Jahre 1543 aus Speners „Theologiſchen Bedenken". Die nun ſich hieran knüpfende Diskuſſion ergab folgendes Geſamtreſultat: Nicht Tanz an ſich, ſondern das weltübliche Tanzen (wie es ganz beſonders hier in Amerika vorkommt) iſt eine ſchnöde und ſchwere Sünde,[2] oder noch näher beſtimmt, wenn die Teilnahme an den

1) Auszug aus dem Protokoll der Wisconſin-Paſtoralkonferenz vom Jahre 1862.

2) Nämlich durch die ungeziemende Berührung der Geſchlechter.

Tänzen mit solchen Umständen verknüpft ist, die Sünde sind. Diese an sich sündlichen Umstände wurden dann noch besonders hervorgehoben, z. B. wie man auf den Tanzböden doch in der Regel nur offenbare Feinde der Kirche und Gottesverächter beisammen finde, ja in vielen Fällen nicht nur Weltkinder und fleischliche Menschen schlechthin, sondern so recht ausgeartetes, rohes Hurengesindel. Von solchen Leuten und Gesellschaften sei die Ausbildung des heutigen, aller Schönheit, Zucht, Sitte und Schamhaftigkeit entkleideten Tanzes herzuleiten, der sich mit den sittsamen, vornehmlich der Kunst und Gymnastik wegen gepflegten Tänzen der Vorzeit durchaus nicht vergleichen lasse. Es wurde hierbei bemerkt, welche Sünden, Laster und Schandbarkeiten mit dem eigentlichen Tanzen selbst in gewöhnlichen Ballhöhlen Hand in Hand zu gehen pflegten, wie z. B. Fressen und Saufen, Spiel, ärgerliches, zotiges Geschwätz, Fluchen und Verspottung alles Heiligen, nicht selten auch Schlägerei und wohl gar Mord; in fast allen Fällen aber sei Hurerei Ziel und Endzweck dieser Tanzgelage, durch deren Teilnahme nicht die Seele allein, sondern auch der Leib in den Dienst des Teufels trete und seine Gesundheit verlieren und verderben müsse. Fasse man nun diese Umstände ins Auge, so sei es klar, daß an einem solchen rohen Fleischesvergnügen, wie der weltübliche Tanz es sei, sich unmöglich ein Christ ohne schwere Verletzung seines Gewissens und großes Ärgernis für andere und in Summa ohne Sünde beteiligen könne. Denn diese Teilnahme führe ja geradeswegs, abgesehen von dem damit gegebenen Ärgernis und genommenen Schaden an der Leibesgesundheit wider das fünfte Gebot, zur Gleichstellung mit der Welt, zur Schändung und Verleugnung des Namens Gottes wider das zweite Gebot, in vielen Fällen zur Entheiligung des Sonntags (und kirchlicher Festtage) wider das dritte Gebot und zur Hoffart, Völlerei, Hurerei (Ehebruch) und anderer Unzucht wider das sechste Gebot. Man solle nur bedenken, daß selbst ehrbaren Weltkindern die Tanzerei unserer Zeit ein Gegenstand des Spottes und Abscheues sei. Solche Umstände aber machen das an und für sich sündlose Tanzen[3]) zur schweren und vielseitigen Sünde.

Es wurde nun der zweite Punkt, ob das unbußfertige Verharren in der Sünde dieses (weltüblichen) Tanzens den Bann nach sich ziehe, näher erwogen. Man nahm Bezug auf professionelle Tänzer, auf solche, die, alle Belehrungen und Ermahnungen verachtend und gewaltsam die Stimme ihres Gewissens erstickend, mit Lust und Begierde jede Gelegenheit erhaschen, um mit den Kindern der Welt in den Tanzhöhlen der Augenlust und der Fleischeslust zu frönen und doch dabei vor der Gemeinde auf ihre christliche Freiheit pochen, wobei hingewiesen wurde auf den kläglichen Herzenszustand solcher Leute. Man möge bedenken, wie alle mit dem weltüblichen Tanzen verwobenen Umstände so grobe und offenbare

3) Das heißt, bloße rhythmische Bewegungen im Einzeltanz.

Sünden seien, daß sie selbst ehrbare Weltkinder anekeln, geschweige denn einem nur irgend erleuchteten Christengemüt hell in die Augen scheinen müssen, wie geflissentlich also ein Mensch gegen den Geist Gottes anarbeiten und sich auflehnen müsse, der in dieser Sünde liegenbleibe und ohne bußfertige Umkehr jede Gelegenheit ergreife, sie aufs neue zu begehen. Dazu rechne man das fortlaufende Ärgernis, welches damit der Gemeinde und andern gegeben werde, sowie das fortdauernd böse Exempel, dem zu folgen und somit in gleiche Sünden zu geraten, insbesondere die reifere Jugend der Gemeinde Gefahr laufe. Solche Menschen nun, die augenscheinlich und beharrlich die Sünden der Verleugnung, Lästerung, Hoffart, Unzucht und Gleichstellung mit der Welt über sich herrschen lassen und damit offenbaren, daß sie nicht mehr unter der Herrschaft der Gnade und der Regierung des Heiligen Geistes stehen, sondern in den Banden der Sünde und des Teufels liegenbleiben und verharren wollen, sind von der Gemeinde Christi als „Böse" hinauszutun und gehören allerdings in den Bann; und der Ernst solcher Zucht ist um so nötiger, je schrecklicher und verheerender heutzutage diese Sünde wie ein Krebsübel um sich frißt und an dem Lebensmark der Gemeinden nagt und je größer oftmals die Abgestumpftheit der Gewissen und die Gleichgültigkeit dagegen gerade in solchen Gemeinden ist, die nach Maßgabe ihres Erkenntnisstandpunktes zu den geförderten zu zählen sind.

Was nun den dritten Punkt, nämlich das Verfahren mit denen betrifft, die als sogenannte Gelegenheitstänzer hie und da (etwa jährlich) aus Mangel an Erkenntnis und Schwachheit des Fleisches sich an solchen Tänzereien beteiligen, die etwa von geschlossenen Gesellschaften (Feuermannskompanien) bei besonderen Veranlassungen (Jahres- oder Stiftungsfeiern usw.), allerdings mit mehr äußerlicher Ordnung und Wohlanständigkeit als jene Gelage in den Tanzhöhlen, abgehalten werden, oder mit denen, die hier sich zwar des Mittanzens enthalten, doch aber aus irgendwelchen Verbindlichkeiten gegenwärtig sein zu müssen glauben, so einigte sich das Urteil der Konferenz nach einer längeren und auf spezielle Fälle eingehenden Besprechung dahin, daß um der hier obwaltenden mildernden Umstände willen der Gerechtigkeit gemäß auch ein milderes Verfahren, unbeschadet alles Ernstes in der Behandlung, zu beobachten sei, und es wurde die von einigen Konferenzgliedern ausgesprochene Meinung, man müsse mit allen Tänzern summarisch verfahren und sowohl gegen diese eben Genannten wie gegen die Gewohnheitstänzer die Kirchenzucht im dritten Grade gleicherweise zur Anwendung bringen, zurückgewiesen, indem man darlegte, wie schwer es immerhin noch für viele in Deutschland schon von Jugend auf an ungehindertes und nie gerügtes Tanzen gewöhnte Christen sei, das Unsündliche des Tanzes an sich mit den ihn erst zur Sünde machenden, an sich sündlichen Umständen, von denen die Teilnahme daran begleitet ist, wie z. B. Gleichstellung mit der glaub- und gottlosen Welt,

nicht zu verwechseln. Darum müsse man unter Berücksichtigung aller einzelnen Fälle in ihrer Eigentümlichkeit durch Lehre und Ermahnung auf evangelische Weise das Gewissen dieser Leute immer mehr zu schärfen und durch Vorstellung der Herrlichkeit ihres Christenberufes ihnen einen rechten Abscheu einzuflößen suchen, auch nur jährlich einmal, ja auch nur überhaupt einmal mit den Spöttern und Ungläubigen zusammenzusitzen (Ps. 1) und zu tanzen, welches doch unzweifelhaft auch eine Gleichstellung mit der Welt und folglich Sünde sei. Man müsse keine solche bekanntgewordenen Fälle einer Mitteilnahme an Tänzen dieser Art ohne ernstlichen Vorhalt, erneuerte Mahnung, Warnung und Bestrafung aus Gottes Wort hingehen lassen, damit anhalten und also auf Besserung, das heißt, auf gänzliche Verleugnung dieser fleischlicher Gelüste, zuwarten.

Auf die hierbei noch erhobene Frage, was mit denen geschehen solle, die zwar Besserung gelobten, aber sich weigerten, der Gemeindeordnung gemäß öffentliche Abbitte vor versammelter Gemeinde zu tun, wurde nur erwidert, hier nach dem Mehr oder Minder der Wiederholung des Tanzens in Anbetracht eines größeren oder geringeren Ärgernisses und vor allem unter Berücksichtigung dessen, was gerade in einzelnen Fällen der Gemeinde wie dem zu Strafenden frommt, einen gerechten Unterschied, das heißt, eine mildere oder verschärfte Zucht, innezuhalten, z. B. Abbitte vor dem Kirchenrat (Vorsteherkollegium) oder vor der Gemeindeversammlung oder vor der Gesamtgemeinde entweder durch den Pastor oder in eigener Person, und überhaupt hierbei eine Ausnahme von der bestehenden Gemeindeordnung über Kirchenzucht da gelten zu lassen, wo es not tut und heilsam ist.

Die Hauptschriften Luthers in chronologischer Reihenfolge.

Mit Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

1527. „Die erste Epistel St. Johannis ausgelegt." — Diese Vorlesungen hielt Luther im Jahre 1527, während der Pestzeit, „für die Studenten, die bei ihm verharrten", nämlich als die Universität der Epidemie wegen nach Jena umgezogen war. Die Vorlesungen wurden etwa von August bis in den Oktober hinein gehalten. Die erste Redaktion dieser Auslegung erschien im Jahre 1708 in Leipzig, von Johann Georg Neumann besorgt, die zweite im Jahre 1797, von Bruns besorgt. Beide Redakteure haben sich nicht genau an Luthers Niederschrift gehalten. Eine bessere Wiedergabe ist die von J. J. Greif, die von Walch gedruckt wurde. Die Exegese hat fast alle die Vorzüge der Lutherschen Arbeit auf diesem Gebiete. Die philologische Maschinerie kommt wenig zum Vorschein, aber die göttlichen Gedanken, die Schriftwahrheiten, kommen zur Geltung, und die Anwendungen sind sehr tröstlich. Es wäre zu raten, daß jeder Theolog diese Schrift einmal an der Hand des Grundtextes durcharbeitete. (St. Louiser Ausgabe IX, 1398—1523.)

1527. „Auf des Königs zu England Lästerschrift Titel D. Mart. Luthers Antwort." — An dieser Schrift arbeitete Luther schon am 1. Februar, und am 4. Februar war sie unter der Presse. Sie erschien noch in demselben Monat bei Hans Weiß in Wittenberg. Eine zweite Auflage folgte im Laufe des Jahres

ohne Angabe des Druckers. Luther redet in dieser Schrift nicht gerade zart, nennt die Schrift des Königs von England ein „Narrenbuch“ und spricht von sich selber: „Ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtlich glaube, mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofieren.“ Die Tendenz der Schrift ist ersichtlich aus den folgenden Sätzen: „Meiner Person und Lebens halben will ich mich demütigen vor jedermann, auch vor einem Kinde, Gnade und Gunst bitten, sofern sie dem Evangelio nicht feind sind. Denn für mein Leben gebührt mir nichts denn der Höllen Abgrund, das weiß ich gewißlich, so es strenge gerichtet wird. Aber meines Amts und Lehre halben, und sofern mein Leben derselbigen gleich ist, warte nur niemand der Geduld noch Demut, sonderlich die Tyrannen und Verfolger des Evangelii. ... Ich bitte aber um Gottes willen noch ein einiges Mal, ist's euch möglich, so seid mit dem Luther unverworren. Es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jagt; ihr sollt und müßt und werdet des Luther Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehn Welt aufeinander wären.“ (St. Louiser Ausgabe XIX, 410—423.)

1527. „Daß diese Worte Christi ‚Das ist mein Leib‘ usw. noch feststehen wider die Schwarmgeister.“ — Schon am 1. Januar rüstete sich Luther zu dieser Schrift. Am 10. Januar war er fleißig an der Arbeit. Am 18. März war Aussicht vorhanden, daß die Arbeit bald vollendet sein würde; am 21. März lag sie fertig vor. Ende März oder Anfang April erschien sie im Druck. Sie kam sofort in wenigstens fünf Einzelausgaben auf den Markt, wovon drei in Wittenberg verlegt wurden und eine in Nürnberg, und eine erschien ohne Ortsangabe. Sie enthält 324 Paragraphen, geht also ausführlich auf die Kontroverse ein. Er nimmt als ersten Einwurf das Argument der Widersacher vor, daß man um dieser Sache willen die Einigkeit, Liebe und den Frieden nicht zerreißen solle, wozu er bemerkt: „Wohlan, weil ihr denn so gar verrucht seid und alle Welt spotten, will ich eine Lutherische Warnung dazu tun und sage also: Verflucht sei solche Liebe und Einigkeit in Abgrund der Hölle, darum daß solche Einigkeit nicht alleine die Christenheit jämmerlich zertrennt, sondern sie nach teuflischer Art noch zu solchem ihrem Jammer spottet und närret.“ Luther nimmt sodann jede falsche Auslegung der Einsetzungsworte vor: „Halt sie nun gegeneinander, die Schwärmer und Schriftverkehrer. Carlstadt brachte das τοῦτο hervor; das wollt' nicht bestehen. Da kam der Zwingel und wollt's besser machen mit seiner Deutelei; das besteht noch ärger. Danach kommt Ökolampad mit seinem Leibszeichen als mit dem allerbesten Stück und besteht am allerübelsten.“ Die Ausführungen über Joh. 6 sind besonders lehrreich. (St. Louiser Ausgabe XX, 762—893.)

1527. „Ob man vor dem Sterben fliehen möge.“ — An dieser Schrift arbeitete Luther schon im August, da er sie am 1. und 19. erwähnt. Am 16. September war er bis zum letzten Teil gekommen. Aber erst im November, vor dem 11. des Monats, fand der Druck statt. Anlaß zu der Schrift war das große Sterben in Wittenberg. Luther selbst war mehrere Monate leidend, obgleich er von der Pest verschont blieb. Er führt in dieser Schrift aus, daß man auf der einen Seite sein Amt und seine Nächstenpflicht nicht vernachlässigen, andererseits aber auch nicht zu vermessen und keck sein dürfe. (St. Louiser Ausgabe X, 2008—2029.)

1527. „Der Prophet Sacharja ausgelegt.“ — Diese Auslegung war am 22. November fast vollendet, und sie ging am 28. Dezember aus. Luther hatte schon im Jahre 1525 und in den ersten Monaten des Jahres 1526 lateinische Vorlesungen über Sacharja gehalten. Schon zu Anfang des Jahres machte er sich daran, seine Auslegung deutsch auszuarbeiten, aber die Arbeit wurde durch seinen leidenden Zustand sehr verzögert. Die Auslegung, sonderlich der messianischen Weissagungen, ist sehr erbaulich. (St. Louiser Ausgabe XIV, 1768—1975.) Hier findet sich auch die deutsche Übersetzung der lateinischen Vorlesungen Luthers über den Propheten Sacharja, Kol. 1976—2159.

Anmerkung. — Im Anschluß an seine Bibelübersetzung und seine intensive Beschäftigung auch mit dem Neuen Testament hat Luther im Jahre 1527 auch andere exegetische Arbeiten geschrieben, wie seinen *Octonarius David* (Ps. 119), der am 8. Oktober ausging, seine *In Genesin Declamationes*, deren Druck am 6. Oktober vollendet war, und seine Vorlesungen über Titus und Philemon, deren Daten von Buchwald angegeben werden: 13. November, 3., 4., 9—13., 17. und 18. Dezember. Letztere wurden zum Teil gedruckt im Jahre 1797.

(Fortsetzung folgt.) P. E. Kretzmann.

Dispositionen über die altkirchliche Epistelreihe.

Judica.

Hebr. 9, 11—15.

Dieser Text kann mit Recht ein Teil der starken Speise genannt werden, von der Hebr. 5, 14 geredet wird. Es ist aber köstliche Speise, die uns vorgesetzt wird. Wir wollen in den Mittelpunkt unserer Betrachtung die letzten Worte des vierzehnten Verses stellen.

Laßt uns dienen dem lebendigen Gott!

Dazu soll uns bewegen

1. die Herrlichkeit des Opfers unsers Hohenpriesters;
2. die herrliche Wirkung dieses Opfers.

1.

A. Unser Hoherpriester nicht ein sündlicher Mensch, Hebr. 7, 23. 28, sondern ohne Wandel, 9, 14; 7, 26; Christus der von Gott verheißene Messias, 5, 4—6; 7, 21; der durch den Heiligen Geist, 9, 14, das heißt, kraft seiner ewigen, geistlichen, göttlichen Natur, geopfert hat; der also Gott selber ist, 1; 8, 1. Welch ein herrlicher Hoherpriester!

B. Dieser Hoherpriester hat nicht Tiere geopfert, sondern sich selbst, V. 12. Welch ein herrliches Opfer! Es war das Blut eines wahren Menschen, „allerdinge seinen Brüdern gleich", 2, 14—18; aber das Blut eines sündlosen Menschen, der ohne Wandel war, 1 Petr. 1, 19. Es ist das Blut des Lammes Gottes, Joh. 1, 29, das da zugleich ist das Lamm auf dem Thron Gottes, vor dem alle Kreaturen niederfallen, das da lebt und regiert in Ewigkeit, Offenb. 5, 6—14. (Ausführen, daß es das Blut des Sohnes Gottes ist, das auf Golgatha floß.)

C. Das ist das Opfer, das unser Hoherpriester für uns dargebracht hat, womit wir uns sonderlich in diesen Wochen beschäftigen. Schaue ihn an! Welch ein teures Lösegeld ist für dich bezahlt worden! Nimm zu Herzen: Hebr. 10, 28. 29. Bedenke stets: 1 Kor. 6, 20. Diene dem lebendigen Gott, der dich so teuer hat erkaufen lassen!

2.

Auch die herrlichen Wirkungen dieses Opfers sollen uns zu stetem Gottesdienst bewegen.

A. Das Opfer des Alten Testaments konnte nicht reinigen von Sünden, höchstens von leiblicher Unreinigkeit, V. 13. Sonst galt: 9, 9. 10; 10, 3.

B. Christus hingegen hat eine wirkliche Erlösung erfunden.

a. Mit diesem Blut ist er eingegangen ins Heilige, V. 12. Damit hat er uns erlöst von der Schuld; denn das ist ein vollkommenes Löse-

geld, wodurch Gott völlige Genüge geleistet, also Gott mit der Menschheit ausgesöhnt wurde. Sollten wir da nicht dienen dem Gott, der so Großes an uns getan, dem Vater, der seinen Sohn dahingegeben, dem Sohn, der sich für uns geopfert hat, dem Heiligen Geist, der uns das verkündigen läßt?

b. Durch dies Opfer wird unser Gewissen gereinigt. Wir stehen vor Gott da als Reine um Christi willen; unser Gewissen kann uns nicht mehr verklagen. Sollten wir da nicht unserm Gott danken, dadurch daß wir uns ängstlich vor jeder Befleckung unsers Gewissens hüten?

c. Das ist eine ewige Erlösung, V. 12. (Ausmalen die Herrlichkeit des ewigen Lebens.) Sollten wir da uns durch die vergänglichen, oft sündlichen Dinge dieser Welt vom Dienst des lebendigen Gottes abhalten lassen?

d. Allgemeine Erlösung, V. 15. Nicht nur allen Menschen im Neuen, sondern auch denen im Alten Testament ist Vergebung der Sünden durch Christum erworben worden. Keiner ist von der Erlösung ausgeschlossen, auch du nicht. Jeder Christ kann seiner Seligkeit gewiß sein und mit Paulus ausrufen: Röm. 8, 33 ff. Wie gerne sollten wir in Anbetracht solcher Gewißheit ihm dienen!

e. Der einzige Mittler. Unser Text redet von keinem andern. Wo immer im Alten oder Neuen Testament ein Mensch Vergebung erlangt hat, da hat er das allein seinem Heiland zu verdanken gehabt. Sollten wir ihm da nicht dienen? Sonst gilt ja Hebr. 10, 26. 27.

Herzliche Schlußmahnung, um dieses herrlichen Opfers und seiner herrlichen Wirkung willen dem lebendigen Gott zu dienen. T. L.

Palmsonntag.

Phil. 2, 5—11.

Wir sind in die Leidenswoche eingetreten. Bald werden wir den Heiland in seiner tiefsten Erniedrigung erblicken. Das soll uns zum Troste gereichen; denn er war unser Stellvertreter. — Aber er soll auch unser Vorbild sein, 1 Petr. 2, 21. Als solches erscheint er in unserer Epistel. Wir betrachten

Die wahre christliche Demut.

1. Wie sie zutage tritt;
2. wie sie von Gott gesegnet wird.

1.

a. Andern Menschen gegenüber.

1. Christus war in seinem Umgang mit den Leuten stets demütig, V. 6. Hoffart, Ehrgeiz und Herrschsucht waren ihm fremd. Anstatt sich über andere Menschen zu erheben und mit seiner göttlichen Majestät zu prunken, erniedrigte er sich und wurde der Allerverachtetste und Un-

werteſte, V. 7. 8a; Jeſ. 53, 3. Das alles tat er uns Menſchen zugute, Mark. 10, 45.

2. So tritt die wahre, aus dem Glauben geborne Demut ſtets zutage im Verkehr mit unſern Mitmenſchen. Frei von aller phariſäiſchen Geſinnung und aller Großtuerei findet ſie ihre Freude in Selbſtverleugnung und Selbſterniedrigung. Anſtatt den Leuten zu imponieren, iſt ſie darauf bedacht, ihnen zu dienen, Phil. 2, 1—4; Kol. 3, 12; 1 Petr. 5, 5.

b. Gott gegenüber.

1. Chriſti Demut offenbarte ſich auch in ſeinem vollkommenen Gehorſam gegen Gott, V. 8b; Luk. 22, 42; Pſ. 40, 9; Hebr. 5, 8.

2. Das iſt die Eigenart der wahren Demut, daß ſie ſich nicht gegen Gott auflehnt, ſondern ſich getroſt ſeinem Willen fügt, auch wenn es ſchwerfällt, und ihm in allen Stücken den ſchuldigen Gehorſam leiſtet.

V. 5. Sind wir ſo geſinnt? Wie ſteht es mit unſerer Demut im Verkehr mit unſern Mitmenſchen? wie mit unſerm Gehorſam gegen Gott? Prüfen wir uns!

2.

a. Auf Chriſti Erniedrigung folgte ſeine Erhöhung, V. 9—11. Aus der tiefſten Erniedrigung wurde er zu der rechten Hand Gottes erhöht, Apoſt. 2, 33. Einſt der Allerverachtetſte, wird er nun von Menſchen und Engeln angebetet, Joh. 5, 23; Hebr. 1, 6.

b. Beharren wir in der wahren Demut ſowohl Gott als auch den Menſchen gegenüber, dann werden wir den Segen ererben, 1 Petr. 5, 5. 6; Spr. 20, 23. Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöht werden, Matth. 23, 12; nicht immer auf Erden, aber gewiß im Himmel, Röm. 8, 17. 18; 2 Kor. 4, 17.

Schluß. Zuſammenfaſſung. Ermahnung, Buße zu tun und Gott um ein demütiges und gehorſames Herz zu bitten. (Lied 277, 2.)

E. J. F.

Gründonnerstag.

1 Kor. 11, 23—32.

V. 23b. In dieſer ernſten Stunde hat Chriſtus das Sakrament eingeſetzt. Wie treulich bewahren wir die letzten Worte ſcheidender Freunde im Gedächtnis! Wie heilig, wie koſtbar ſollte uns dieſes Sakrament ſein! Wie ſehr ſollten wir darauf bedacht ſein, dieſes Vermächtnis des HErrn rein zu bewahren! — Heute, am Gedächtnistage der Einſetzung des heiligen Abendmahls, betrachten wir miteinander

Die reine Lehre vom heiligen Abendmahl.

Wir handeln

1. vom Inhalt, 2. vom rechten Gebrauch,
3. vom Nutzen des heiligen Abendmahls.

1.

Der Apostel betont: V. 23a. Das ist Christi eigener Bericht. Die Veranlassung dazu in den vorigen Versen, 17—22. — In der korinthischen Gemeinde waren Mißbräuche eingerissen in Verbindung mit der Feier des heiligen Abendmahls. Vor allem gab es solche unter ihren Gliedern, die nicht unterscheiden konnten zwischen dem Sakrament und einer gewöhnlichen Mahlzeit. Das tadelt er an ihnen in scharfen Worten. Und dann fährt er fort und erklärt aus direkter Eingebung des HErrn, was in diesem Mahl den Gästen dargeboten wird, V. 23—25.

Trotz der fast allgemeinen Leugnung der Realpräsenz halten wir fest an dieser Lehre. Nicht Verwandlung, V. 26—28, sondern Gemeinschaft, 1 Kor. 10, 16. Jeder Kommunikant empfängt sowohl Brot und Wein als auch Leib und Blut Christi, V. 27. 29; denn die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gründet sich nicht auf den Glauben der beteiligten Personen, sondern auf Christi Wort.

Das kannst du nicht verstehen? Ich auch nicht. Das ist auch nicht nötig. Er hat's gesagt, und wie er es möglich macht, das ist seine Sache. Uns soll daran gelegen sein, daß wir es recht gebrauchen. Wie geschieht das?

2.

Wenn wir das Sakrament genau nach Christi Einsetzung verwalten; nicht verstümmelt, sondern vollständig, wie er es eingesetzt hat; oft, bis ans Ende der Welt, V. 26. Vor allem aber sollen wir die rechte Bedeutung des Sakraments festhalten; wir dürfen es nicht in die abgöttische Messe verwandeln; nicht zu opfern, sondern zu essen und zu trinken gibt der HErr seinen Leib und sein Blut. Doch darf dies Sakrament auch nicht zu einem bloßen Erinnerungsmahl erniedrigt werden. Jede Feier desselben soll eine Verkündigung des Todes Christi sein, V. 26, seines stellvertretenden Todes („für euch", V. 24).

Zum andern sollen wir uns auf den Gebrauch des Sakraments ernstlich vorbereiten, V. 28. Das schließt in sich, daß wir uns prüfen, ob wir die Notwendigkeit des stellvertretenden Leidens und Sterbens Christi erkennen (Sündenerkenntnis) und zuversichtlich glauben, daß Christus sich selbst zum Lösegeld dargegeben und damit tatsächlich unsere Sünde vollständig getilgt hat, und ob wir glauben, was der HErr selber uns von diesem Mahl gesagt hat.

Dazu gehört schließlich auch, daß wir, soweit möglich, darauf sehen, daß nur würdige Gäste am Tisch des HErrn erscheinen. Solche, die das Sakrament unwürdig genießen würden, sollen zu Hause bleiben, V. 34; und wenn ihre Unwürdigkeit offenbar ist, soll der Diener des Worts ihnen das auch sagen, ebenso wie hier Paulus (Beichtanmeldung). Tun wir das nicht, so sind wir schuld daran, wenn das Sakrament geschmäht und verunehrt wird und daß solche Kommunikanten dieses Segensmahl zu ihrem Gericht genießen.

3.

Welch großen Segens berauben sich diejenigen, die das Sakrament gar nicht genießen oder unwürdig zum Tisch des HErrn kommen! V. 30 (geistlich Kranke und Schwache, geistlich Tote). Das ist der Nutzen des heiligen Abendmahls, daß dadurch unser geistliches Leben, unser Glaube, gestärkt wird. Nicht nur werden wir immer wieder daran erinnert, daß Christus als unser Stellvertreter gelitten hat und gestorben ist, daß er gerade für uns, die wir dort versammelt sind, seinen Leib gegeben und sein Blut vergossen hat; der besondere Nutzen des Sakraments, neben der Predigt des Evangeliums, besteht eben darin, daß der HErr den einzelnen Kommunikanten gleichsam aus der Menge herausnimmt und ihm persönlich versichert: Für dich gegeben, für dich vergossen zur Vergebung deiner Sünden.

Testament, V. 25. Gal. 3, 15. Erzeigen wir dem Testament unsers Heilandes wenigstens dieselbe Ehre. Danken wir ihm, daß er uns so große Güter, sich selbst mit allem, was er uns erworben hat, hier im Sakrament vermacht hat. Und berauben wir uns nicht des großen Segens, den der HErr uns hier zugedacht hat durch nachlässigen oder unwürdigen Gebrauch des Sakraments. T. H.

Karfreitag.

Jes. 53.

In unsern Passionsgottesdiensten haben wir die Leidensgeschichte, wie sie von den neutestamentlichen Evangelisten berichtet wird, angehört. Für Karfreitag hat die Kirche das 53. Kapitel des Evangelisten des Alten Testaments bestimmt. Wir stellen uns unter das Kreuz und lassen uns von Jesaias die Bedeutung desselben erklären.

„Siehe, das ist Gottes Lamm!"

Wie leidet es

1. so schwer, 2. geduldig, 3. willig,
4. stellvertretend, 5. wirkungskräftig!

1.

Die Schwere des Leidens Christi geht hervor schon aus V. 2. 3. V. 4 redet der Prophet dann von Krankheit und Schmerzen, schildert den Heiland als einen, der geplagt, geschlagen, gemartert wurde. V. 5 sagt er, daß er verwundet, zerschlagen sei, und redet wiederum von Strafe und Wunden. V. 7: gestraft, gemartert, zur Schlachtbank geführt; V. 8: Angst und Gericht, aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, geplagt; V. 9: Tod und Begräbnis; V. 10: mit Krankheit zerschlagen; V. 12: sein Leben in den Tod gegeben, den Übeltätern gleich gerechnet. Welch ein Leidensbild!

2.

Unschuldig. Das geht aus dem ganzen Kapitel hervor. Wohl hielten Menschen ihn für schuldig, V. 4, aber mit Unrecht. V. 9b. 11, der Gerechte. Wer denkt da nicht an die vielen Zeugnisse der Unschuld JEsu aus dem Munde der Freunde, ja der Feinde und Gottes selber? Seine Auferweckung beweist, daß auch sein Zeugnis der Gottessohnschaft kein Betrug gewesen ist.

3.

Willig, trotzdem ihm so großes Unrecht zugefügt wird, V. 7. Er, der von sich sagt: Joh. 10, 17. 18, gibt sein Leben in den Tod, V. 12, ja betet für die Übeltäter, V. 12. (Lied 73, 1. 3.) Welch ein Beispiel willigen, geduldigen Leidens hat er damit gegeben! 1 Petr. 2, 21. — Aber noch mehr!

4.

Stellvertretend ist sein Leiden. a. Er nimmt unsere Sünde auf sich, V. 6. 10—12. Dankst du ihm? b. Er trägt unsere Strafe, V. 4. 5. (Ausführen, wie wir nun wirklich von Schuld und Strafe befreit sind.) Danke ihm!

5.

Wirkungskräftig. Durch seine Wunden sind wir geheilt, V. 5. 10—12.

Schlußmahnung: Lied 73, 5 ff. T. L.

Ostern.

1 Kor. 5, 6—8.

Heute wird Ostern gefeiert. Aber wie? Die Osterfeier der Weltkinder: Frühlingsfest; gegenseitige Grüße; neue Kleider; Ostereier und Konfekte; Festlichkeiten. In der sichtbaren Kirche: besondere Gottesdienste; geschmückte Altäre; festliche Orgelmusik und Chorgesänge; an manchen Orten leider auch Kleiderprunk und sonstiges weltliches Wesen. Weil wir Christen dem Zeitgeiste ausgesetzt sind, stehen wir in Gefahr, bei unserer Osterfeier die Hauptsache zu vergessen und des wahren Ostersegens verlustig zu gehen. Deshalb betrachten wir:

Wann allein halten wir Ostern auf nutzbringende, gottgefällige Weise?

1. Wenn unsere Osterfreude sich auf unsern gekreuzigten und auferstandenen Heiland gründet;
2. wenn unsere Osterfeier der Beginn eines ernsteren christlichen Lebens ist.

1.

a. Das alttestamentliche Osterfest war ein Freuden- und Dankfest, an dem Israel seiner Erlösung aus der Knechtschaft Ägyptens gedachte. Das Essen des Osterlamms, das für diese Feier vorgeschrieben war, er-

innerte an das Lamm, das vor dem Auszuge aus Ägypten gegessen wurde, 2 Mos. 12. Von diesem ersten Osterlamm lesen wir: 1. Es mußte ohne Fehl sein; 2. es mußte geschlachtet werden; 3. sein Blut mußte an den Türrahmen gestrichen werden, um die Bewohner des Hauses vor dem Würgengel zu bewahren; 4. sein Fleisch diente den Israeliten als Stärkung für den Auszug. So war das jährliche Osterlamm sowohl eine Erinnerung an Israels Errettung aus Ägypten als auch ein Vorbild auf Christum. Deshalb ein Freudenfest.

b. Das neutestamentliche Osterfest ist ein Freuden- und Dankfest, an dem das geistliche Israel seiner Erlösung von Sünde, Tod und Teufel gedenkt. Kern und Stern desselben ist unser „Osterlamm, das ist Christus", V. 7.

1. Christus ist für uns gestorben, V. 7. (Das Karfreitagsevangelium.) aa. Er war ohne Fehl, sündlos, Luk. 1, 35; Joh. 8, 46; 1 Petr. 1, 19; Hebr. 7, 26. bb. Trotzdem mußte er den Tod erleiden, damit unsere Sünden durch sein Blut gesühnt würden, 1 Joh. 1, 7; Röm. 5, 9; Kol. 1, 20; 1 Petr. 1, 19; Offenb. 1, 5. cc. Sein Fleisch ist die rechte Speise, Joh. 6, 54—56. Wer an ihn glaubt, wird selig. So ist der gekreuzigte Christus das rechte Osterlamm. (Lied 99, 5.)

2. Christus ist aber auch wieder von den Toten auferstanden. (Das Osterevangelium.) Paulus hat ihn auf dem Wege nach Damaskus gesehen. Die Auferstehung Christi ist das Siegel des Versöhnungswerkes, der Eckstein des Glaubens und der Hoffnung, 1 Kor. 15, 17—22. Durch seine Auferstehung hat sich Christus als das rechte Osterlamm bewährt. (Ausführen!) Deshalb ist Ostern für Christen ein wahres Freudenfest, eine stete Erinnerung an unsere Errettung. (Lied 112, 10.)

Frage: Ist deine Osterfreude auf Christum gegründet? Nur wenn das der Fall ist, wird sie nutzbringend und gottgefällig sein.

2.

a. Die Israeliten mußten vor Beginn des Osterfestes zum Zeichen der geistlichen Reinigung allen Sauerteig aus ihren Wohnungen entfernen, 2 Mos. 12, 15 ff. Der Sauerteig war ein Bild der Sünde. Das Osterlamm und der Sauerteig durften nicht unter einem Dache sein.

b. Im Neuen Testament ist es geradeso. Christus und Sündendienst können nicht nebeneinander existieren. Wo Christus regiert, muß die Sünde weichen; wo der Sünde gefrönt wird, kann Christus nicht bleiben.

1. Das soll sich heute der einzelne Christ vor die Seele führen, V. 8. Wir müssen uns als wahre Osterchristen anstrengen, alles böse, gottwidrige Wesen aus unserm Herzen und allen Lug und Trug, alles sündliche Tun und Treiben aus unserm Leben auszuscheiden. Christus unser Vorbild, Röm. 6, 4; 2 Kor. 5, 15; Kol. 3, 1.

2. Das soll aber auch die Gemeinde als solche bedenken, V. 6. 7a. Auch sie soll den alten Sauerteig ausfegen. Die Sünde muß gestraft,

und halsstarrige, unbußfertige Sünder müssen ausgeschlossen werden; denn wenn die Sünde geduldet wird, greift sie schnell um sich, V. 6b.

Schluß. Gott gebe, daß der gekreuzigte und auferstandene Heiland der eigentliche Grund aller unserer Osterfreude und dieser Ostergottesdienst der Beginn eines ernsteren christlichen Lebens für die Gemeinde und alle ihre Glieder sein möge! Dann haben wir Ostern auf die rechte Weise gefeiert. E. J. F.

Ostermontag.

Apost. 10, 34—41.

Gestern von der Tatsache und auch den Wirkungen der Auferstehung JEsu gehört. Heute wollen wir sonderlich auf ein Stück, das gerade auch in dieser Zeit der Ruhelosigkeit von höchster Wichtigkeit ist, achten.

Osterchristen sind wie ihr Heiland Menschen des Friedens.

1. Sie haben Frieden mit Gott;
2. sie bringen Gottes Frieden unter die Menschen.

1.

JEsus geweissagt als Friedefürst. So wandelte er auf Erden. Gott war mit ihm, V. 38. In völliger Übereinstimmung mit Gottes Willen, in vollkommener göttlicher Liebeseinigkeit, in einzigartiger Einheit des göttlichen Wesens wußte sich JEsus eins mit Gott. JEsus hatte Frieden mit Gott.

Durch diesen JEsum ist uns, die wir durch den Sündenfall den Frieden mit Gott verscherzt hatten, Friede erworben worden. Es geschah durch das, was wir V. 14 lesen. Freiwillig hat JEsus auf Frieden verzichtet und den Unfrieden und Zorn Gottes auf sich genommen. Friedlos, von Gott verlassen, hielt er dennoch an seinem Gott fest. So überwand er den Zorn Gottes, befahl vor seinem Tode dem Gott, mit dem er wieder vereint war, seine Seele. Gott bewies durch die Auferweckung, daß er allen Zorn gegen seinen Sohn hatte fallen lassen, V. 40. So ist JEsus unser Friede geworden, indem er Gott mit uns versöhnte und es zustande brachte, daß Gott mit uns ist, wie er mit JEsu war. Und ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein? Röm. 8, 31. Welch köstlicher Friede kommt mit dieser Gewißheit in unser unruhevolles Herz! Da mag noch so viel Kreuz und Trübsal auf uns lasten, da mag unsere Sünde das Gewissen noch so schwer belasten, da mag sich die Zeitlage noch so verschlimmern: Gott ist mit uns durch unsern auferstandenen Heiland JEsum Christum. Das bringt Frieden ins Herz, den die Welt nicht kennt, der aber wirklicher, echter Friede ist, der die Feuerprobe bestehen wird; denn es ist Friede durch unsern HErrn JEsum Christum.

2.

Diesen Frieden sollen wir den Menschen bringen. JEsus hat dafür gesorgt, daß schon im Alten Testament dieser Friede dem Volke Israel und auch andern Völkern verkündigt wurde, V. 36. Dann ging er in den Tagen seines Fleisches durchs Land Israel und predigte diesen Frieden und zeigte auch durch seine Wunder, daß er, der Friedefürst, gekommen sei, V. 38. Nach seiner Auferstehung war der erste Gruß der Frieden bringende Gruß, Joh. 20, 19. Und zum Zeichen, daß die Jünger nun wirklich befriedet waren, hat er mit ihnen gegessen und getrunken, dadurch sie seiner Auferstehung und seines Auferstehungsfriedens vergewissernd, V. 40. 41.

So sollen auch wir Frieden bringen, indem wir das Evangelium aller Welt predigen. Was die friedlose Welt braucht, was Rußland nötig hat, was unser Land bedarf, ist vor allem der Friede durch JEsum Christum. Wir haben diesen Frieden. Wir haben das Wort dieses Friedens rein und lauter. Wir wollen es ausbreiten, Friedenbringer werden, uns nicht durch den Drang der Zeit von diesem herrlichen Beruf abhalten lassen. Wir können unserm Heiland keine größere Freude bereiten, unserm Land und der Welt keinen größeren Dienst erweisen, unser Geld und unsere Zeit nicht nutzbringender anwenden als dadurch, daß wir, JEsu Beispiel folgend, Friedenbringer werden. T. L.

Quasimodogeniti.

1 Joh. 5, 4—10.

Ps. 118, 15. 16. Lied 114. Ein ganz ähnliches Triumphlied erschallt in unserm Text: „Unser Glaube ist der Sieg" usw. Das hängt aufs engste mit Ostern zusammen. Ohne Ostern wäre dies Wort nie geschrieben worden. Das wollen wir zu erkennen versuchen.

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Denn

1. unser Glaube hält sich an den auferstandenen JEsum;
2. unser Glaube holt sich Kraft und Stärke aus den Gnadenmitteln.

1.

A. V. 4. Was ist die Welt? Das sind die ungläubigen Menschen, die ganz und gar im argen liegen, unter der Oberbotmäßigkeit des bösen Feindes stehen, Eph. 2, 2. 3, die Christo und allem Christentum feindlich gegenüberstehen. Mächtige Feinde, zahlreich, hinter denen Satan steht.

B. Diese Welt wird überwunden durch den Glauben. Was ist Glaube? Mit diesem Wort wird in unserer Zeit viel Mißbrauch ge-

trieben. Man müsse an sich selbst, an die natürliche gute Beschaffenheit des Menschen und dergleichen glauben. Das ist nicht der Glaube, den der Apostel im Auge hat, wie er V. 5 zum Ausdruck bringt. Der „Glaube" der Modernisten überwindet nicht die Welt, sondern ist selber ein Stück Weltwesen und bringt Weltwesen, Selbstgerechtigkeit, Selbstgefälligkeit, eigenen Vorteil, die eigene Vernunft zur Herrschaft in der Kirche. Allein wer da glaubt, daß JEsus Christus Gottes Sohn ist und der Welt Heiland, kann die Welt überwinden. Der wird mit dem Apostel sprechen: Phil. 3, 7 ff. Der wird sich weder durch die Schmeicheleien noch durch die Drohungen der Welt von seinem Heiland und dem Dienste Gottes abbringen lassen. Der wird lieber den Tod leiden als seinem Heiland untreu werden. Wollen wir die Welt überwinden, dann müssen wir uns fest an den Auferstandenen halten.

2.

Christus ist aufgefahren gen Himmel und wohnt dort mit dem Vater und dem Heiligen Geist in Einigkeit des Wesens, V. 7. Damit hat er sich nicht der Welt entzogen. Er nimmt noch regen Anteil an seinem Reich. Derselbe JEsus, der mit Wasser und Blut kam, V. 6, mit der Taufe sein Amt antrat und mit seinem blutigen Leiden sein Erlösungswerk beschloß, will nun auch weiter auf Erden wirken. Das tut er, indem er auf Erden zeugt durch Geist und Wasser und Blut. Im Wort des Evangeliums, das da ist Geist und Leben, Joh. 6, 63, gibt er sich mit allen seinen Gaben den Christen zu eigen. In der Taufe vereinigt er sich mit den Seinen, Röm. 6, 3 ff. (Lied 188 und 191.) Im Abendmahl neigt er sich zu uns und gibt uns Kraft und Stärke zum Kampf auch wider die Welt. (Lied 200 und 208.) Im Wort und in den Sakramenten holt sich daher der Glaube Kraft und Stärke zum Sieg über die Welt.

Aufmunterung, sich fest an den Auferstandenen zu halten, die von ihm uns gegebenen Gnadenmittel fleißig zu gebrauchen und dann in der Macht seiner Stärke (Eph. 6, 10) mutig und siegesgewiß den Kampf mit der Welt aufzunehmen. T. L.

Misericordias Domini.

1 Petr. 2, 21—25.

V. 25. Gewiß hat Petrus hier an die vielen Weissagungen gedacht, in denen der Messias als Hirte erscheint (Ps. 23; Jes. 40, 11; Hesek. 34, 23 usw.); aber vor allem hat er gewiß an Christi eigene Worte gedacht, die uns im zehnten Kapitel des Johannesevangeliums aufbewahrt sind und aus denen das Evangelium des heutigen Sonntags genommen ist. — Während aber das Evangelium unsere Aufmerksamkeit auf den guten Hirten richtet und uns an das, was er für uns getan hat und noch tut, erinnert, redet Petrus hier die Schafe an und zeigt, was sie nun tun sollen, nachdem sie Schafe JEsu Christi geworden sind.

Warum sollen wir Christo, unserm guten Hirten, nachfolgen?

1. Dazu hat er uns sein Vorbild gelassen.
2. Dazu hat er uns von Sünden erlöst.

1.

Der Apostel redet nur zu solchen, die schon Schafe JEsu Christi sind; darum ist das vorausgesetzt, daß sie wissen und glauben: JEsus ist an erster Stelle unser Heiland, der das Gesetz vollkommen für uns erfüllt hat, damit uns nun sein Gehorsam zugerechnet werden kann.

Darauf folgt nun aber: JEsus ist auch unser Vorbild. Bei einer Gelegenheit sagt er das selber, Joh. 13, 15 (man führe nun die einzelnen Teile von V. 22. 23 mit Hilfe der Konkordanz aus).

Wer nun ein rechtes Schaf Christi ist, der wird ihm nachfolgen; wer das nicht tun will, hört auf, ein Schaf Christi zu sein, Joh. 10, 27; 13, 17; Matth. 10, 38.

2.

Wieder ist die Voraussetzung, daß alle, an die diese Epistel gerichtet ist, wissen und glauben: JEsus ist unser Heiland, der uns verlorne und verdammte Menschen erlöst hat . . . mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Das ist der erste Zweck des Leidens Christi, daß wir, von Schuld und Strafe der Sünde erlöst, wieder Erben des ewigen Lebens sein sollen.

Darauf folgt nun aber auch wieder ein zweiter Zweck des Leidens Christi: Er hat unsere Sünde von uns genommen, damit wir ihr nun nicht länger dienen. Er hat unsere Sünde geopfert, damit wir nun der Sünde abgestorben seien und nun nicht mehr die Sünde, sondern an ihrer Stelle die Gerechtigkeit unser ganzes Leben bestimme.

Woher die Kraft dazu nehmen? Wieder aus seiner Erlösung. Durch seine Wunden hat er unsere Sündenkrankheit geheilt, den ursprünglichen Stand geistlicher Gesundheit, in dem Gott uns erschaffen hat, wiederhergestellt; mit andern Worten, aus unserer Glaubensgemeinschaft mit ihm schöpfen wir die Kraft, nun ihm zu dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Wer das nicht tun will, der verleugnet die Erlösung Christi und fällt nicht nur wieder unter die Herrschaft, sondern auch unter die Schuld und Strafe der Sünde zurück.

T. H.

Miscellanea.

May a Pastor Become Indifferent to This Menace?

The short German discussion in another part of this number concerning a pastor's duty with regard to the dance evil, although quite a few decades old, is very timely also to-day. We are apt to become negligent regarding the warnings which we owe our young people. Just how serious the situation is appears from a number of books and articles that have recently appeared.

We quote, first of all, from a book by Oliver, *Psychiatry and Mental Health*, which certainly is not written from the standpoint of bigotry. He says of the freedom between the sexes at the present time: "The forms of behavior that are more openly permitted among our young people of to-day may be classed, from the sexual standpoint, among what are usually called the 'forepleasures,' the 'introductory rites of the service of Aphrodite,' as a Frenchman might express it: all those physical acts that precede, and are meant to lead up to, the definite act of heterosexual intercourse. Whether or not actual acts of intercourse are more common to-day among young people than they were fifty years ago, I shall not attempt to decide. Here I am dealing with the 'prerequisites,' the *principia*, with which sex activity usually begins. I mean the *touchings*, the *kissings*, the *closeness of one body to another*, the stimulation that comes through the organs of touch in the fingers and through the sensitive mucous membrane of the mouth and lips. I believe that modern people sum up all their 'prepleasures' in the words 'necking' and 'petting.' They are as good words as any. I am surprised that we physicians have not already coined some Greek words for them.

"At any rate, this preliminary sex activity is commonly practised nowadays. We are interested in it only in so far as it has certain definite mental and physical results on the young people who are committed to our charge. In the first place, our young 'neckers' and 'petters' are doing something that almost deserves the word 'unnatural.' Of course, there is in reality no such thing as an 'unnatural act.' Everything that is, is natural. If it were not natural, it could not be. But it is surely a sort of artificial reversal of the order of nature to take certain sensations and the means of producing them, sensations which are by nature intended to lead up to one definite act, — to take them and to make of them an act in itself or to let them lead up to nothing at all, to side-track them, to treat them like a motor-car that has been run off the road into the shadow, where it is no longer getting anywhere, but just standing still, with the engine running at top speed. That is a mistake, I am sure. And you can easily see how bad the results are. I have watched some of my own young men go jauntly out on what they call a 'petting party' and return after two or three hours of such 'exercise' so tired and drooping with tense, exhausted bodies and nervous, twitching faces that they might have been playing two football games or three lacrosse matches intead of having been 'making whoopee.'

"This is a perfectly natural result. They have been stimulating themselves, their bodies and their minds, along one line of excitement that is intended by nature to lead up to an act in which the stimulation ceases, the tension is smoothed out, and the entire human organism is rested and refreshed. But at this last act the 'petting pair' must stop. And one cannot help being sorry for them. I do not know how the girl looks when she gets home. I know how the man looks, and he has often told me how he feels and where. I know, too, that such a 'party' leads necessarily to autoerotism. It must. And in a sense such 'petting parties' are merely a new type of autoerotic acts, accomplished by two persons in one another's presence. Moreover, both man and woman are using up certain sources of pleasure and of stimulation that they will need later on in life. If they use up and exhaust all the forepleasures of sex activity, make them so common that they react normally to them no longer, what will the marriages of the future be? Young people who before marriage have had a long and detailed 'petting' experience will have nothing left to experience except the sexual act itself." (Pp. 204. 205.)

Another excerpt is taken from an article by Francis Talbot in a recent number of *America*. He is speaking chiefly of the modern sex novel, and his judgment concerning such books is extremely interesting and valuable. He writes: "Enough, perhaps too much, has been said about the contents of such scrofulous novels. And yet, I have but hinted about their real contents. I have been striving to express, in as decent a manner as possible, what they tell as luridly as possible. In exact words they describe the various techniques of kissing, necking, petting, and the things to which they lead, the physical and mental sensations, briefly, everything that can be transcribed on paper. As might be expected, the leprous record contains pages devoted to birth control, abortion, and astounding kinds of degeneracy. I have mentioned [on preceding pages] but a few novels that have come under my notice. But I have the titles of half a hundred more that, I understand, are equally as pestilential and vicious.

"These viciously harmful books have their largest distribution through the lending libraries of bookstores, of drug, cigar, and stationery stores, and similar places. They are carried about in valises from stenographer to stenographer in office buildings and loaned by the pedler at the rate of a few cents a day. Sometimes the pedler or the clerk in the lending library makes a show of concealment in allowing the borrower to take the book, but not often; more often the book is recommended to the borrower and forced on him as full of pep and red hot. These books, dripping with the virulence of sex, are openly distributed through the various forms of the lending libraries, to young and inflammable readers who are pruriently curious about such matters and who are seeking vicarious lustful experiences at the very cheapest rates.

"These books and their distribution constitute a problem of prime seriousness. The minds that they poison are too precious to be destroyed so easily. The crimes that they incite are too horrible to be permitted. These books are, frankly, lust-provoking and are deadly to the morals of our adolescents. Immediate and strong action against them is a duty."

P. E. K.

Einige Zeitbestimmungen in der Genesis.

1. Die Patriarchen vor der Sintflut.

Es ist schon manches über die vorsintflutlichen Patriarchen geschrieben worden, was sich kaum mit der klaren Offenbarung des Wortes Gottes vereinbaren läßt, wie z. B., daß die Jahre vor der Sintflut als Monatsjahre zu verstehen seien, daß die geistige Entwicklung während dieser Periode die des Steinzeitalters gewesen, und neuerdings, daß die lange Lebensdauer auf die ultravioletten Strahlen der Sonne (und des Mondes) zurückzuführen sei. Demgegenüber haben nüchterne Exegeten stets festgehalten, daß die Langlebigkeit der vorsintflutlichen Patriarchen jedenfalls darauf zurückzuführen ist, daß sie der ursprünglichen Vollkommenheit des menschlichen Körpers mit allen seinen Kräften näher standen als die Menschen des dritten Jahrtausends nach der Schöpfung und später. Es mag auch sein, daß die äußeren Lebensverhältnisse einer längeren Lebensdauer damals günstiger waren als später und daß die Bösartigkeit vieler Krankheitserreger damals noch nicht so groß war wie in unsern Tagen.

Dazu kommt aber noch eine weitere Annahme, die sich schier aufdrängt, wenn wir gewisse Faktoren in der Geschichte der damaligen Zeit ins Auge fassen, nämlich diese, daß Gott durch die lange Lebensdauer die mündliche überlieferung seines Wortes auf die einfachste Weise möglich gemacht hat. Die Lebenszeit der einzelnen Patriarchen ist ja Gen. 5 genau angegeben: Adam 930 Jahre, Seth 912, Enos 905, Kenan 910, Mahalaleel 895, Jared 962, Enoch 365 (wegen seiner Translation), Methusalah 969, Lamech 777, Noah 600 plus 350 oder 950 Jahre. Machen wir nun aber Vergleiche, so ergibt sich, daß Adam mit allen seinen Nachkommen zusammengelebt hat bis auf Lamech, den Vater Noahs; denn Lamech war beim Tode Adams 56 Jahre alt. Methusalah lebte noch 243 Jahre mit Adam zusammen. Enos war noch am Leben, als Noah schon 84 Jahre alt war, und das ist bedeutungsvoll, weil man zu den Zeiten Enos' anfing, in formeller Weise des HErrn Namen zu verkündigen, Gen. 4, 26. Methusalah lebte bis zum Jahr der Sintflut, 1656/7 nach der Schöpfung der Welt, und überlebte demnach seinen Sohn Lamech um etwa fünf Jahre.

Sem, der Sohn Noahs, der ca. 98 Jahre vor der Sintflut geboren wurde, konnte demnach seine Information über die Schöpfungsgeschichte und über alles, was in in der Zwischenzeit vorgefallen war, nur aus zweiter Hand erhalten, nämlich durch Methusalah.

2. Die Patriarchen nach der Sintflut.

Sem lebte bis zur Zeit Abrahams und war sogar noch am Leben, als Isaak geboren wurde. Die direkte mündliche überlieferung mag darum wohl so weitergeführt worden sein: Adam — Methusalah oder Lamech; Noah oder Sem — Abraham. Es waren demnach nur drei Glieder der Kette (inkl.) zwischen Adam und Abraham.

Die Patriarchen nach der Sintflut werden Gen. 11 aufgezählt: Noah 950 Jahre, Sem 600, Arphachsad 438, Salah 433, Eber 464, Peleg 239, Regu 239, Serug 230, Nahor 148, Tharah 205, Abraham 175, Isaak 180, Jakob 147 Jahre. Demnach hat Arphachsad, der Sohn Sems, Tharah überlebt, Salah, der Enkel Sems, sogar den Abraham, und Isaak war schon 137 Jahre alt, als Eber, der Sohn Salahs, starb, und selbst Jakob bereits

77 Jahre alt. Sara war 127 Jahre alt, als sie starb, Ismael 137, Joseph 110 und Moses 120.

Eine Vergleichung der verschiedenen Zeitangaben ergibt unter andern folgende interessanten Tatsachen. Abraham war 75 Jahre alt, als er nach Kanaan kam, Sara 65, Gen. 17, 17. Ismael wurde geboren, als Abraham 86 Jahre alt war. Ismael wurde aus dem Hause Abrahams ausgetrieben, als er zwischen 16 und 17 Jahre alt war. Abraham war 100 Jahre alt, als Isaak geboren wurde, Sara 90, Ismael etwa 14. Isaak war 37 Jahre alt, als Sara starb, 40 Jahre alt, als er Rebekka heiratete, Gen. 25, 20, 75 Jahre alt, als Abraham starb. Isaak war 60 Jahre alt, Abraham 160, als Esau und Jakob geboren wurden.

Jakob war zwanzig Jahre im Dienst bei Laban, sieben Jahre vor seiner Hochzeit mit Rahel und Lea, sieben Jahre, während welcher ihm elf Söhne geboren wurden, und sechs Jahre, während welcher er seinen eigenen Viehstand erwarb, Gen. 29, 21—30. 25. 38. 41. Jakob war 120 Jahre alt, als Isaak starb. Joseph war 17 Jahre alt, als er von seinen Brüdern verkauft wurde, Gen. 37, 2, 30 Jahre alt, als er vor Pharao stand. Dann kamen die sieben fetten Jahre und noch weitere zwei Jahre, Gen. 45, 11, bis Jakob nach Ägypten kam. Jakob war aber damals 130 Jahre alt, Gen. 47, 9. Es ergibt sich, daß Joseph geboren wurde, als Jakob 91 Jahre alt war; und Jakob war 84 Jahre alt, als er sich verheiratete. Er war ca. 77 Jahre alt, als er nach Mesopotamien kam, und 97 Jahre, als er nach Kanaan zurückzog. Isaak war damals 157 Jahre alt. Jakob mag etwa 99 Jahre alt gewesen sein, als Benjamin geboren wurde und Rahel starb, Gen. 35, 16 ff., und 108 Jahre, als Joseph nach Ägypten verkauft wurde. Ruben war ca. 45 Jahre alt, als Israel nach Ägypten zog, Juda vielleicht 41 Jahre. Joseph war etwa 56 Jahre alt, als Jakob starb, und er überlebte ihn um 54 Jahre. Manasse und Ephraim, in den sieben reichen Jahren geboren, Gen. 41, 50 ff., mögen etwa 24, resp. 22 Jahre alt gewesen sein, als Jakob starb. P. E. K.

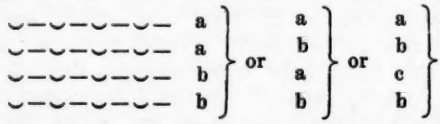
Concerning Late-Comers in Church Services.

The fact that absence from church services was made a matter of discipline in the early Church is generally known. The strictness in Spain was so great in the sixth century that three unexcused absences rendered one liable to expulsion from the congregation. But this legalistic practise extended even farther, as Bishop McLean says in his discussion of the book *The Testament of Our Lord*, one of the most recent discoveries illustrating early Christian life and worship: "Late-comers had to wait till they were brought in by the deacon, who offered a special petition on their behalf in the litany: 'For this brother who is late let us beseech that the Lord give him earnestness and labor and turn from him every bond of the world,' and so forth. 'In this way,' the *Testament* naively remarks, 'earnestness is strengthened, . . . and the despiser and the slothful are disciplined.' This curious feature remains to the present day in the Abyssinian Liturgy. Perhaps if we adopted this habit of praying for late-comers, the present unseemly rush during the General Confession and Absolution at matins might be obviated, and people would be more punctual." P. E. K.

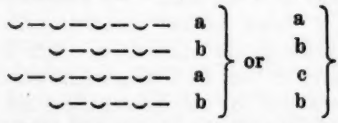
Concerning Some Hymn Meters.

Some of the meter notations in the various English hymn-books are self-explanatory, while others appear to indicate their form in only a general way. The nomenclature of such meters undoubtedly goes back to the metrical psalters, which came into use between 1561 and 1635. Perhaps the most important of these collections was that called the *Old Version*, which appeared in its completed form from the press of John Day in London, bearing the following title: "The whole Books of Psalmes, collected into Englysh metre by T. Starnhold, I. Hopkins & others: conferred with the Ebrue, with apt Notes to sing them withal, Faithfully perused and alowed according to thordre appointed in the Quenes maiesties Iniunctions. Very mete to be vsed of all sortes of people priuately for their solace & comfort: laying apart all vngodly Songes and Ballades, which tende only to the norishing of vyce, and corrupting of youth. An. 1562." It was this Psalter which Isaac Watts (1674—1748) largely made the basis of his work in the renovation of psalmody. He invented no hymn measures of his own, but adhered to the rudimentary forms of verse which had become traditional in more than a century. In the early edition of his *Hymns*, he used the prevailing meters of Sternhold and Hopkins, the long, the common, and the short. In his second edition he added the meter of their 148th Psalm. This meter is known, from the prevalence of the word in the model used by Watts, the Hallelujah Meter. The meters which Watts used had the following form, all in iambic feet: —

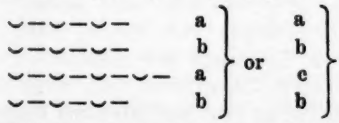
Long Meter (L. M.): 8 syllables, or 4 feet to the line, as follows: —



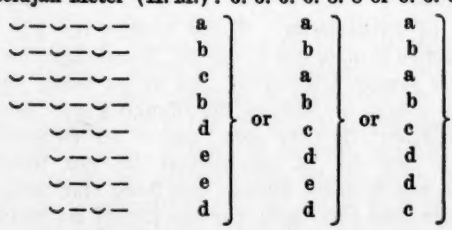
Common Meter (C. M.): 8. 6. 8. 6, in the following rime schemes: —



Short Meter (S. M.): 6. 6. 8. 6, in the following rime schemes: —



Hallelujah Meter (H. M.): 6. 6. 6. 6. 8. 8 or 6. 6. 6. 6. 4. 4. 4. 4, as follows: —



The first rime scheme as in Hymn No. 329, the second as in 304, the third as in 469.

P. E. K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeſchichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Da wegen der gegenwärtigen wirtſchaftlichen Lage mehrere Diſtriktsblätter ihr Erſcheinen eingeſtellt haben, ſo liegt uns nicht mehr ſo viel vor, was wir an weitere Kreiſe weitergeben können. Doch iſt des Intereſſanten noch immer genug. Beſonders erfreulich iſt, daß man im allgemeinen in der Miſſionsarbeit nicht nachläßt trotz ſtark verminderter Einnahmen. Aus Jowa wird berichtet, daß kleine Miſſionsgemeinden in verſchiedenen Städten ins Leben gerufen worden ſind, wie in Clinton, in Eaſt Cedar Rapids und in River Sioux. Andere Diſtriktsblätter, beſonders die von den ſüdamerikaniſchen Diſtrikten, betonen fortlaufend die chriſtliche Gemeindeſchule und berichten von Fortſchritten. Aus Nevada wird berichtet, daß die Miſſion unter den Pahute-Indianern in erfreulicher Weiſe vorangeht. Die Gemeindegeſchichten, die ſich in mehreren Blättern finden, werden im Lauf der Jahre mehr und mehr geſchätzt werden. Die Finanzberichte zeigen, daß viele Gemeinden ſich wirklich nach Vermögen, ja über Vermögen anſtrengen, um in gegenwärtiger Zeit das Werk des HErrn nicht ſtocken zu laſſen. In manchen Gemeinden hat die Liebe es fertiggebracht, daß nicht nur die im Voranſchlag genannte Summe aufgebracht wurde, ſondern in einigen Fällen ſogar noch ein übriges. Dies gilt z. B. von zwei Gemeinden im Süd-Illinois-Diſtrikt, von zweiundzwanzig im Mittleren Diſtrikt, und es wird ohne Zweifel auch von andern Teilen der Synode gelten. — Vom Seminar in St. Louis kann berichtet werden, daß eben dieſe Monate eine Zeit der intenſivſten Tätigkeit bedeuten. Die Tatſache, daß die erſte Klaſſe dieſes Jahr verhältnismäßig klein iſt, hat die Zweiteilung beſonders fruchtbar geſtaltet. In der homiletiſchen Abteilung iſt zum Teil eine Vierteilung vorgenommen worden, ſo daß der einzelne Student jetzt unter beſſerer Aufſicht arbeiten kann. Es bedeutet aber für alle Dozenten angeſtrengte Arbeit, wenn ſie das geſteckte Ziel erreichen wollen, zumal da die durch D. Piepers Tod entſtandene Lücke noch nicht wieder ausgefüllt iſt. Zu der Arbeit in den Vorleſungen und für die Vorleſungen kommt noch die der Redaktion an den Zeitſchriften der Synode, die viel Zeit erfordert. Auch der Korreſpondenzkurſus des Seminars, der noch längſt nicht ſo allgemein bekannt iſt, wie man wohl annimmt, hat ſich als weiſe Einrichtung der Synode bewährt. Von Anfang März bis zum Ende des vorigen Jahres war die Seitenzahl der eingeſandten Arbeiten über 2,400. Aber es kann in dieſem Departement noch mehr geſchehen, und jeder Paſtor der Synode mag ſich an dem hier gebotenen ſyſtematiſchen Weiterſtudium beteiligen. P. E. K.

Das Luthertum in Nordamerika. Davon handelt der 22. Abſchnitt (S. 250—278) des zweiten Bandes von D. Elerts „Morphologie des Luthertums". Folgendes ſei daraus mitgeteilt: „Wo es zu keiner lutheriſchen Gemeindebildung kam, gab es im nächſten Menſchenalter auch keine Lutheraner mehr. . . . Die Frage" (betreffs „einer auch in der Verfaſſung wirkſamen Geſamtkirche") „hat im 19. Jahrhundert bei den Auseinanderſetzungen der Synoden von Miſſouri, Buffalo und Jowa eine Rolle geſpielt. Die Miſſouriſynode löſte dabei nicht nur den Begriff der Geſamtkirche,

sondern auch den der Gemeinde, wenigstens so, wie ihn Luther verstand, auf. Denn sie verstand unter der Gemeinde nur die Summe ihrer Mitglieder. Nach ihrer Lehre wird das Amt von jedem einzelnen der Gemeindeglieder auf den Amtsträger delegiert. Die logische Folge ist, daß hier jede Berufung zum Pfarramt einstimmig erfolgen muß, weil ein Recht der Gemeinde, das die Rechte der einzelnen transzendiert und infolgedessen auch gegen den Willen einzelner durchgesetzt werden könnte, wenigstens in der Amtslehre nicht anerkannt wird. Jene Gemeindeverfassung von 1762 [die Mühlenbergsche] dagegen verlangt bei der Pfarrwahl wie in andern wichtigen Angelegenheiten nur Zweidrittelmehrheit. Sie kennt also ein die Summe der Einzelrechte übersteigendes Recht der Gemeinde als solcher, das auch gegen den Willen einer Minderheit durchgesetzt werden kann." (Dieser Passus mag später einmal eingehend besprochen werden.) ... „In den lutherischen Kirchentümern der Alten Welt war die Scheidung der beiden Sphären [des Staatlichen und des Kirchlichen] theoretisch zwar überall anerkannt, praktisch jedoch kaum irgendwo ganz durchgeführt. Erst das Luthertum in Amerika hat das Wagnis unternommen, seine Gemeinden nur um ‚Wort und Sakrament' zu sammeln. Und es hat diese Aufgabe gelöst. ...

„Die ungeheure Vermehrung der Bevölkerung durch Einwanderung fand nicht ein ausreichendes Netz von Gemeinden und Pfarrämtern vor. Dieses mußte vielmehr erst gleichsam aus dem Boden gestampft werden. Die zuwandernden Millionen brachten hierfür so gut wie nichts mit. Gerade die Lutheraner unter ihnen waren in der alten Heimat kaum irgendwo zu kirchlicher Aktivität, ja nicht einmal zum Bewußtsein der Verantwortung erzogen. Eine Ausnahme machten eigentlich nur die sächsischen und preußischen Lutheraner, die im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts herüberkamen und ihre Pastoren mitbrachten. Aber dies waren verschwindende Gruppen im Verhältnis zu den nachfolgenden Millionen. Seit Löhes tatkräftiger Hilfe erwachte zwar das Gefühl der Verantwortung auch in Deutschland. In Skandinavien war es immer stärker. In der Hauptsache aber mußte doch die Arbeit von den schon vor dem Eintreffen jeder neuen Einwanderungswelle organisierten Gemeinden und Synoden der Neuen Welt geleistet werden. ... Wenn irgendwo, so hat das Luthertum hier den Beweis geliefert, daß es auch unabhängig von der landesväterlichen Fürsorge ein Kirchensystem aufzubauen imstande ist. ...

„In dieser Umwelt [dem Kirchentum vom Typ des Federal Council] befindet sich das Luthertum in Amerika. Es handelt sich bei seiner Sonderstellung nicht um eine einfache konfessionelle Abgrenzung. Vielmehr ist das gesamte öffentliche Leben mit der Ideologie und der Ethik der andern Kirchen durchsetzt, so daß ein Fürsichbleiben der lutherischen Kirche nicht nur als sektiererischer Starrsinn, sondern auch als Mangel an amerikanischem Idealismus, ja als Verrat an der nationalen Sendung erscheinen kann und tatsächlich bereits so beurteilt wurde. Daß sie sich dem Anschluß an das Federal Council trotz alles Werbens von der andern Seite versagte, beweist die Entschlossenheit, das ihr anvertraute Gut zu bewahren. ... Das Festhalten am eigenen Bekenntnis bedeutet demnach für das Luthertum in Amerika gerade den entschiedensten Protest gegen die soziologischen Verfälschungen des Evangeliums und der Kirche in seiner Umgebung. Und es gibt aus allen dortigen lutherischen Gruppen, von der Missourisynode bis

zur United Lutheran Church, genug Zeugnisse dafür, daß es sich der ihm damit gestellten Aufgabe bewußt ist. . . . Und gerade hierin besteht die kirchengeschichtliche, weltgeschichtliche Aufgabe des Luthertums der Vereinigten Staaten. Es ist eine wahrhaft apostolische Aufgabe: inmitten eines gigantischen Aufstiegs und eines enthusiastischen Diesseitsoptimismus, die an das Augustinische Zeitalter des Imperium Romanum erinnern, das Evangelium und das Reich zu verkündigen, die nicht von dieser Welt sind und weder die Alte noch die Neue Welt jemals als bündnisfähig anerkennen können.

„Ein bis heute fortwirkendes kräftiges Zeugnis für die Verbindung von Treue gegenüber dem Bekenntnis und gegenüber dem alten Volkstum bildet aber die Missourisynode. Dabei ist gerade hier die Erhaltung des Deutschtums — bis 1917 nannte sie sich offiziell ‚deutsch' — keineswegs ein kirchlicher Programmpunkt, sondern durchaus ein ethischer Nebenerfolg der richtig erfaßten kirchlichen Hauptaufgabe. Durch ihren ersten überragenden Führer Karl Ferdinand Wilhelm Walther ist ihr ein streng dogmatischer Charakter unauslöschlich aufgeprägt. Man kann diese Theologie gerade aus Gründen des lutherischen Bekenntnisses ablehnen." (Wie sich D. Elert das denkt, wird nicht weiter dargelegt.) „Aber es steht doch nicht so, wie oberflächliche Kritiker gern behaupten, als ob darin etwas spezifisch Amerikanisches stecke. Von den 71 [?] Pastoren, die die Synode zwei Jahre nach ihrer Gründung (1847) zählte, hatten 26 auf deutschen Universitäten studiert; 41 waren unter Löhes Einfluß in Neuendettelsau, Auernheim und Nürnberg vorgebildet. Dieses Geschlecht ist bis heute maßgebend geblieben. Nicht einmal das ist richtig, daß die dort getriebene Theologie ausschließlich die deutsche Theologie des 17. Jahrhunderts repristiniere. Diese Synode hat eine Neuauflage der Walchschen Lutherausgabe veranstaltet. Man wird gerade heute bei uns ein Verständnis dafür haben, was die dadurch auf amerikanischem Boden eigentlich erst ermöglichte Vertiefung in Luthers gesamtes Schrifttum auch theologisch zu bedeuten hat. Die theologische Vorbildung der Pastoren dieser Synode wird auch von ihren erbitterten Gegnern als besonders gründlich anerkannt. Damit ist gerade hier Gewähr geboten für die Erfüllung jener besonderen Aufgabe des Luthertums, sich der soziologisierenden Auffassung vom Evangelium und vom Reich Gottes in seiner Umwelt bis zum äußersten entgegenzustemmen. Eben deshalb wurde hier aber auch allem englisch-methodistischen Wesen stets und erfolgreich Widerstand geleistet. Und damit wird auch die kraftvolle Erhaltung des Deutschtums mittelbar zusammenhängen. Was die Missourisynode allein durch den Gebrauch der deutschen Sprache in ihren Seminaren, Colleges und sonstigen Unterrichtsanstalten, in ihren 81 [?] Zeitschriften, in Predigt und Unterricht dafür geleistet hat, wird zum mindesten dem Umfang nach von keiner andern Organisation, gewiß auch nicht von den deutschen Sänger-, Sport- und Schützenvereinen, übertroffen."

S. 277 wird die famose Mythe von der zu Anfang des Bürgerkriegs auf dem Seminar in St. Louis wehenden Fahne der Sezessionisten als historisches Faktum erzählt. — Der Abschnitt schließt mit den Sätzen: „In der Pflege der Kirchenmusik stehen sie [die Lutheraner] allen andern Gemeinschaften voran. Der Kirchenchor des St. Olafs-College der Norwegischen Lutherischen Kirche in Amerika ist berühmt im ganzen Lande. Auch in den Vereinigten Staaten bewährten die Lutheraner das lutherische Ethos:

weder quäkerische Indolenz gegenüber der Schöpfungsordnung noch theologischer Puritanismus, sondern Dienst an der Nation in der Hingabe an den bürgerlichen Beruf." — Seite 367 läßt D. Elert wieder die Sezessionsfahne auf dem Seminar zu St. Louis wehen. Daß er die von ihm auf Treue und Glauben als Geschichte angenommene Mythe ohne maliziöse Hintergedanken benutzt, geht aus dem Zusammenhang hervor. „Wir erinnern hier an den Gegensatz zwischen den Führern des ungarischen Freiheitskampfes Kossuth und Görgey, die beide im Luthertum wurzelten und in denen sich derselbe Gegensatz praktisch wiederholte. ... Im Sezessionskrieg weht auf dem lutherischen Seminar zu St. Louis die Fahne der konservativen Südstaaten, die Studenten von Gettysburg bluten für die liberalen Nordstaaten. ... In der Zeit des deutschen Legitimisten Julius Stahl kämpft der Däne Grundtvig für den Volksstaat. ... Angesichts dieser Vielgestaltigkeit politischer Auffassung und Betätigung, die lutherische Menschen auf fast allen Kriegsschauplätzen und in allen Lagern innerpolitischen Auseinandersetzungen zeigt, muß jeder Versuch, ein bestimmtes politisches Normalprogramm des Luthertums zu ermitteln, scheitern."

S. 440: „Daß die inneren Kräfte des Luthertums zur autogenen Gemeindebildung damit nicht erloschen waren, zeigte sich vor allem in Diasporaverhältnissen bei den der preußischen Union im 19. Jahrhundert widerstrebenden Lutheranern wie in der österreichischen Toleranzkirche, wo nach der Freigabe (1781) die Lage infolge der rationalistischen Predigt besonders ungünstig war, wie in Nordamerika, Brasilien, Australien, Südafrika." — S. 501: „Heinrich Böhmer hat aus Quellen des 18. Jahrhunderts ein anschauliches Bild von den lutherischen Farmern der Vereinigten Staaten entworfen: Solidität der Bauweise, unbegrenzte Arbeitsfreudigkeit, Abneigung gegen den Raubbau, Sorge um das Schulwesen — alles im Gegensatz zu den Farmern anderer konfessionellen Herkunft." E.

Theses on Unionism Discussed at the American Lutheran Conference Meeting in Milwaukee. — It is significant, we believe, that the A. L. C., when it convened last fall, listened to two papers on unionism, that pernicious disease which is now attacking the vitals of the Christian Church. Some of the propositions on which the speakers based their remarks are not adequate, here and there deviating from doctrinal soundness; but we hope they will help to draw attention to one of the great issues, perhaps the most potent one, now dividing the Lutheran Church. We reprint the theses as they are published by Dr. Reu in the *Kirchliche Zeitschrift* of February, 1933. Dr. Gullixson of the Seminary of the Norwegian Lutheran Church submitted the following theses on the theme "We Agree to Limit Church-fellowship to Those who Share with Us Our Mutual Faith and Confessions: . . .

"I. This declaration is based on the admonitions of Holy Scripture concerning the Christian's relation to error in doctrine and the teachers thereof.

"II. It is definitely in line with the principles and policies of Luther and his associates of the Reformation period.

"III. This principle is emphatically endorsed by the sad failure of the 'Union' of a century ago in Protestant Germany, where the authorities,

ignoring doctrinal distinctions, put the principles of indifferentism into thoroughgoing practise and brought forth, instead of the '*one church*' conceived in the mind of the King of Prussia, three churches with sharpened antagonisms.

"IV. We would furthermore support this declaration with the thesis that the history of the Lutheran Church in America from its first beginnings until now does show that not indifferentism, but definite principles both in profession and in practise form the right policy for the Church to pursue in facing its problems and its possibilities in America.

"V. Furthermore we insist that the application of this principle must always be with courtesy, with no lack of firmness, but nevertheless with kindness.

"VI. In defining this declaration, we first of all withdraw from the scope of that definition such church groups, such institutions and congregations, such individuals, as openly deny great truths which the universal Church has always held basic. What unanimity can faith have with denial?

"VII. In further analysis of this problem we urge that a collective confessional purpose of the Church is involved here and that in bearing witness, whether one by one with word of mouth or collectively in action and attitude, it is for the witness to see to it so far as possible that he be understood by those receiving the testimony.

"VIII. We further urge that there are public civic relationships in the typical American community from which the church and its pastor cannot permanently remain aloof without jeopardizing opportunity.

"IX. In certain outward manifestations of these civic relationships we believe that the setting for public functions wherein the pastor is asked to participate will largely determine the legitimate conclusions drawn by a community as to compromise of confessional standards.

"X. Proper application of that principle which lies in our declaration leaves no room for laxity in guarding the sanctities of pulpit and altar.

"*Conclusion.* The environment through which we move on into the future, the growing Lutheran consciousness, which is a present reality, the increasing impact being made on American life, all urge us forward along the pathway where alone Lutheran solidarity is to be found and where alone the destiny of the Church of the Augsburg Confession can be attained."

Dr. L. Boe, likewise of the Norwegian Lutheran Church, president of St. Olaf College, had drawn up theses which were far more liberal than those of Dr. Gullixson. They read: —

"I. The American Lutheran Conference declares it to be its conviction that America, in its philosophy and thinking, in its education and training, in its national and international relations, in its production and use of wealth and its distribution, must definitely be won for Christ and the principles of His kingdom, and further states, so as not to have its position misunderstood, that this does not necessarily involve winning America for the Lutheran Church;

"II. That, aside from the economic and social changes necessary to remedy the ills and injustices made evident by the present depression, a matter entirely within the power of the people to-day, this task of win-

ning America for a spiritual objective lies as a responsibility upon the whole Christian Church of America;

"III. That the Christian Church, in order to be equal to the task, must approach it with fasting, a giving up of many things, and prayer, and a willingness to submit to an inner renewal by the Holy Spirit;

"IV. That the Lutheran Church, in its emphasis on the divine Word and the means of grace, as expressed in the two cardinal principles of the Reformation and in its Confessions, has a special contribution to make, not in antagonism, but in a friendly attitude, toward other Christian churches;

"V. That, in order to make the witnessing of the Lutheran Church united and effective, friendly relationships and contacts between the Lutheran bodies should be established on such a basis as to place no synod or Church in a false position in relation to its own faith and practise;

"VI. That the Lutheran synods should, in so far as their faith and practise permit, cooperate in good works to the glory of God and the saving of our people; and finally,

"VII. That the Lutheran bodies, in friendly relationship and contact, together should 'wait upon the Lord' for a revealing of His will and purpose as to the next step forward in the Lutheran Church in America toward full recognition in pulpit- and altar-fellowship.

"VIII. In a spirit of friendliness and with the desire for friendly contact the American Lutheran Conference takes cognizance of the coming of Dr. F. H. Knubel to Milwaukee on Friday and directs its President to invite Dr. Knubel, as President of the United Lutheran Church, to address the convention at some convenient hour, and further, in the same spirit and without the implication of pulpit- and altar-fellowship, invites friendly representation from the Synodical Conference and the other Lutheran bodies.

"IX. In view of the general distress and suffering and the many and sober problems confronting the people of the United States to-day the American Lutheran Conference would urge that the twenty-fourth of November be not only a day of thanksgiving for bountiful harvests and other blessings from the Lord, but a day of humiliation and prayer, humiliation nationally and individually because of our sins, prayer for guidance into a better day, and a day of dedication of ourselves and our means to the support of the Church and the relief, in cooperation with other citizens, of suffering and distress throughout our land.

"X. In order to release for the advancement of the Kingdom the potentialities lying latent in the organization of the American Lutheran Conference, the following recommendations are made to the constituent general bodies: —

"1. That the changes in program, institutions, and methods made necessary and desirable because of the new relationships and the difficult times in which we live be faced *soon* and with patience, wisdom, and courage and that, whatever readjustments are made, have in view the advancement of the interest of the American Lutheran Conference and the whole Lutheran Church in America; and

"2. That as a method or working principle there be a recognition on the part of each constituent body of a major or preponderant interest in

a given territory and a willingness gradually to retire where there is only a minor interest, thus releasing the Church to more intensive work in its main field and strengthening other Lutheran bodies; and

"3. That each constituent body develop a strong Home Mission activity in the field of its major interest and possibilities."

To understand the propositions of Dr. Gullixson, especially his reference to "our declaration" in proposition No. 10, one must bear in mind that he based his remarks on the declaration in the Minneapolis Theses which treats of altar- and pulpit-fellowship and adopts as correct the rule "Lutheran pulpits for Lutheran pastors only and Lutheran altars for Lutheran communicants only." In submitting a few comments, we are glad to say that we find no fault with the first five propositions of Dr. Gullixson. No. 6, however, is not sufficient. The criterion we employ in making up our minds on the character of church-bodies and in determining whether we can fellowship them must not be the somewhat hazy question whether they hold or deny "great truths which the universal Church has always held basic," but rather the principle that the Word of God must be accepted in its fulness by all who wish to be disciples of Christ. That in the application of this principle we must proceed in a charitable manner is of course at once to be admitted; but the Church would be dishonoring her great divine Master if she insisted on less than on the full acceptance of His revelation. In other words, the rejection of a divine truth, even if it does not belong to those truths which the Church always held basic, cannot be regarded as a matter of indifference. — Proposition No. 7 has our endorsement, but with respect to the subject touched on in Nos. 8 and 9 great caution is required if the Church is to be faithful to her sacred trust and to hold fast the form of sound words (2 Tim. 1, 13) without compromising and without fear or favor.

In approaching the propositions of Dr. Boe we, on the one hand, do not wish to appear unappreciative of the kindliness manifested there; on the other hand, however, we cannot but deplore the lack of emphasis on separation from errorists which characterizes his theses. His statements have the Reformed ring. "America must be won for Christ." Certainly. But as far as we human beings are concerned, we cannot win anybody for Christ; the Holy Spirit has to do it, and He operates through the Word, the Gospel-message. Let us fill America with the glorious Gospel of the Savior! would have been a more appropriate exhortation. Merely succeeding in persuading numerous people, probably under stress of great enthusiasm, to accept the label Christian will not be a worth-while achievement unless they lay hold of Christ in all sincerity as their personal Redeemer and Helper. It is at this point where one of the fundamental differences between the Lutheran and the Reformed system of theology becomes apparent. The Calvinist thinks it highly important that God should be mentioned in the Constitution of the United States, that public meetings should be opened with prayer, that the population of our land should profess itself a Christian nation, that there should be thrilling demonstrations of vast assemblies attended by the dignitaries of the State, honoring Christ as our exalted King. The Lutheran realizes that the kingdom of God does not come with observation; that its spread is like the development of a seed which is cast into the ground and which springs and grows

up, no one knows how; that the Gospel of Jesus Christ is the power of God unto salvation to every one that believeth; and that, when it comes to counting, it is the Lord that knoweth them that are His. The faithful proclamation of, and testimony to, the truth which we possess in the Scriptures and in the Lutheran Confessions, careful indoctrination of our people, especially of the young, that is the task facing us and not external cooperation with other denominations, cooperation that will inevitably lead us into the channel of indifferentism. We are surprised to find that Dr. Reu, while writing about the meeting of the American Lutheran Conference with utmost candor, does not hesitate to give his endorsement to the propositions of Dr. Boe. He expresses pain at the coldness with which Dr. Gullixson's theses were received, but he likewise professes sympathy with the position championed by Dr. Boe. A ray of hope we find in the resolution of the conference to discuss the subject of unionism again at the next meeting, two years from now. When we think of the case of Dr. Mann, Dr. Krauth, and others, we do not consider it impossible that in those parts of the American Lutheran Conference where unionism is rampant there may set in a decided trend toward a more conservative and confessional attitude. A.

Die Bekehrung allein ein Werk des Heiligen Geistes, der göttlichen Gnade. Im „Kirchenblatt" vom 28. Januar schreibt Prof. D. E. Denef unter der Überschrift „Das Geheimnis des Geistes" einen Artikel, worüber wir uns innig gefreut haben. Unsere Freude rührt vor allem daher, daß in dem Artikel Schrift und Bekenntnis so ganz zur Geltung kommen. Damit leistet das „Kirchenblatt" der ganzen lutherischen Kirche in Amerika einen großen Dienst; die allseitig gewünschte Vereinigung wird sicherlich nicht ausbleiben, wenn wir uns ganz auf dem Boden der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses zusammenfinden. Einige Sätze aus dem Artikel werden unsere Leser gewiß interessieren.

Wir lesen: „Die Bekehrung ist ganz allein ein Werk des Heiligen Geistes, der göttlichen Gnade. . . . Nach der Schrift hat der Mensch durch den Sündenfall seinen freien Willen zum wahrhaft Guten verloren; er ist fleischlich und unter die Sünde verkauft, das heißt, er ist ganz und gar mit allen seinen Kräften und Gaben ein Knecht der Sünde. In unserm Fleisch wohnt nichts Gutes. Wir sind tot in unsern Sünden. Die innere Gesinnung des natürlichen Menschen ist Feindschaft wider Gott. Er tobt und murrt wider Gott, wie das in Rußland so recht grob und wild herausbricht. Im natürlichen Menschen ist nichts vom Geiste Gottes; er vernimmt nichts vom Geiste Gottes; er kann es nicht erkennen. Darum sagt unser Katechismus mit Recht: Wir können nicht aus eigener Kraft oder Vernunft an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen. Da der natürliche Wille des Menschen Gott feindlich ist, kann er gar nicht anders als Gott widerstreben; das ist seine Natur, und der Mensch kann seine Natur nicht ändern."

Nachdem dann der Schreiber ausführlich gezeigt hat, wie nach der Schrift die Bekehrung allein das Werk des Heiligen Geistes ist, fährt er fort: „Doch hier kommt uns schon die menschliche Vernunft in die Quere, schüttelt den Kopf und spricht: Das kann nicht sein! Gott kann nicht alles zugesprochen werden im Werke der Bekehrung; der Mensch muß auch sein Teil tun. Sagt doch die Schrift: Tut Buße! Bekehret euch! Wendet euch zu mir! Glaubet an JEsum Christum oder an das Evangelium! Wenn Gott solches fordert,

muß der Menſch es doch auch tun können, ſonſt wäre jene Forderung Gottes an die Menſchen ja ſinnlos. In der Reformationszeit war es beſonders der berühmte Erasmus, der mit dieſem Gedanken Luther entgegentrat und den freien Willen des natürlichen Menſchen verteidigte. ... Luther antwortete ihm: Es iſt verkehrt, zu ſchließen: Wenn Gott etwas fordert vom Menſchen, dann kann der Menſch es tun. Der Wille des unbekehrten Menſchen iſt geknechtet unter die Sünde; er iſt verkauft, das Verkehrte zu tun. Wie wahr dies iſt, erkennt man bald, wenn man an das vornehmſte und größte Gebot denkt: Du ſollſt lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen. Gewiß, Menſchenkind, du ſollſt das tun; es iſt recht ſo; dein Gewiſſen gibt dir des Zeugnis. Aber wo iſt der Menſch, der Gott von ganzem Herzen lieben kann? Nicht einmal der bekehrte Menſch kann es tun, obgleich er es gerne möchte. ... Und doch taucht dieſer alte, verkehrte Schluß: ‚Wenn Gott etwas vom Menſchen fordert, kann er es tun' immer wieder auf. Auch der große Philoſoph Kant hielt feſt daran: Was du ſollſt, das kannſt du. Eigentlich kein Wunder; denn jener falſche Schluß iſt Philoſophie."

„Gewiß, wir tun Buße, nicht Gott; wir bekehren uns; wir glauben an Gottes Barmherzigkeit; aber dies unſer Bußetun, unſer Sichbekehren, iſt ganz allein bewirkt durch Gottes Geiſt und Gnade an und im Menſchenherzen, wie wir aus der Schrift geſehen haben."

Das ſind nun alles uns längſt bekannte Tatſachen, aber Tatſachen, woran wir täglich Katechismusſtudien treiben müſſen. Wir ſind eben von Natur alle Kantianer, in denen das πρῶτον ψεῦδος ſteckt: Du ſollſt, darum kannſt du auch! So iſt auch der Pelagianismus noch immer unſere Hauptgefahr; werden wir ihn gründlich ausfegen, ſo ſollte es doch ſicherlich nicht ſchwerhalten, in andern ſtrittigen Punkten der Lehre und der Praxis den Weg zur Einigung zu finden. J. T. M.

Sollen Frauen als Gemeindevertreter zugelaſſen werden? Dieſe Frage wurde, wie der „Luth. Herold" berichtet, von der Texasſynode an die Vereinigte Lutheriſche Kirche gerichtet. Das Komitee, das die Frage erwägen ſollte, legte der Verſammlung in Philadelphia einen Majoritäts- und einen Minoritätsbericht vor. Es wurde dann beſchloſſen, beide Berichte einem neuen Komitee zur weiteren Erwägung zu übergeben. Dies Komitee ſoll bei der nächſten Verſammlung berichten. Wird ſich das Komitee nach den klaren Schriftſtellen richten (1 Kor. 14, 34. 35; 1 Tim. 2, 12), ſo ſollte es nicht viel Mühe machen, dieſe Frage zu entſcheiden. Taceat ratio in ecclesia! Hoffentlich fällt die Vereinigte Lutheriſche Kirche keine Entſcheidung, die den Riß zwiſchen den Synoden noch ärger macht. Allerdings, ein noch größeres Ärgernis richtet man an, wenn man, wie dies hier in St. Louis berichtet wird, einen Sektenprediger in einer lutheriſchen Kirche Paſſionspredigten halten oder gar einen Rabbiner in einer lutheriſchen Kirche predigen läßt. So etwas zieht eine Kirche in den Graben. J. T. M.

II. Ausland.

Die Stellung der modernen Theologie zur Schrift. Galt D. Theodor Kaftan als hervorragender lutheriſcher Theolog vornehmlich auf praktiſchem Gebiet, ſo gilt D. Dr. Robert Jelke gegenwärtig in deutſch-lutheriſchen Kreiſen als einer der erſten lutheriſchen Theologen auf ſtreng wiſſenſchaftlich-theologiſchem Gebiet. Unſern Bemerkungen über Kaftan (S. 231) wollen wir daher noch einige Notizen über den zuletzt genannten Theologen hinzu-

fügen, um die Stellung der modernen Theologie zur Schrift noch etwas näher zu charakterisieren. D. Jelke ist ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Heidelberg. Seinem im Jahre 1929 erschienenen Werk „Die Grunddogmen des Christentum. Die Versöhnung und der Versöhner" widmet „Schrift und Bekenntnis" eine eingehende Besprechung sowohl in einer Rezension wie auch in einem besonderen Artikel („Die Weihnachtswunder und die moderne Theologie"). Der Artikel will den Lesern der theologischen Zeitschrift „Schrift und Bekenntnis" zeigen, „warum wir die Erfahrungstheologie, als deren Vertreter D. Jelke gelten muß, nicht als berechtigt anerkennen, sondern bekämpfen". Gleich das in der Rezension erwähnte Jelkesche Wort ist bezeichnend für die Stellung der modernen Erfahrungstheologie zur Schrift. Wir lesen da: „Damit ist zugleich ausgesprochen, daß es nicht eine Autorität der Schrift in jedem beliebigen Sinn sein kann, die die theologisch-dogmatische Wahrheitsermittlung geltend zu machen hat, sondern eine Autorität, die nur so weit reicht, als die Schrift Wort von der Versöhnung ist. Dieses Wort von der Versöhnung hat der Ausleger so weiterzugeben, *wie es sich in seinem Inneren bezeugt hat* [von uns unterstrichen]; das heißt, er hat es weiterzugeben in dem Bewußtsein des sich im Wort bekundenden Heiligen Geistes." Damit beschreibt Jelke sehr treffend die „subjektive Basis" der modernen Erfahrungstheologie im Gegensatz zu dem „objektiven Felsengrund" der Heiligen Schrift, wie dies Rektor Willkomm so passend ausdrückt. Die moderne, ganz rationalistisch eingestellte Theologie nimmt daher als Gottes Wort nicht die Schrift selbst an, sondern nur die frommen Gedanken, die das „fromme Glaubensbewußtsein" des Theologen ihm bei seinem Schriftstudium eingibt und aufprägt. In seinem trefflichen Artikel weist Rektor Willkomm dies meisterhaft nach. Jelke will keineswegs die wunderbare Geburt JEsu überhaupt aus dem Gebiet der Dogmatik verweisen oder gar bekämpfen. Er springt auch nicht wie Reinhold Seeberg, der Berliner Dogmatiker, mit dem evangelischen Bericht über die Empfängnis und Geburt des HErrn leichtfertig um, so daß er schließlich zu dem Resultat kommt, eine übernatürliche Geburt JEsu brauche gar nicht angenommen zu werden. Jelke hält die Berichte über die Jungfrauengeburt für klar und durchaus ausreichend bezeugt. Die Versuche, diese Erzählungen als tendenziös zu bezeichnen, weist er ab, weil sie „immer den Charakter von Hypothesen behalten". Dennoch bekennt sich Jelke nicht voll und ganz zur Schriftwahrheit „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau". Zunächst kommt Jelke auf das Wunder der Geburt Christi zu sprechen, nicht von der Schrift selbst aus, sondern auf dem Weg der Entwicklung seines theologischen Systems. Ihm ist es vor allem darum zu tun, „den biblischen Bericht von der jungfräulichen Geburt JEsu in das Ganze des heilsgeschichtlichen Wirkens Gottes einzufügen". Das tut er dann auf eine philosophische Weise, auf die wir hier nicht eingehen können; aber das Resultat ist, daß eine „abstrakte Möglichkeit" der Jungfrauengeburt nachweisbar ist, wenn auch die „konkrete Tatsächlichkeit des Berichts" nicht sichergestellt ist. Weitere Abirrungen Jelkes in bezug auf die Lehre von der Person Christi lassen wir hier unberücksichtigt. Uns ist es hier nur darum zu tun, darzulegen, wie verkehrt selbst die Besten unter den modernen Theologen zur Schrift als Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens stehen, und das ist aus

dem Geſagten klar. Die moderne Theologie iſt nicht Schrifttheologie. Sie leitet die einzelnen Lehren (wie z. B. die wunderbare Geburt des Heilandes) aus dem „zentralen Glaubenserlebnis“ ab. Sie ſtellt daher das „zentrale Glaubenserlebnis“ neben die Schrift, ja ſchließlich über die Schrift und ſchiebt ſo die Schrift ſelbſt beiſeite. Dieſer „feine“ Rationalismus iſt daher ebenſo verhängnisvoll wie der grobe, der ſich hierzulande als Modernismus breit macht. Gehen die modernen Erlebnistheologen auch nicht immer ſo weit wie die groben Moderniſten, ſo iſt ſchließlich doch ihr Unglaube, der ſich in ihrer Stellung zur Schrift kundgibt, nicht minder verwerflich. Das dürfen wir nicht vergeſſen. J. T. M.

Chriſtliche Männer. Die *Sunday-school Times* macht einige Mitteilungen über hervorragende chriſtliche Männer, deren Zeugnis und Wirken für die Heilige Schrift gewiß weitergegeben werden dürfte. Der erſte iſt Sir William Willcocks, über den wir leſen: “Sir William Willcocks, one of the greatest engineers of our day, builder of the great Assuan Dam and Assuan Barrage, which enormously increased the fertility of Lower Egypt, has passed on at the age of eighty. His later years were spent as a lay missionary in Egypt, where he made a remarkable translation of the New Testament into colloquial Arabic, had it printed in quantity, and distributed it largely with his own hands. His book *Food and Faith* was also widely used in Egypt in evangelism. He was a man of prayer and was universally loved by both Christians and Moslems.” Könnten wir nicht von ſolchen Männern lernen, was es heißt die Miſſion lieben? Der andere iſt General Milan Matio von Jugoſlawien, der im Mai 1931 geſtorben iſt. Über ihn wird geſagt: “General Matio was a Christian administrator, beloved for his gracious rule, who had chosen the Bible as his personal guide through life. When he realized that his days were numbered, his request to those about him was: ‘When I am no more able to read my Bible, place it in my hands as a testimony to all that I loved it dearly and that my Friend who has followed me in my lifetime will go with me through Jordan.’ So when he lay in state, it was a touching sight to see his much-loved Bible in his hands with his cap, sword, and medals.”

Eine weitere Mitteilung macht das Blatt über einen Brief, den General Charles Gordon von Khartum im Jahre 1882 an die Schüler der ſchottiſchen Miſſionsſchule in Lovedale, Südafrika, geſchrieben hat. Der Brief wurde neuerdings im *South African Outlook* veröffentlicht. Über Gordon leſen wir: “This great man was humble enough to add as the postscript to this letter to the Negro boys the words: ‘Aid me in your prayers. They are worth diamonds to me, while I will never forget you.’” In dem genannten Brief ſchreibt General Gordon weiter: “If you confess that Jesus is the Son of God, then God lives in your body, and you live in Him. God is nearer to you than your body; for your soul may separate from that body, but God will never leave nor forsake you. He began, He continues, and will end His work in you. Feed on, nourish, the thought. We all need His aid, therefore endeavor to keep in constant, secret, ejaculatory prayer, and then no evil can befall you.” Für unſere ungläubige Zeit ſind Ausſprüche dieſer Art von großer Bedeutung. Machen wir unſere Jugend darauf aufmerkſam! J. T. M.

Book Review. — Literatur.

Die Religion der Heiligkeit. Von Prof. D. J. Hänel, Münster in Westfalen. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 331 Seiten 6½×9½. Preis, kartoniert: Rm. 11; gebunden: Rm. 13.

Es liegt hier eine gründliche Arbeit des bekannten Verfassers vor, die auf jeder Seite eisernen Fleiß, ungeheure Belesenheit und zugleich selbständiges Denken erkennen läßt. Selbst ein flüchtiges Durchblättern des Buches wird einem die Überzeugung beibringen, die bei genauerem Studium nur bestärkt wird, daß allerdings gerade der Heiligkeit Gottes im Alten Testament weit mehr Raum gewidmet wird und daß der Begriff „Heiligkeit" ein weit umfassenderer ist, als man häufig denkt. Manche der Ausführungen sind von hinreißender Schöne, so z. B. des Autors ergreifende Schilderung der Jesaiasvision, S. 9. 10. Gleichwohl können wir dem Urteil des Verfassers nicht beistimmen, das er zusammenfassend gleich in seinem Vorwort, S. III, ausspricht: „Das Wesen der alttestamentlichen Religion wird im Durchdrungensein von der Heiligkeit Gottes gesehen, wobei diese als der absolute Abstand zwischen Gott und Mensch verstanden ist." Hier liegt ein verhängnisvoller, grundstürzender Fehler vor. Wohl wird die Heiligkeit Gottes ihrem Wesen nach richtig als der absolute Abstand Gottes definiert. Allerdings muß bei dieser Definition von vornherein festgehalten werden, daß die Heiligkeit, der Abstand Gottes, nicht nur ein physischer, sondern durchaus auch ein ethischer Begriff ist, oder wie König schreibt: „Die Heiligkeit Gottes bezeichnet seine absolute Abgesondertheit, also seine Welterhabenheit, aber auch ganz besonders seine Erhabenheit über das moralisch Unreine." (Theologie des Alten Testaments, S. 162, 3a.) Selbst wenn also der heilige Gott sich gnädig zum Sünder herabneigt, ja mit dem Menschen, der zeitlebens ein Sünder bleibt, sich vereinigt, so bleibt er doch der erhabene Gott, vermöge seiner Heiligkeit weit über alles Kreatürliche, weit über alles Sündliche erhaben, heiligt aber und weiht eben dies Kreatürliche und Sündliche durch seine Gnadengegenwart und seine Einwohnung. Wenn wir also die Richtigkeit der Definition des Begriffs Heiligkeit zugeben, so stimmen wir noch lange nicht den verschiedenen Typen zu, die Hänel findet. Und aufs entschiedenste müssen wir gegen die Behauptung Hänels protestieren, daß das Wesen der alttestamentlichen Religion im Durchdrungensein von der Heiligkeit Gottes bestehe. Dann würde ja die alttestamentliche Religion sich nur dem Grade nach, nicht dem Wesen nach, von andern Religionen unterscheiden, da ja jeder Mensch und jede von Menschen erdachte Religion noch einigermaßen eine Vorstellung hat von der Heiligkeit Gottes, selbst wenn diese als Abstand aufgefaßt wird. Das ist es ja auch, worauf Hänel selber kommt, wenn er auf S. 318 schreibt: „Ist aber in der Heiligkeit Gottes das zentrale Anliegen aller Religion aufgezeigt, so ist der weitere Schritt unerläßlich, in diesem Charakteristikum aller Religion zugleich den Maßstab zu sehen, an dem die einzelnen Religionen ihren Offenbarungswert zu erweisen haben. Je nach dem, ob sie diesem Maßstab mehr oder weniger entsprechen, wird ihre Höhenlage zu beurteilen sein. Gäbe es eine Religion, die mit jeder ihrer Äußerungen dem Maßstab gerecht würde, in allen ihren Bestrebungen restlos von der Heiligkeit Gottes durchdrungen wäre, so käme es ihr zu, als die reine Verwirklichung dessen, was sonst getrübt vorliegt, als die Offenbarungsreligion schlechthin, anerkannt zu werden. Es ist nun kein Geheimnis mehr, wie umfassend sich die Religion des Alten Testaments im Unterschied von den außer-

biblischen Religionen an diesem Maßstab bewährt. . . . Sie ist in einzigartiger Weise Religion von der Heiligkeit Gottes, hierin nur noch der Religion des Neuen Testaments gleich geartet. Darum*) ist sie das Wort Gottes, die jedermann zum Gehorsam zwingende Verkündigung von Gottes Gesetz und Frohbotschaft. Ihr Heiligkeitscharakter verbürgt ihren Offenbarungscharakter." Im Gegenteil besteht das Wesen der alttestamentlichen Religion in dem einzigartigen Geheimnis, daß der heilige Gott in Christo JEsu den Menschen gnädig und versöhnt ist, 1 Kor. 2; vgl. mit Apost. 26, 22. 23 und 1 Petr. 1, 10—12.

Der Verfasser führt dann aus, daß die Heiligkeit Gottes, also sein absoluter Abstand, sich in fünf verschiedenen Typen erweise: in der Unnahbarkeitsheiligkeit, der Hoheitsheiligkeit, der Eiferheiligkeit, der Vollkommenheitsheiligkeit und der Jenseitigkeitsheiligkeit. Diese fünf verschiedenen Typen weist er dann verschiedenen Perioden der Religionsgeschichte Israels zu. So wird der erste in die vormosaische Zeit oder in die noch ältere Periode vor den Erzvätern versetzt, die folgenden Typen in die Patriarchenzeit, in die Zeit Mosis bis zu den Schriftpropheten, in die Zeit der Schriftprophetie und endlich in die Zeit nach dem Exil. So habe das Bewußtsein um die Heiligkeit Gottes „recht verschiedenartige Ausprägung gefunden". S. 45: „Das Bewußtsein um die Heiligkeit Gottes ist jedoch im Alten Testament alles andere als ein eindeutiges Phänomen. Es hat vielmehr recht verschiedenartige Ausprägungen gefunden. Wohl bleibt es darin stets gleich, daß es ihm um den scharfen Abstand Gottes geht. Aber wenn es sich des näheren klar zu werden sucht, worin denn eigentlich dieser Abstand Gottes besteht, was es denn ist, das die totale Andersartigkeit Gottes ausmacht, so verliert es seine Einheitlichkeit und wandelt sich in eine Mehrheit von Typen." Nach unserer Überzeugung sind diese Ausprägungen einander so widersprechend, daß sie die Einheit des Heiligkeitsbegriffes aufheben. Man vergleiche nur, was S. 52 über den Jenseitigkeitstypus gesagt wird: „Die tiefe Fülle der Vollkommenheitsidee geht verloren. Aber formal lebt sie insofern nach, als es etwas Superlatives ist, womit man sie ersetzt. Dies Superlative, dies ‚Weit-weg', meint man in der scharfen, räumlichen Scheidung zu besitzen. Eine markante, äußere Trennungslinie reißt Göttliches und Irdisches auseinander. Gott ist zum fernen Gott geworden. Das Jenseits ist seine Welt. Aus der irdischen Welt ist er verbannt. Sein immanentes Zugegensein wagt man immer weniger festzuhalten. Isoliert thront er droben in der Transzendenz. Und Mittlermächte stellvertreten den entrückten Gott." Man beachte: Die Fülle der Vollkommenheitsidee geht verloren, sie wird durch etwas anderes ersetzt. Gott, der nach dem Vollkommenheitstypus der Allgegenwärtige war, S. 51, ist aus der irdischen Welt verbannt. Damit werden doch so grundsätzlich verschiedene Auffassungen von Gott gelehrt, daß man von einem einheitlichen Heiligkeitsbegriff nicht mehr reden kann, geschweige von einem einheitlichen Gottesbegriff.

Hänel führt dann aus, wie der jeweilige Heiligkeitstypus die betreffende Epoche beeinflußt habe nach folgenden Gesichtspunkten: Gottesnamen; Henotheismus, Monolatrie, Monotheismus; Engel; Aussehen; Gottesbild; Schöpfung; Macht; Weisheit; Vertrauen; Gebet, Opfer; Sittlichkeit; Sünde; Gerechtigkeit; Gnade; Leben nach dem Tode; Messias. Während er zum Beispiel der vorpatriarchischen Zeit Henotheismus zuschreibt, den Patriarchen Monolatrie, so behauptet er (S. 242), daß sich der Monotheismus zwar in der Periode der Eiferheiligkeit angebahnt habe, aber erst in der Vollkommenheitsperiode seine letzte Vertiefung erfahren habe.

*) Von uns unterstrichen.

Welch grundverſchiedene Gottesanſchauungen werden da aber dem Alten Teſtament aufgebürdet! Wie man da noch von einer Offenbarungseinheit des Alten Teſtaments reden kann, die allerdings Hänel verteidigt, S. 319—331, iſt mir unverſtändlich. Allerdings hat eben der Verfaſſer einen ganz anderen Begriff von Offenbarung und Inſpiration als den der Heiligen Schrift.

Wir möchten noch manches zu dem oben Geſagten hinzufügen. Es fehlt jedoch der Raum. Will's Gott, ſo werden wir ſpäter einmal auf dieſe wichtige Eigenſchaft Gottes zurückkommen. Trotz alledem kann man Hänels Buch nicht durchleſen ohne Gewinn, gerade auch in einer ſchärferen Auffaſſung des ſo ſchwierigen Begriffes der Heiligkeit Gottes. T. Lätſch.

The Growth of the Gospels. By *Frederick C. Grant.* The Abingdon Press, New York. 223 pages, 6×8¾. Price, $1.65.

The author is dean of the Western Theological Seminary, Evanston, Illinois, and editor of the *Anglican Theological Review.* He represents the liberal school of thought and in this volume summarizes modern critical opinion regarding the sources of our gospels. Working with the extreme representatives of German and British higher criticism, he arrives at dates as late as 112 for the Gospel according to St. Matthew and 125 for John. As an illustration of the method of the higher criticism of the New Testament the book is of value to special students. The reading of it has left us pondering how long the source hypothesis will continue to disturb the scientific study of the gospels, now that the critical dismemberment of Homer's *Iliad* has been gathering dust on the rubbish heap of discarded theories these thirty years. Theo. Graebner.

Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod. Thesen zur kurzen Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 43 pages, 5×7½. Price, 10 cts.

At the convention of our Synod, assembled at River Forest, Illinois, June 19—28, 1929, Synod resolved to "elect a committee which is to be instructed to formulate theses which, beginning with the *status controversiae*, are to present the doctrine of the Scriptures and the Lutheran Confessions in the shortest, most simple manner. This committee is to present its report as soon as possible, if not in the meetings of the various District synods during the next years, then at least at the next Delegate Synod convention." The President of Synod, Dr. F. Pfotenhauer, appointed a committee, consisting of Dr. F. Pieper, Prof. F. Wenger, Secretary, Rev. E. A. Mayer, Rev. L. A. Heerboth, and Dr. Th. Engelder. The result of their conscientious and painstaking labors is the pamphlet named above, which has just come off the press of our Concordia Publishing House. The theses as adopted after prayerful deliberation by the committee were submitted to the pastors and to conferences of Synod through *Concordia Theological Monthly* (May and June, 1931), and a separate pamphlet was sent to every member of the clergy. A great number of suggestions were made by individuals and conferences who had studied these theses. While some felt that the scope of the theses should be enlarged and others requested additional proof-texts or changes in the phraseology, it is a remarkable fact that, according to the report of the committee to which this entire

matter was referred at Milwaukee in 1932, "none called into question the correctness of the doctrine contained in the theses." After the committee appointed to study these various suggestions had thoroughly considered them and once more gone over the theses, it recommended to Synod that with a few minor changes, consisting almost exclusively in the correction of typographical errors and improvements in the language, these theses be adopted as a brief Scriptural statement of the doctrinal position of the Missouri Synod and that both the German and the English text be declared official texts. Synod unanimously adopted this report. We have here therefore in plain and unmistakable language a clear profession of the official stand of the Missouri Synod on the doctrines set forth. We hope and pray that the pastors not only of our Synod, but of the entire Lutheran Church will prayerfully study these theses and compare them with the Word of God and the confessional writings of our Church. We furthermore hope that these theses will ultimately be adopted by all the various Lutheran synods of our country. God speed the day when the Lutheran Church in America will stand four-square on the clearly revealed Word of God! TH. LAETSCH.

Difficulties in Religious Thinking. By *Frank Glenn Lankard.* 271 pages, 5×7¾. The Abingdon Press, New York. Price, $2.00.

Announced as "especially helpful to young people's study groups," this book is an attempt to repair some of the damage done by the higher criticism and modernistic theology, now evidently recognized with some alarm by the leaders of infidelity themselves. It endeavors to rescue some fragments of religious belief from the wreck of theology. As a matter of fact the book must be classified as destructive in tendency. The Gospel, in the opinion of Lankard, is the good news that, as Jesus manifested the divine, so divinity is a possibility of each human life. "God, who entered the life of Jesus, also may enter our lives." (P. 119.) Regarding the Scripture the author sets up the straw man, much the worse for wear, of a mechanistic theory of inspiration, which "denies that man had any real part in the message except to convey it" (p. 164), then triumphantly batters it to pieces, and substitutes for it the modernistic view of the Bible. As for the sufferings and uncertainties of the day, we are reminded that even Jesus could not help Himself, was not able to "comprehend or explain the rugged path that led from Gethsemane to Calvary" (p. 239). But generally the hopelessness of unbelief does not express itself so plainly in this book. It covers up the modernistic apples of Sodom with the sirup of fine language. THEO. GRAEBNER.

Die Pſalmenverdeutſchung von den erſten Anfängen bis Luther. Beiträge zu ihrer Geſchichte mit tabellariſchen Überſichten. Erſte Hälfte. Herausgegeben in Gemeinſchaft mit Fritz Jülicher und Willy Lüdtke von Hans Vollmer, Hamburg. Mit einem Sonderabſchnitt „Die jiddiſche Pſalmenüberſetzung" von Salomo Birnbaum. 1932. Akademiſche Verlagsgeſellſchaft Athenaion, Potsdam. 100 Seiten 6½×9½. Mit Beilagen. Preis: 20 RM.

Es iſt ſehr erfreulich, daß die kürzlich eröffnete Serie „Bibel und deutſche Kultur" hiermit ſchon den zweiten Band bietet als neue Folge der „Materialien zur Bibelgeſchichte und religiöſen Volkskunde des Mittelalters". Wenn auch der

hohen Druckkoſten wegen das Werk in zwei Hälften zerlegt werden mußte, ſo findet hier der Forſcher auf dem Gebiete der deutſchen Bibel doch ausgezeichnetes Material in reicher Auswahl. Es liegt hier vor die Synopſe von 97 Texten zu Pſ. 6 ſowie Erörterungen und lehrreiche Proben zu Pſ. 31, 37, 50 (51), 101 (102), 129 (130). Beſonders intereſſant iſt ein Exkurs über Luthers Pſalmenüberſetzung. Die gloſſierte Pſalmenbearbeitung des Heinrich von Mügeln ſowie die Greifswalder Katene werden in dieſem Bande ſchon ausgiebig verwertet. Jeder Theolog, der ſich angeſichts des bevorſtehenden vierhundertjährigen Jubiläums der Lutherbibel auf dieſem Gebiete etwas umſehen will, findet hier reichlich Gelegenheit zu gründlichem Studium. P. E. Kretzmann.

Early Lutheran Education in Pennsylvania. By *Charles Lewis Maurer, Ed. D.* Published for the Pennsylvania German Society by Dorrance & Co., Philadelphia. 294 pages, 6½×10.

Here we have a most interesting bit of research work, which should incite emulation in other States with a similar background of Lutheran education. The author, himself a descendant of a Lutheran family in Pennsylvania, has succeeded in collecting some very valuable material, which he presents in a very interesting way. The entire tone of the book shows a refreshing sympathy for the work of the Lutheran schools. Quotations from early documents are numerous and enlightening. Thirty-four excellent illustrations enhance the value of the study. Personal references lend spice and interest to the records, as when the work of a woman teacher is described (p. 79) or the contributions in labor and supplies for the building of a school are enumerated (p. 84), when the dedication of a school is pictured (p. 86), when Muhlenberg's rules for the Trappe school are given (p. 114 f.), when rules for discipline and punishment in a school are printed in detail (p. 134 ff.), when the fact is mentioned that Benjamin Franklin contributed two shillings for the building of St. Michael's in Germantown (p. 143), when Muhlenberg's labors for the schools are properly evaluated, or when the charity schools are discussed in a special chapter. — The printing and the proof-reading might have been done more carefully, for there are many slight errors, especially in the footnotes and in German spelling. On p. 22 *Zutphen* should read *Luetzen*, on p. 202 *Saltzbergers* should read *Salzburgers*. *Campanius* is spelled *Companius* in a number of places. The English sign for pounds should have been used instead of the capital letter L, etc. There is a slight error on page 271, for the parochial school of the Lutheran Church has fortunately not "long since passed into history," not even in Pennsylvania. The statement on page 269 concerning the working together of the Lutheran and the Reformed schools is not altogether clear. It is surely not intended to convey the idea of approval. — Altogether, the book will be of great interest to all those who believe in the parish-school of the Lutheran Church. P. E. Kretzmann.

Evangelism and the Present World Order. By *Charles W. Brewbaker, A. M., Ph. D.* Fleming H. Revell Company, New York. 180 pages, 5×7½. Price, $1.50.

A surplus of ministerial workers and a shortage of money in our treasuries, on the one hand, and, on the other, millions of unchurched people and multitudes in modernistic churches, and the world in which we are

living in great distress: all this makes the contents of Dr. Brewbaker's book on *Evangelism* unusually thought-provoking and stimulating. The author says: "The editor of a great daily who has traveled widely, who has observed much, and who knows present world conditions recently said to the writer: 'The Church must awaken and do something, or we will all go to hell.'" (P. 157.) The evangelism of which the author speaks "cannot be measured by counting public confessions and additions to the church-membership, but only by the change it makes in the life of the individual, in his attitude and conduct toward God, toward others, and toward himself. True evangelism is a continuous creative process and makes one a new and growing person in Christ Jesus, his Savior and Lord." (P. 29.) The seventy million unchurched people in this country, says the author, "constitute the evangelistic opportunity for the churches in the homeland. We are told that there are ten thousand villages and rural communities in our country where no religious services of any kind are held. In our cities there are also great areas in which very little is done directly for the religious life of the people." (P. 33.) There must, however, be "an adequate evangelistic program," which is "comprehensive in its scope," "continuous in its operation," "providing for wise conservation of results," and "headed and directed by a spirit-filled pastoral and lay leadership which has the evangelistic passion. ... The Church and its leadership need to seek anew the reservoirs of power as found in the Bible, prayer, faith, the Holy Spirit, and faithful Christian living, if its program would be adequate to meet the present world situation and needs." (Pp. 35—43.) Other statements made by the author are such as these: "We learn that the Protestant movement began in a wave of evangelism among adults; but we also learn that the great leader of the movement, Martin Luther, included as well the Christian-nurture method and prepared a catechism for children which is still in use. The adult-revival method inaugurated then has continued to this day, and many of its advocates and devotees have decried and have almost discarded the Christian-nurture method, which is now termed by many as the educational method. Because of this attitude and the woeful neglect of the Christian education of children and youth the world is full of human dumping-grounds and rubbish heaps. As a result of this we need both the Christian-nurture method and the reclamation method. Christian leaders must ever keep in mind that we cannot save this world by beginning merely with adults. We must begin with the children and continue with the young people, for they make the world of to-morrow. What is done for them now will determine the homes, schools, churches, industries, institutions, and governments of the future." (P. 46.) "The pastor who has a great soul, a great message, a great objective, and is always in fellowship with a great Christ is a great evangelist." (P. 71.) "We are told that farmers constitute nearly two-thirds of the population of the world. We also learn that there are large areas in rural sections of the United States in which less than twenty per cent. of the adult population are members of any church." (P. 114.) "We are told by a noted physician that 'seventy-five per cent. of the people who are ill are in need of mental treatment.' This being true, religious leaders need to know how to deal with all such persons in the finest possible way." (P. 125.) "Many local churches are inert and unfruitful because they are ignorant

of the great onward move of the Kingdom and of the program, life, and activities of their own brotherhood or denomination. One of the best investments which a church board can make is to see that each church family receives its own denominational paper." (P. 153.) The last chapter of the book, "Making Christ Central in Evangelism," ought to be the strongest chapter, but we fail to find a very clear, unmistakable, and emphasized teaching of the Biblical doctrine of the atonement. True, the author says: "As at no other time the Church needs to-day to restore the Cross in its teaching, preaching, and practise. There must be a recovery not only of the realism and meaning of Golgotha as a historic fact, but of the conviction that the One who was crucified there is man's Redeemer, the Christ of God. The present trend is back to God through Christ, in whom God is made accessible to man as a loving, heavenly Father." (P. 170.) But when we read the following remarks on the same page, we are left somewhat in doubt as to just what different interpretation the author perhaps might put on Paul's words "Christ and Him crucified": "When I was but a lad, in my later teens, starting away from home to school to begin my preparation for the Christian ministry, my father, a humble Christian countryman, took me to the station. When the train was ready to leave, he gave me good-by and said, 'Charles, always preach Christ and Him crucified.' His interpretation of that statement then probably was different from what I would give it now, but it was and remained wonderfully significant and meaningful to me. It has stayed with me all these years, and I have found that it is the message that restores men to the way of life as revealed in Christ."

The book, however, presents certain facts which, especially at this period of the world's spiritual depression, ought to be given special attention and most prayerful consideration by all those whom the Lord, who died on the Cross in the sinner's stead and for the sinner's salvation, has entrusted with the preaching of this Gospel to a sinful world.

J. H. C. Fritz.

A Lexicon of Latin Forms. Of Verbs, Nouns, Adjectives, Pronouns, Prepositions in Compositions, and Suffixes. By *Helmut Kroening*, former college tutor in Latin at St. Paul, Minn. Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn. 96 pages, 4¾×6¾. Price, 75 cts.

This book offers exactly what its subtitle indicates. To most pastors, who do not *regularly* read Latin and are therefore occasionally at a loss to place a given form, the list here printed will prove a real boon, for it certainly assists in quick orientation, so that one immediately knows with what noun, pronoun, verb, or adjective one is dealing in his reading. The little book ought to find its place right next to the Latin dictionary.

P. E. Kretzmann.

Neues und Altes zu den Evangelien des ersten Württembergischen Jahrgangs. Dritte Folge. Von A. Bertsch, Pfarrer a. D. in Ludwigsburg. Druck und Verlag von Chr. Belser AG., Stuttgart. 1932. 460 Seiten 5½×8½. Preis: M. 7.50.

Dieses Buch ist eine wahre Fundgrube für den Prediger, der darauf bedacht ist, seine Predigten durch geschickte Illustrationen und praktische Anwendungen konkret zu gestalten. Es enthält etwa 1,900 Zitate, darunter kernige Aussprüche,

packende Vergleiche und kurze Erzählungen, von denen die meisten den Predigten der bedeutendsten Prediger Deutschlands entnommen sind. Geordnet sind diese Exzerpte nach der ersten Württembergischen Evangelienreihe. Da sich alle bis auf neun dieser Texte entweder ganz oder teilweise in der altkirchlichen Perikopenreihe finden, werden unsere Pastoren diese Sammlung mit großem Nutzen gebrauchen können. E. J. Friedrich.

BOOKS RECEIVED.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.: —

My Redeemer Lives! A Children's Vesper Service for Easter. Prepared by *W. G. Polack.* 20 pages, 6×9. Price, 8 cts.; 12 copies, 72 cts.; 100 copies, $4.50, and postage.

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg:

Vom Ärgernis an der Bibel. Ein Versuch der Verständigung zwischen Pfarrer und Gemeinde. Von Theodor Haug. 67 Seiten 5×7½. Preis: M. 1.50.

Neue kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von J. Bergdolt in Verbindung mit Th. v. Zahn, Fr. Veit und L. Ihmels. Deichert, Leipzig. Jahrgang 43, Heft 11. 71 Seiten. F. Büchsel, „Geschichte und religiöse Gewißheit der Geschichte JEsu"; Steinbeck, „Die Gestaltung der Gemeindegottesdienste im Entwurf zur neuen preußischen Agende" (Schluß); W. Schwarz, „Was lernt die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche von Schäders Theologie?" Bergdolt, „Zeitschriften-Rundschau". — 12. Heft. Hans Laurer, „Kirchlicher Aktivismus"; M. Agricol, „Wann wurde JEsus geboren?" Otto Henning Nebe, „Religion und Glaube"; J. Bergdolt, „Zeitschriften-Rundschau".

Theologie der Gegenwart. Herausgegeben von K. Beth, O. Eberhard und andern. Deichert, Leipzig. 26. Jahrgang; 11. und 12. Heft. H. Stradtmann, „Angabe der neuesten Literatur über das Neue Testament: 1. Hilfsmittel; 2. Urchristentum und Religionsgeschichte; 3. Evangelien; 4. Briefe; 5. Theologie und Geschichte des Urchristentums; 6. Allotria".

Zeitschrift für systematische Theologie. Herausgegeben von Karl Stange und andern. Bertelsmann, Gütersloh. 10. Jahrgang, 2. Vierteljahrsheft, 165 Seiten. Kattenbusch: „Die vier Formen des Rechtfertigungsgedankens" (Schluß). Von Dobschütz: „Wir und ich bei Paulus." Öpke: „Internationalismus, Rasse und Weltmission im Lichte JEsu." Stange: „Die geradezu lächerliche Torheit der päpstlichen Theologie." Eingesandte Literatur.

NOTICE TO OUR SUBSCRIBERS.

In order to render satisfactory service, we must have our current mailing-list correct. The expense of maintaining this list has been materially increased. Under present regulations we are subject to a "fine" on all parcels mailed to an incorrect address, inasmuch as we must pay 2 cents for every notification sent by the postmaster on a parcel or periodical which is undeliverable because no forwarding address is available or because there has been a change of address. This may seem insignificant, but in view of the fact that we have subscribers getting three or more of our periodicals and considering our large aggregate subscription list, it may readily be seen that it amounts to quite a sum during a year; for the postmaster will address a notification to each individual periodical. Our subscribers can help us by notifying us — one notification (postal card, costing only 1 cent) will take care of the addresses for several publications. We shall be very grateful for your cooperation.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "April 33" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.